Cro-Magnon-Studien.

Eine geschichtliche und programmatische Skizze.

Von Dr. FRITZ PAUDLER in Wien*.

Inhalt: Die Cro-Magnon-Form — fortlebend in zwei Rassen; Geschichtliches und Psychologisches über ihre bisherige Wertung; ihre Benennung; neue und alte natur- und kultur-, besonders sprachwissenschaftliche Probleme, des näheren: Rasse und Sprache, die Baskenfrage, Germanen und Indogermanen, die Piktenfrage und die Rassenkunde der britischen Inseln.

Daß die Cro-Magnon-Form (der europäisch-nordafrikanische kurzgesichtige Langkopf mit dem bekannten niedrigen, rechteckigen, wagrechten Augenhöhleneingang und natürlich noch vielen weiteren Merkmalen an Schädel und Skelett) auch heute noch vorkommt, und zwar nicht etwa bloß in Spuren, sondern in manchen Bevölkerungen als ein, ja der Hauptbestandteil, ist schon für die verschiedensten einzelnen Länder ausdrücklich nachgewiesen worden von Abessinien (SERGIO SERGI 1912) bis Schweden (HAMY schon 1874, sechs Jahre nach dem namengebenden Funde), von Bulgarien (KOLLMANN 1881/83 auf Grund von KOPERNICKI 1875 und BEDDOE 1879[1]) bis zu den Kanarien (HAMY durch BROCA schon 1873[2]).

Eine halbwegs dem heutigen Stande entsprechende Zusammenstellung fehlt freilich noch; man muß wenigstens zwei einander ergänzende Stellen zusammenhalten, um auch nur einen ersten Überblick zu gewinnen, eine bei RIPLEY („The Races of Europe", 1900, S. 177) und eine bei RANKE („Der Mensch", 3. Aufl., Bd. 2, 1912, S. 467).

Bei RIPLEY heißt es nach eingehendster Besprechung des heutigen Vorkommens der Cro-Magnon-Form in der Dordogne, der Landschaft des namengebenden Fundortes (die Literatur-, Bilder- und Kartenverweise hier und weiterhin nach Möglichkeit weggelassen, hier überdies alles in bezug auf frühere Vorkommen): „It should not be understood that this Cro-Magnon type was originally restricted to this little region alone. RANKE asserts that it occurs to-day in the hills of Thuringia, and was a prevalent type there in the past. Its extension to the south and west was equally wide. According to VERNEAU, it was the type common among the extinct Guanches of the Canary Islands.

* Der „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen" bin ich für eine Subvention besonders verpflichtet und herzlichst dankbar.

[1] Worin KOLLMANN („Beiträge zur Kraniologie der europäischen Völker", „Archiv für Anthropologie", Bd. 13—14) die betreffenden Formen einordnet, das ist zwar nicht die Cro-Magnon-Form selber, sondern seine „chamäprosope mesokephale" und „chamäprosope dolichokephale Rasse", diese beiden zusammen aber sind nichts anderes als die Cro-Magnon-Form, wie schon daraus hervorgeht, daß KOLLMANN selber einerseits „Typus von Cro-Magnon (DE QUATREFAGES und HAMY)" unter den Synonymen für die mesokephale, anderseits den „Alten von Cro-Magnon" als einen der „vollständigsten Repräsentanten" der dolichokephalen Rasse aufführt.

[2] Den Nachweis der Cro-Magnon-Form für die Kanarien gründet HAMY freilich nur auf Schädel aus der Zeit vor der Eroberung, und zwar in dem Glauben, die Guanchen seien ausgestorben, doch ist wohl angesichts der besonderen geographischen und geschichtlichen Verhältnisse der Kanarien der im allgemeinen schon lange vorher und seither auch in bezug auf die Cro-Magnon-Form erbrachte Nachweis, daß die Guanchen durchaus nicht ausgestorben sind, nur als eine unwesentliche Berichtigung zu werten und als das Wesentliche der Nachweis, daß die Cro-Magnon-Form auf den Kanarien bis zu dem vermeintlichen Aussterben der Guanchen vorkam.

Collignon and Bertholon have identified it in northern Africa. From all these places it has now disappeared more or less completely. Only in two or three other localities does it still form an appreciable element in the living population. There is one outcrop of it in a small spot in Landes, farther to the south-west; and another away up north, in that peculiar population at Lannion which we mentioned in our description of Brittany, with a promise to return to it. So primitive is the population here, in fact, that nearly a third of the population to-day is of this type. On the island of Oléron off the west coast there seems to be a third survival. A very ancient type has also been described by Virchow in the islands of northern Holland, which is quite likely of similar descent." Ripley führt also selber Ranke an, aber nur in bezug auf Thüringen, während die ganze Stelle (in der 1. Aufl., 1887, auf die sich Ripley bezieht, S. 446—447; alles in bezug auf frühere Vorkommen wieder nach Möglichkeit weggelassen) so lautet: „Wir wissen jetzt, daß diese charakteristische Schädelform der Cro-Magnon-Leute noch heute die typische Form der Schädel in Thüringen und in den thüringisch-fränkischen Gegenden Bayerns und ganz Mitteldeutschlands ist, aus denen ich zahlreiche Spezimina, die der Cro-Magnon-Form entsprechen, zeigen kann. Auch im Nordosten Deutschlands und in Skandinavien finden wir bei zahlreichen Individuen die gleiche Form. In Frankreich selbst hat man den Cro-Magnon-Typus in der neolithischen Periode weithin verbreitet gefunden; die germanischen Eroberer Galliens brachten dieselbe Form wieder zahlreich ins Land, und sie wird sich wohl auch dort noch heute auffinden lassen. Die Cro-Magnon-Form ist eine unserer beiden heutigen deutschen resp. europäischen Hauptschädeltypen: der kurzgesichtige Langkopf, der brachyprosope Dolichokephale[1]." Wenn also Ripley den Inhalt der Stelle von Ranke vollständig und treu wiedergegeben hätte, so hätte schon die eine Stelle von Ripley selber halbwegs eine Übersicht geboten, und zwar eine nach Osten und Norden wesentlich erweiterte.

Diese heutigen Bevölkerungen von Cro-Magnon-Form sind nun aber, wie jede Abbildung bzw. Beschreibung eines diesbezüglich typischen Berbers oder Dordogners einerseits, Thüringers oder Dalekarliers anderseits zeigt, nach Farben und Größe zweierlei: im großen und ganzen in Nordafrika und Südeuropa dunkel und klein, in Mittel- und Nordeuropa hell und groß. Das sind doch zwei verschiedene Rassen — genau so gut wie die zwei anerkannten europäischen Rassen von langgesichtiger langköpfiger Form, die eine ebenfalls klein und dunkel und in Nordafrika und Südeuropa (*Homo mediterra-*

[1] In der 2. Aufl., 1894, heißt es (S. 482): „noch heute eine typische Form der Schädel in Nord- und Mitteleuropa, z. B. in Thüringen" usw., in der 3. Aufl. außerdem am Schluß: „die eine meiner europäischen Hauptschädelformen", das Übrige ist bis auf winzige sprachliche Änderungen gleich geblieben. — An einer anderen Stelle (in allen Auflagen fast gleichlautend; 3. Aufl., S. 207—208) spricht Ranke über das Vorkommen in Deutschland des näheren und stützt sich in bezug auf Schweden geschickt auf den schwedischen Begründer der Kraniometrie überhaupt: „Während ich dies schreibe, betrachte ich einen von A. Retzius geschenkten, also von diesem größten Kenner als typisch ausgesuchten Schwedenschädel. Dieser zeigt das typische Gesicht unserer mitteldeutschen Hauptform in exquisiter Weise: weit ausladende Jochbeine, horizontal stehende Augenhöhlen, breiten, wenig gewölbten Nasenrücken, breite Nasenöffnung, kurzen Zahnrandteil des Oberkiefers, ausgesprochene Schiefzähnigkeit."

neus [BROCA? HUXLEY[1]?]), die andere ebenfalls groß und hell und in Mittel- und Nordeuropa (*Homo europaeus* L.); es gibt also sozusagen zwei Cro-Magnon-Rassen, eine kleine dunkle und eine große helle.

Dieses Zweierlei ist noch sehr wenig beachtet und meines Wissens noch von niemandem ausgewertet worden; es ist immer nur von der Rasse von Cro-Magnon, von einer Rasse von Cro-Magnon-Form die Rede. Zwar hat schon KOLLMANN, wie in Anm. 1, S. 641, erwähnt, zwei Rassen aufgestellt, die er beide ausdrücklich mit der Cro-Magnon-Form zusammenstellt, eine mesokephale und eine dolichokephale, aber diese Unterscheidung ist nicht nur nicht auf Größen- und Farbenunterschiede bezogen, sondern beruht überhaupt nur auf einer Konstruktion bzw. auf Zufälligkeiten, wofür als Beweis jedem Unbefangenen wohl die in Anm. 1 angeführte Tatsache genügt.

In einer erklärtermaßen durch KOLLMANN angeregten Arbeit hat SHRUBSALL („Crania from Teneriffe", „Proceedings of the Cambridge Philosophical Society", Bd. 9, 1898) an Guanchen-Schädeln ebenfalls eine mesokephale und eine dolichokephale Rasse unterschieden, von denen er allerdings nur die erstere ausdrücklich mit der Cro-Magnon-Form zusammenstellt, von denen aber auch die andere, die „differs but little from the proceeding in facial features", unverkennbar dazu gehört, und es wird noch zu untersuchen sein, ob nicht diese Unterscheidung mit der nach Größe und Farben in einem natürlichen Zusammenhang steht, aber jedenfalls bezieht SHRUBSALL selber seine Unterscheidung nicht hierauf, da er nicht nur die erstere Rasse als „tall, blonde, blue-eyed", sondern die andere als „also tall and, as far as evidence from their mummies go, probably blonde" erklärt.

LAPOUGE hat einmal einen ersten Schritt zur Auswertung des Zweierlei getan durch die drei folgenden Bemerkungen („L'Aryen", 1899, S. 181—182), von denen jede einen Teil der vorigen näher ausführt. „La race *H. spelaeus* [das ist eben sein lateinischer Name für die ‚race de Cro-Magnon'] a fourni de très nombreuses variations de taille, d'indice et probablement de coloration." „Il faut . . . dire que chez les populations de type *Europaeus* on trouve souvent des sujets dont la face est courte, bien que la coloration soit claire. C'est que probablement des éléments provenant du type *spelaeus* furent englobés dans le mouvement d'évolution qui a donné à l'*Europaeus* ses caractères si distinctifs." „On comprend que dans ces conditions des peuplades de la race de Cro-Magnon aient pu arriver dans la région où s'accomplissait la transformation de l'*Europaeus* et se mêler avec lui dans la période de formation du type." Aber LAPOUGE hat diesen geist- und gehaltreichen Gedanken nur so hingeworfen, hat gleich selber hinzugefügt: „Il est également possible qu'il s'agisse d'une variation dans la race *Europaeus* analogue à celle qui a produit le *spelaeus* aux dépens d'une autre race", hat damit sozusagen den Schritt zurückgetan und ist meines Wissens nie wieder in diese Richtung gekommen. — LAPOUGE stellt auch (schon 1894) eine (hauptsächlich in Frankreich und ebenfalls von urgeschichtlicher Zeit bis in die Gegenwart zu verfolgende) kleine

[1] Es bleibe hier dahingestellt, ob „*Homo pelagius*" von JOHANN FISCHER („Synopsis mammalium", 1829, S. 2) — entgegen LAPOUGE („Die naturwissenschaftliche Bezeichnung der Menschenrassen", „Politisch-anthropologische Revue", Bd. 5, 1907) — nicht doch rechtsgültig ist.

dunkle Rasse von annähernder Cro-Magnon-Form auf, die er *Homo contractus* nennt, und es liegt nahe, in ihr die wirkliche kleine dunkle Cro-Magnon-Rasse Nordafrikas und Südeuropas zu suchen, aber nach Lapouge's eigenen Worten (a. a. O., S. 230 bzw. 182) „cette race brune se rattache par son crâne et sa taille au groupe des Aëtas, des Andamènes et autres pygmées" und ist „probablement une forme de misère développée parallèlement à la forme prospère *spelaeus*, dont la face ressemble beaucoup à la sienne" (in Wirklichkeit liegt ihr wohl eben die kleine dunkle Rasse zugrunde), und so genügt es wohl, diese Aufstellung als einen anderweitigen Ansatz zur Auswertung des Zweierlei zu verzeichnen.

Kraitschek endlich, der meines Wissens allein jenen Gedanken von Lapouge beachtet hat, hat zwar in seiner ausgezeichneten Zusammenfassung „Die Menschenrassen Europas" („Politisch-anthropologische Revue", Bd. 1—2, 1902—03) und auch sonst guten Gebrauch davon gemacht, hat ihn aber nicht weitergedacht und hat auch sonst, trotz allem Fortschritt, doch den entscheidenden letzten Schritt nicht getan; er weist zwar unermüdlich, schon in der genannten Arbeit und noch in seinen „Beiträgen zur Frage der Rassenmischung in Mitteleuropa" („Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien", Bd. 44, 1914), darauf hin, daß es sowohl einen kleinen dunklen wie einen großen hellen langköpfigen kurzgesichtigen Typus gibt, und bezieht auch beide an verschiedenen Stellen der ersteren Arbeit ausdrücklich auf die Cro-Magnon-Form, aber er wertet diese beiden Typen nicht aus, sondern spricht von ihnen nur als „Abarten", „Untertypen", „Variationen" zu den beiden langgesichtigen langköpfigen Rassen und zieht nicht die Folgerung, daß diese beiden kurzgesichtigen Typen selbständige Typen, sozusagen selber Varietäten einer eigenen Art, eben der Cro-Magnon-Form, sind[1].

[1] In der zweitgenannten Arbeit verweist Kraitschek sowohl für West-Dalarna wie für Thüringen auf Röse („Beiträge zur europäischen Rassenkunde", „Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie", Bd. 2—3, 1905—06), und da die Tatsache von besonderem Interesse ist, daß Röse (selber ein Thüringer) — augenscheinlich, ohne von den kraniologischen Hinweisen von Hamy auf Dalarna oder von Ranke auf Thüringen zu wissen und ohne an die Cro-Magnon-Form überhaupt zu denken — gleich in zwei, und zwar von einander so weit entfernten, Landschaften unmittelbar am Lebenden auf diese selbe Form gestoßen ist, seien die betreffenden Stellen von Röse hier wiedergegeben. „Die langköpfigen Schweden sind im allgemeinen gleichzeitig ziemlich langgesichtig. Es gibt aber auch in Schweden recht breitgesichtige Langköpfe. Besonders in Dalarne ist dieser Typus stark verbreitet." „Im allgemeinen hat man bisher angenommen, daß der echte nordische Typus stets langgesichtig sei. Diese Ansicht ist indessen nicht ganz zutreffend. Unter der prächtigen Bauernbevölkerung von West-Dalarne in Schweden, die in ihren körperlichen und geistigen Merkmalen nahezu eine Reinzucht germanischen Blutes darstellt, habe ich zahlreiche breitgesichtige Menschen gefunden, und Retzius, der beste Kenner dieser Gegend, stimmt mir darin bei, daß es sich hier um keine Mischung mit kurzköpfigen Elementen handeln kann. Immerhin beträgt in Dalarne der durchschnittliche Gesichtsindex noch 86, in Thüringen aber nur 83—85." „Wie wir in den bayerischen Alpen einen Typus gefunden haben, bei dem kurze Köpfe mit langen Gesichtern verbunden sind, so finden sich umgekehrt in Thüringen sehr häufig lange Köpfe mit breiten Gesichtern vereint. Das eigentliche Thüringerland zwischen Harz und Thüringerwald, Werra und Saale gehört im Vereine mit Nordwestdeutschland zu den langköpfigsten Gegenden Deutschlands." Übrigens bemerkt Röse vorsichtig: „Möglicherweise beruhen auch die breiten Gesichter der thüringischen Bevölkerung wenigstens teilweise auf Rassenkreuzung."

Weshalb eigentlich diese und all die anderen Forscher das Zweierlei nicht erkannt oder doch nicht ausgewertet haben, wäre gewiß recht lehrreich zu untersuchen, doch würde das eine Feststellung der diesbezüglichen Tatsachenkenntnisse jedes einzelnen und eine Verfolgung seines Gedankenganges von seinem besonderen Ausgangspunkte (je nachdem der großen hellen oder der kleinen dunklen oder einer vermuteten großen dunklen Cro-Magnon-Rasse) aus erfordern. Es sei nur bezüglich der französischen Forscher, die doch sowohl im eigenen Lande wie in den gegenüberliegenden afrikanischen Besitzungen kleine dunkle Cro-Magnon-Rasse in der heutigen Bevölkerung reichlich vor sich hatten, im allgemeinen bemerkt, daß sie eben von dem Funde von Cro-Magnon selber ausgingen, bei dem es sich um eine ausgesprochen große (und aller Wahrscheinlichkeit nach, wie schon TOPINARD 1889 vermutet, helle) Rasse handelt, und sich das Vorkommen kleiner und dunkler Menschen von Cro-Magnon-Form in der heutigen Bevölkerung eben durch verkleinernden (bzw. auch verdunkelnden) Einfluß anderer Rassen erklärten; das ist um so begreiflicher, da einerseits die heutigen Träger der Cro-Magnon-Form in der Landschaft des namengebenden Fundortes selber klein und dunkel sind und anderseits sowohl unter den französischen Basken und auf der Pyrenäenhalbinsel wie in Nordafrika und auf den Kanarien auch große und mehr oder weniger helle Menschen von Cro-Magnon-Form auch heute noch vorkommèn. (Ähnlich wie bei den Franzosen ist es augenscheinlich bei RIPLEY, wie sich noch zeigen wird.)

Wenn nun aber auch das Zweierlei nach Größe und Farben innerhalb der Cro-Magnon-Form bis heute nicht voll gewürdigt worden ist, so ist doch anderseits diese Form an sich und auch in ihrem heutigen Vorkommen schon vor dem namengebenden Funde (1868) und der Einbürgerung des herrschenden Namens beachtet und als besondere Form gewürdigt und mit besonderen Namen benannt worden, und es ist nur billig, einen geschichtlichen Rückblick auch hierauf zu tun; und hier gebührt auch den Aufstellungen auf Grund vorgeschichtlicher, frühgeschichtlicher und mittelalterlicher Funde ein Platz, die zum Teil überdies auch auf heutige Bevölkerungen angewendet worden sind. Schon 1864 haben HIS und RUTIMEYER eine hiehergehörige Form als „Sion-Typus" (sollte auf gut deutsch „Sittener Typus" heißen) aufgestellt, 1865 ECKER eine als „Hügelgräber-Form". Aber auch nachdem (1873) QUATREFAGES und HAMY Sache und Namen wenigstens in Frankreich dadurch zu allgemeiner Anerkennung gebracht hatten, daß sie in der ersten Lieferung ihrer einflußreichen „Crania ethnica" den Fund aus der Höhle „Cro-Magnon" bei dem Dorfe Les Eyzies (der ja keineswegs der erste dieser Form war) als Prototyp ihrer „deuxième race humaine fossile" aufstellten und als Namen dafür das bis dahin weniger gebrauchte „race de Cro-Magnon" dem anfänglichen „race des Eyzies" vorzogen, wurden noch jahrelang von deutschen Forschern hiehergehörige Typen selbständig aufgestellt und benannt: 1878 die „altthüringische

---

Und als mittelbares Zeugnis für ein zahlreiches Vorkommen kurzgesichtiger Langköpfe auch zwischen Thüringen und Dalarna sei noch folgende Stelle angeführt: „Beim Königs-Ulanen-Regiment in Hannover, das die Blüte des niedersächsischen Bauernstammes umfaßt, fand ich den breiten Gesichtsindex von 82·9, in Kopenhagen 84·5."

Form" von VIRCHOW, 1879 der „Bataver-Typus" von GILDEMEISTER; auch der „Neanderthaltypus" von SPENGEL 1875 gehört in Wirklichkeit hieher, da das „Affenähnliche" des Neanderthalers selber von SPENGEL wie damals fast allgemein für bloß individuell gehalten wurde, wie auch noch KOLLMANN a. a. O. den Neanderthaler hieher stellt: „Nachdem ich keinerlei Gründe sehe, in ihm den Repräsentanten einer besonderen Rasse zu sehen, so bleibt nur die eine Wahl, ihn unter dem Typus der chamäprosopen Dolichokephalen einzureihen." Und schließlich haben KOLLMANN 1881/83 und RANKE 1884 bzw. 1887 den kurzgesichtigen Langkopf mit ausdrücklicher Bezugnahme auf den Fund von Cro-Magnon unter wieder anderen, eben den oben genannten rein anatomischen, Namen in ein ganzes kraniologisches System einzuordnen versucht, unter Beifügung von Synonymen-Verzeichnissen, von denen die beiden von KOLLMANN zusammen alle diese früheren Namen enthalten und noch manche Bezugnahme auf weitere, nicht so ausdrückliche Aufstellungen hiehergehöriger Formen, z. B. „G 1", die „erste Stufe" des „germanischen Typus" von HÖLDER 1876.

Anderseits erkannte alsbald nach dem namengebenden Funde BROCA einen Teil seiner Basken als zu derselben Form gehörig und begann bald HAMY dazugehörige Formen von urgeschichtlicher Zeit bis in die Gegenwart zu suchen und zu finden, erkannte an heutigen Bevölkerungen einen Teil der Guanchen BROCA's und der Berber GUYON's als dazugehörig und wies mit seinem „Voilà la race de Cro-Magnon!" auf dem 7. internationalen Kongreß für prähistorische Anthropologie und Archäologie in Stockholm 1874 zum erstenmal auf das Vorkommen der Cro-Magnon-Form in einer ausgesprochen großen und hellen heutigen Bevölkerung hin und erbrachte (abgesehen von vereinzelten Beobachtungen von QUATREFAGES in den Landes) 1876 VERNEAU denselben Nachweis für eine ausgesprochen kleine und dunkle Bevölkerung, die der Dordogne. Daneben trugen natürlich die verschiedensten Forscher, ohne es zu wissen, in Maßtabellen, Beschreibungen und Abbildungen aus allen Weltgegenden Beweismaterial für das heutige Vorkommen der Cro-Magnon-Form zusammen, das nur der Verwertung harrte (und wohl zum größten Teil noch harrt), und so konnte schon 1881/83 KOLLMANN in der (grundsätzlich auf Europa beschränkten) großen ersten Darstellung seines kraniologischen Systems eine Übersicht über solche Vorkommen von Bulgarien bis nach Estland und den Niederlanden bieten.

Neben all diesen Aufstellungen nach dem Schädel sind natürlich, schon längst vor dem Funde von Cro-Magnon und noch bis jüngst, immer wieder auch unmittelbar nach dem Lebenden Aufstellungen von Rassen gemacht worden, die sich mehr oder weniger deutlich auf die eine oder die andere der beiden Cro-Magnon-Rassen beziehen, jedoch meines Wissens von niemandem solche Aufstellungen in bezug auf beide Rassen. Es würde viel zu weit führen, hier auf alle diese Aufstellungen einzugehen; es sei nur als bezeichnend vermerkt, daß von den drei neueren Forschern, die sich (abgesehen von den schwer vergleichbaren Einteilungen von FRITSCH und STRATZ und von GIUFFRIDA-RUGGERI) wohl am meisten um eine Systematik des lebenden Menschen aller Erdteile bemüht haben, TOPINARD, DENIKER und GIUSEPPE SERGI, die beiden ersten auch eine mehr oder weniger der kleinen dunklen Cro-Magnon-Rasse entsprechende

Rasse aufgestellt haben, beide unter dem Namen „berbère", wie auch die Besonderheiten von SERGI's „sottovarietà" *„libycus"* innerhalb seines *Notanthropus eurafricanus mediterraneus* zum Teil auf die kleine dunkle Cro-Magnon-Rasse hinweisen, noch deutlicher zum Teil die Besonderheiten seiner „sottovarietà" *„aegyptiacus"*; allerdings hat keiner von diesen drei Männern eine der großen hellen Cro-Magnon-Rasse entsprechende Rasse aufgestellt.

Trotz all diesen Einzelnachweisen und Zusammenfassungen und trotzdem KOLLMANN die Cro-Magnon-Form als eine bzw. zwei von fünf (später sechs) europäischen Rassen und RANKE sie geradezu als eine von zwei „allgemeinen Hauptschädelformen" aufgestellt hat, trotz alledem wird nun aber bis heute, ganz abgesehen von der Nichtauswertung des Zweierlei nach Größe und Farben, die Cro-Magnon-Form überhaupt fast allgemein nicht so recht als eine lebende, sondern eigentlich nur als eine urgeschichtliche Form behandelt; auch dort, wo eigens von ihrem heutigen Vorkommen die Rede ist, wird davon doch meistens ausdrücklich oder tatsächlich als von einer Art Relikt gesprochen [1],

[1] Vgl. den ganzen Ton der Zusammenstellung von RIPLEY, der geradezu von „outcrop" und „survival" spricht! Es ist bezeichnend, daß er auch von den Vorkommen in Thüringen und in Nordafrika sagt: „From all these places it has now disappeared more or less completely", während doch für Thüringen der von ihm angeführte RANKE und für Nordafrika er selber an einer anderen Stelle das Gegenteil bezeugt; „RANKE asserts that it occurs to-day in the hills of Thuringia, and was a prevalent type there in the past", in Wirklichkeit aber spricht RANKE von der Vergangenheit gar nicht und sagt von der Gegenwart, „daß diese charakteristische Schädelform der Cro-Magnon-Leute noch heute die typische Form der Schädel in Thüringen" usw. ist, und von den „Berbers" sagt RIPLEY selber (S. 278): „The distinctively long, narrow face appears in most of our subjects, although the broad-faced, disharmonic Cro-Magnon type is quite generally represented."

Es ist immer wieder, als ob die Cro-Magnon-Form deshalb, weil sie aus urgeschichtlicher Zeit bezeugt ist, heute eigentlich gar nicht mehr vorkommen dürfte, höchstens eben als „outcrop" und „survival". So spricht RIPLEY denn auch im ganzen doch nur von „the three European races" und von „the Cro-Magnon" (COLLIGNON folgend) nur als „a subdivision of this [‚the Mediterranean or Iberian'] type" (S. 121 bzw. 129) und nimmt dadurch seinem großen und großartigen Werk einen wesentlichen Wert gewissermaßen mit der anderen Hand wieder weg; wenn er folgerechterweise „the Cro-Magnon" als eine vierte Rasse aufgestellt hätte, so wäre das doch ein wesentlicher Fortschritt gewesen, der in den fast zwanzig Jahren seit dem Erscheinen dieses einflußreichen Buches gewiß so manchen weiteren nach sich gezogen hätte.

Und was RIPLEY verhindert hat, auch noch innerhalb der Cro-Magnon-Form das Zweierlei nach Größe und Farben zu erkennen, war augenscheinlich nur dieselbe Scheu, sozusagen das Gespenst fest ins Auge zu fassen. Er geht davon aus, daß in der Dordogne, der Landschaft des namengebenden Fundortes, die Cro-Magnon-Form in der heutigen Bevölkerung ebenfalls vorkommt, und da liegt es gewiß nur zu nahe, diese heutige Bevölkerung ohne weiteres für (verkleinerte) Nachkommen der Renntierjäger zu halten; und da sich die von ihm zusammengestellten sonstigen Vorkommen in heutigen und geschichtlichen Bevölkerungen zum größeren Teil ebenfalls auf die kleine dunkle Rasse beziehen, so ist es immerhin aus Flüchtigkeit zu begreifen, daß er nicht durch die Hellerfarbigkeit der Guanchen und schon durch die bloßen Namen Thüringen und Holland stutzig wurde; aber wenigstens der Wortlaut der Stelle von RANKE, die sich so gut wie ausschließlich auf große und helle Bevölkerungen bezieht, hätte ihn auf das Zweierlei nach Größe und Farben bringen müssen, wenn er sie nur erst einmal überdacht hätte, und was ihn hieran gehindert hat, war offenbar dieselbe Befangenheit, infolge deren er die Stelle, augenscheinlich aus dem Gedächtnis, so mangelhaft und obendrein ganz entstellt wiedergegeben hat.

So ist RIPLEY an der Erkenntnis des Zweierlei förmlich vorbeigestreift, und übrigens noch ein anderesmal, in der Besprechung der Karte der Körpergröße in Norwegen nach ARBO (S. 210),

und gewöhnlich ist von der Cro-Magnon-Form unter den heutigen Rassen überhaupt keine Rede. Dieser Widerspruch zwischen richtiger Einschätzung, sogar Überschätzung für die Urgeschichte und Unterschätzung, ja Ignorierung für die Gegenwart findet sich oft genug bei einem und demselben Verfasser und Werke; statt eines einzelnen Beispiels sei hier (wie ich überhaupt nicht mehr an Kritik vorbringen will, als mir um der Sache willen unvermeidlich scheint) eine allgemeine Skizzierung des immer wiederkehrenden Falles gegeben, daß in bezug auf das oder jenes Land der Verfasser ausdrücklich von dem Vorherrschen der Cro-Magnon-Form unter den oder den urgeschichtlichen Funden spricht, für die heutige Bevölkerung aber, womöglich auf derselben Seite, nur von den und den anderen Rassen, als ob gar nichts gewesen wäre, als ob eine Form, die noch in der Metallzeit allgemein und häufig war, einfach verschwunden sein könnte — ganz abgesehen davon, daß auch für die heutige Bevölkerung der verschiedensten Länder schon eine Fülle von Nachweisen der Cro-Magnon-Form vorliegt, die nur eben nicht bekannt geworden oder nicht gewürdigt worden sind, und daß doch schon nach dem eigenen Augenschein oder den Abbildungen und Beschreibungen für die verschiedensten Länder mit den bisherigen Rassen einfach nicht auszukommen ist, sondern ein mehr oder weniger großer Rest bleibt, der sich dann, wie an einem Beispiel noch gezeigt werden soll, aus der Cro-Magnon-Form ohne weiteres erklärt.

Wie ist das alles eigentlich nur möglich? Eine so auffallende Erscheinung heischt Erklärung, und bei der Allgemeinheit dieser Erscheinung muß die Erklärung in tieferen persönlichen und tieferen als persönlichen Gründen liegen; diese sind wohl — außer der grundlegenden Suggestion, die in dem Alter der urgeschichtlichen Funde liegt, daß diese urgeschichtliche Form eben auch nur der Urgeschichte angehöre — einerseits in dem Typus der Cro-Magnon-Form und ihrer beiden Rassen selber zu suchen und besonders noch in dem Typus des als Prototyp geltenden „Alten von Cro-Magnon", anderseits in dem Arbeitsgebiet, der Arbeitsweise und der ganzen Denkweise jener Männer, die sich für die Anerkennung der Cro-Magnon-Form als einer lebenden am meisten eingesetzt haben, und letzten Endes in den damaligen Problemen und Methoden der jungen Wissenschaft vom Menschen überhaupt.

Das klassische Merkmal der Cro-Magnon-Form, die Verbindung von Kurzgesichtigkeit und Langköpfigkeit, ist das gerade Gegenteil der in den Haupt-

---

wo es heißt: „The dark shade, denoting a short-statured population on the eastern frontier, next to Sweden, seems to be of peculiar origin. The people of Trysil are not only abnormally short for Scandinavia; they seem to be quite dark, often being characterized in features by a Mongolian cast. Who shall say that this bit of long-headed butb road-faced and dark population is not again an outcrop of that Cro-Magnon type, so nearly extinct elsewhere in Europe save in southern France?" In Wirklichkeit handelt es sich offenbar um einen „Lokaltypus" aus der großen hellen Cro-Magnon-Rasse und der mongolischen Rasse, bei dem im großen und ganzen die Formen der ersteren und die Größe und Farben der letzteren verbunden sind. Ripley's Gedanke an die Cro-Magnon-Form angesichts des Trysil-Typus ist um so interessanter und dessen Beziehung auf die große helle Cro-Magnon-Rasse um so einleuchtender, da Trysil gerade an der Westgrenze von Dalarna liegt; dieses selber jedoch hält Ripley folgerechterweise gerade für ein Kerngebiet der nordischen Rasse (S. 212): „... we are tempted to look to the interior of the peninsula, as at Vaage and over in Sweden in the celebrated Dalarna district, for the Teutonic race in its purest essence."

ländern der Anthropologie, Deutschland und Frankreich, häufigsten Verbindung, der von Langgesichtigkeit und Kurzköpfigkeit (oder vielmehr Breitköpfigkeit), und da für diese bald die Erklärung aus einer Mischung der langgesichtigen Langköpfe Nordeuropas einerseits und Südeuropas anderseits mit kurzgesichtigen Kurzköpfen vorherrschend wurde, lag es nur zu nahe, auch die Cro-Magnon-Form — um so mehr bei ihrer so viel geringeren Häufigkeit — als eine Mischform in dem mitteleuropäischen Durcheinander abzutun, ja eine Mischform dieser Art (die ja gewiß auch vorkommt) eben als Gegenstück der häufigsten geradezu vorauszusetzen. Am Lebenden aber teilt ja jede der beiden Cro-Magnon-Rassen die drei klassischen Merkmale einer der beiden langgesichtigen langköpfigen Rassen: wie die nordische Rasse ist auch die nördliche Cro-Magnon-Rasse groß, hell und langköpfig, wie die Mittelmeer-Rasse auch die südliche Cro-Magnon-Rasse klein, dunkel und langköpfig, und die augenfälligste Besonderheit, die Kurzgesichtigkeit, schien sich eben ohne weiteres aus einer Mischung mit kurzgesichtigen Kurzköpfen zu erklären. Und obendrein noch die Stumpfnase und starken Backenknochen, mit denen nun einmal beide Cro-Magnon-Rassen mehr oder weniger behaftet sind! Auf diesen für ihre Wertung besonders verhängnisvollen Punkt wird übrigens noch des näheren die Rede kommen. Bei alledem war es noch ein ganz eigenes Mißgeschick, daß gerade der „Alte von Cro-Magnon“ Geltung als Prototyp der Form erlangte, der doch notorisch ein Extrem nach Typus wie Alter ist. Er erlangte diese Geltung eben als das besterhaltene Stück aus dem namengebenden Funde, und durch diesen viel zu strengen Maßstab wurde nun eine ganz übertriebene Vorstellung davon herrschend, was alles ein Schädel an Niedrigkeit des Augenhöhleneinganges u. dgl. leisten müsse, um als ein wirklicher Cro-Magnon-Schädel gelten zu dürfen.

So konnte bei oberflächlicher Behandlung nur zu leicht die Sache selber beirren, die Personen aber, die tiefer drangen und die es nicht bei Einzelnachweisen bewenden ließen, sondern in Zusammenfassungen das Recht der Cro-Magnon-Form als einer selbständigen und lebenden verfochten, taten entweder doch zu wenig oder aber zu viel des Guten. Hamy, der einen so glänzenden Anfang machte, war und blieb doch hauptsächlich der Urgeschichte zugewandt, Kollmann und Ranke aber lieferten gleich ganze künstliche Systeme, die (Ranke's System von vornherein, Kollmann's wenigstens späterhin) auf alle überhaupt möglichen Fälle berechnet waren und die doch schon nach dem damaligen Stande der Forschung unzulänglich waren und mit Tatsachen in Widerspruch standen und die durch beide Mängel mit dem Fortschritte der Forschung immer mehr an Wert verlieren mußten, und so ist es nur zu begreiflich, daß auch ihr Wahrheitsgehalt in bezug auf die Cro-Magnon-Form nicht recht zur Geltung kam, und je länger, je weniger.

Und dieser ganze Ausbau der Kraniologie, dem Kollmann's und Ranke's eigentlichste Liebe galt, war ja nur e i n e s der Probleme, die damals die Forschung beherrschten. Im Mittelpunkte des Interesses standen die Abstammung und die Urgeschichte des Menschen, und nicht nur, daß hiedurch Hamy sozusagen der Cro-Magnon-Sache wieder verloren ging, brachten ihr Kollmann und Ranke durch ihre Haltung in diesen Fragen nichts weniger als Gewinn, denn Kollmann's so schroff vorgetragene Lehre von der „Persistenz der

Menschenrassen" und RANKE's mehr als enger Anschluß an den nach HAECKEL's Wort „ganz besonderen Missetäter" VIRCHOW konnten bei den Anhängern der neuen Lehren, also besonders fast dem ganzen Nachwuchs, ihren kraniologischen Aufstellungen nur noch schaden. Freilich wäre auf dem Boden eines dritten damaligen Hauptproblems, der Erforschung der Grundzüge der heutigen Rassenverhältnisse im eigenen Erdteil am Lebenden, ein allgemeines Erkennen und Anerkennen des Fortlebens der Cro-Magnon-Form bzw. ihrer beiden Rassen möglich gewesen, aber da gaben auf lange hinaus die Hauptunterschiede von groß und klein, hell und dunkel, langköpfig und kurzköpfig vollauf zu tun, und unter diesen drei klassischen Gesichtspunkten konnten eben die Cro-Magnon-Form bzw. ihre beiden Rassen nur zu leicht unerkannt bleiben. So konnte, ja mußte es wohl kommen, daß die von der einfachen Aufstellung des „Sion-Typus" bis zur Aufstellung des kurzgesichtigen Langkopfes als einer von „zwei allgemeinen Hauptschädelformen" gesteigerte Arbeit so vieler anerkannter, zum Teil berühmter Forscher eines Dritteljahrhunderts nie voll und schier immer weniger gewürdigt worden ist, nie rechtes Leben gewonnen hat.

Jetzt aber, ein halbes Jahrhundert nach dem namengebenden Funde, ist es nachgerade Zeit, daß dieser Form in der Systematik des Menschen, zumal des lebenden, ihr Recht, ihr volles Recht werde, und es sei hiemit als Zusammenfassung der bisherigen Erkenntnisse und als Anregung zur Gewinnung weiterer klipp und klar ausgesprochen: die Cro-Magnon-Form lebt fort, und zwar in zwei Rassen, einer großen hellen und einer kleinen dunklen; Verbreitung und Häufigkeit dieser beiden Rassen sind des näheren noch zu erforschen, im Umriß aber steht wohl schon fest, daß die große helle mehr trümmerartig hauptsächlich in Nord- und Mitteleuropa, die kleine dunkle geschlossener hauptsächlich in Südeuropa und Nordafrika vorkommt, und jedenfalls bilden diese beiden Rassen neben der nordeuropäischen, kurz: nordischen Rasse (*Homo europaeus* L.) und der Mittelmeer-Rasse (*Homo mediterraneus* [BROCA? HUXLEY?]), der innerasiatischen oder mongolischen Rasse (*Homo asiaticus* L.) und der vorderasiatischen (orientalischen) oder hethitischen Rasse (*Homo armenoides* [CHANTRE? LUSCHAN?]), der innerafrikanischen oder Neger-Rasse (*Homo afer* L.) und etwaigen weiteren Rassen zwei selbständige und wesentliche Bestandteile der heutigen Bevölkerung Europas und Nordafrikas.

Es erhebt sich nun die Frage der Benennung. Haben doch gerade in der Anthropologie die traurigsten Erfahrungen gelehrt, daß durchaus nicht „Name ist Schall und Rauch"! Und zwar sind vor allem die lateinischen Namen festzulegen, die ja in der ganzen Welt dieselben sein müssen, während in der Benennung in den lebenden Sprachen Gleichheit zwar nicht unmöglich und wohl wünschenswert, aber nicht durchaus nötig ist, da eben durch Hinzufügung der lateinischen Namen jedes Mißverständnis ausgeschlossen werden kann.

Was nun die lateinische Benennung der Cro-Magnon-Form bzw. ihrer beiden Rassen betrifft, so haben von den drei neueren Forschern, die sich um die Wiederaufnahme bzw. Fortbildung von LINNÉ's Anwendung der naturkundlichen Namengebung auf den Menschen am meisten verdient gemacht haben, WILSER, LAPOUGE und GIUSEPPE SERGI, die beiden ersteren auch einen lateinischen Namen für „die" Rasse von Cro-Magnon gebildet (während in

SERGI's System die Cro-Magnon-Form auffallenderweise nicht besonders gewürdigt und benannt ist), und ich muß es hier dahingestellt sein lassen, welchem der beiden Namen: *Homo europaeus priscus* (späterhin einfach *Homo priscus*) WILSER oder *Homo spelaeus* LAPOUGE, das Erstlingsrecht gebührt; es sind nämlich beide in demselben Jahre 1897 öffentlich aufgestellt worden: in einem Vortrag auf der 69. Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte in Braunschweig am 21. September, welcher in deren „Verhandlungen" nur in einem „Auszug", dagegen „unverkürzt" in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift" (Bd. 13, 1898) erschienen ist, bzw. in einem Aufsatz „Matériaux pour la géographie anthropologique de l'Aveyron" in den „Bulletins de la Société languedocienne de géographie" (Bd. 20), und die letztere Zeitschrift ist mir derzeit unerreichbar[1]. Und zwar gilt der rechtsgültige Name für die große helle Rasse, da es sich bei dem Funde von Cro-Magnon selber, von dem beide Forscher ausgehen, um eine ausgesprochen große Rasse handelt und in bezug auf die Farben (die sich LAPOUGE dunkel vorstellt) doch nur Schlüsse möglich sind (aus welchen sich ja übrigens die größte Wahrscheinlichkeit für das Gegenteil ergibt).

Für die kleine dunkle Rasse fehlt ein lateinischer Name meines Wissens noch. Es gibt allerdings schon längst einen, bei dem augenscheinlich diese Rasse zugrunde liegt: *Homo atlanticus* von JOHANN FISCHER (1829, in der in Anm. 1, S. 643, genannten Arbeit); dieser Name ist nämlich, wie fast alle von FISCHER gebildeten lateinischen, einfach eine Übersetzung eines französischen von BORY 1825, und dieser meint mit der Unterscheidung einer „race atlantique (occidentale)" und „race adamique (orientale)" innerhalb seines *Homo arabicus* („L'Homme", 2. Aufl., 1827, Bd. 2, S. 162—179; die 1. Aufl. war mir nicht zugänglich) offenbar den Unterschied zwischen „dem" Berber und „dem" Araber, welcher eben auf dem der kurzgesichtigen und der langgesichtigen kleinen dunklen langköpfigen Rasse beruht; aber FISCHER gibt überhaupt keine Beschreibung (wie sich auch BORY nur ganz vag ausdrückt) und so ist der Name nach den für die zoologische Namengebung geltenden internationalen Vereinbarungen nicht rechtsgültig. Außer diesem „nomen nudum" weisen in die Richtung der kleinen dunklen Cro-Magnon-Rasse an lateinischen Namen noch die schon erwähnten *„Notanthropus eurafricanus mediterraneus libycus"* und „. . . *aegyptiacus*" von GIUSEPPE SERGI, aber die Beschreibung der Besonderheiten dieser beiden „sottovarietà" („Hominidae" = „L'Uomo", „Biblioteca di scienze moderne", Bd. 56, 1911, S. 113 bzw. 117) ist, wenn auch die Richtung mehr oder weniger deutlich ist, doch allzu vag, als daß einer dieser beiden Namen für die kleine dunkle Cro-Magnon-Rasse gelten könnte; *libycus* „si distingue dal Mediterraneo europeo, pur avendo i caratteri fondamentali identici, per alcuni caratteri esterni tegumentari: poco sviluppo di pelosità e specialmente di barba, rispetto al tipo europeo, fisonomia propria, minore delicatezza nelle forme facciali", *aegyptiacus* „si distingue da *N. med.*

[1] Daß seither WILSER im Verfolge seiner Auffassung „der" Rasse von Cro-Magnon als „Stammrasse" von *Homo europaeus* L. den Namen *Homo priscus* zugunsten von *Homo europaeus* L. *var. fossilis* zurückgezogen hat, tut nach den für die zoologische Namengebung geltenden internationalen Vereinbarungen nichts zur Sache.

libycus per pochi caratteri: statura un poco più elevata; forma facciale più bassa, mesoprosopia; forme nasali con indice più elevato, e più grossolane qualche volta; pelle più scura; fisonomia differente". So obliegt es mir, diese Lücke in der Namengebung auszufüllen, und es scheint mir eine Pflicht der Pietät gegen Bory und Johann Fischer, die trotz ihren vielen und großen diesbezüglichen Verdiensten in der heute üblichen lateinischen Namengebung für den Menschen gar nicht vertreten sind, das „atlanticus" wieder aufzunehmen und also die kleine dunkle Cro-Magnon-Rasse *Homo atlanticus* zu nennen; das ist überdies, wenigstens, wenn man es nicht auf das Gebirge oder die Insel Platons, die Bory allerdings meinte, sondern auf das Meer bezieht, nicht einseitig afrikanisch und ist, wie sich des näheren noch zeigen wird, auch in westöstlicher Richtung sehr bezeichnend [1].

Was nun die Benennung in den lebenden Sprachen betrifft, so liegt es nahe, es einfach bei den Bezeichnungen „große helle Cro-Magnon-Rasse" und „kleine dunkle Cro-Magnon-Rasse" bewenden zu lassen, die eindeutig sind und in der ganzen Welt einheitlich gebraucht werden könnten. Aber abgesehen davon, daß sie für die Dauer doch zu umständlich sind, ist es wohl am besten, den Namen Cro-Magnon in der Systematik des lebenden Menschen nicht erst weiter sich einbürgern, sondern im großen und ganzen auf die Urgeschichte beschränkt bleiben zu lassen, da er als Name eines urgeschichtlichen Fundortes doch immer wieder nach Urgeschichte, nach Ausgestorbensein klingt; man pflegt ja auch nicht von „Reihengräber-Form" u. dgl. in bezug auf lebende Bevölkerungen zu sprechen. Überdies ist die Aufstellung der beiden kurzgesichtigen langköpfigen Rassen unter der heutigen Bevölkerung von der Beziehung auf die urgeschichtlichen Funde und überhaupt von deren Vorhandensein grundsätzlich unabhängig und ist ja in der Tat jede der beiden Rassen von dem einen oder anderen Forscher einfach aus der heutigen Bevölkerung heraus ohne jede Beziehung auf die urgeschichtlichen Funde und schon vor dem namengebenden Funde aufgestellt worden. Für eine kurze zusammenfassende Bezeichnung der beiden Rassen freilich ist der Name Cro-Magnon wohl unersetzlich (wie denn umgekehrt ein solcher gemeinsamer Name für die beiden langgesichtigen langköpfigen Rassen oft zum Fehlen kommt), aber in den übrigen achtundneunzig von hundert Fällen wäre der Name des urgeschichtlichen Fundortes doch wohl so etwas wie ein Zopf.

Es gälte denn, neue Namen zu bilden. Nach all den Erfahrungen mit den „maudits ethniques", wie Reinach einmal ausruft, dieser „peste de

[1] Bei dieser Benennung in der üblichen Weise muß ich freilich allen Vorbehalt machen gegenüber der herrschenden Gepflogenheit, die Rassen, die doch auf keinen Fall ohne weiteres als species zu betrachten und zu benennen sind, einfach mit Eigenschaftswörtern zu *Homo*, also einem genus-Namen, zu bezeichnen und also als species zu behandeln oder aber, sofern Linné's species-Name sapiens nur der Einfachheit halber weggelassen ist und hinzugedacht werden soll, ebenso mechanisch alle Rassen als subspecies oder varietates nebeneinander zu stellen und in beiden Fällen die Frage der Wertung der Unterschiede zwischen den Rassen und die Frage ihrer Verwandtschaftsverhältnisse ganz zu umgehen, und allen Vorbehalt in bezug auf die lateinische Namengebung für den Menschen überhaupt, die mir einer Neubearbeitung von Grund auf zu bedürfen scheint, ehe sie der übrigen naturkundlichen Namengebung würdig an die Seite gestellt werden kann.

l'anthropologie", ist es am besten, hiebei den ganzen Namenschatz der Völkerkunde von vornherein aus dem Spiel zu lassen, auch soweit es sich um „ausgestorbene" Völker handelt[1]. „Eine Rassennomenklatur muß Völkernamen vermeiden (also arisch, indogermanisch, semitisch, hamitisch, Bantu, Sudan usw.), neu geschaffene oder zu schaffende Namen müssen, genau wie in Zoologie oder Botanik, auf die geographische Verteilung oder auf einzelne morphologische oder physiologische Merkmale Bezug nehmen", wie EUGEN FISCHER („Rassen und Rassenbildung", „Handwörterbuch der Naturwissenschaften", Bd. 8, 1912) nur zu richtig sagt. Und da zoologische Benennungen von Menschenrassen fast unvermeidlich entweder zu umständlich oder zu wenig charakteristisch ausfallen oder sogar beides (man denke nur an die oben erwähnten Namen von KOLLMANN und RANKE), so sind geographische das weitaus Beste, wie sich solche ja auch in bezug auf die beiden langgesichtigen langköpfigen Rassen immer mehr durchsetzen. Desto schwerer ist es nun aber, für die beiden kurzgesichtigen Rassen passende geographische Namen zu finden, weil eben das Verbreitungsgebiet je einer von ihnen dem je einer langgesichtigen so ähnlich ist[2].

So bleibt wohl nichts übrig, als ihnen künstliche Namen, am besten wieder auf Grund ihrer Geographie, zu geben, die dann gewissermaßen zur Entschädigung für ihre Künstlichkeit um so kürzer und auch sonst praktischer sein sollen, so daß sich besonders auch bequem ein Hauptwort zur Bezeichnung eines einzelnen Angehörigen der Rasse bilden läßt, was den herrschenden Namen für die beiden langgesichtigen Rassen gerade nicht nachgerühmt werden kann. Ich schlage nun vor, entsprechend dem mehr trümmerartigen Vorkommen der großen hellen Cro-Magnon-Rasse in Nord- und Mitteleuropa und dem geschlosseneren Vorkommen der kleinen dunklen Cro-Magnon-Rasse in Südeuropa und Nordafrika, die erstere nach einem einzelnen besonders bezeichnenden Vorkommen, dem in Dalarna, Dal-Rasse oder dalische Rasse (den einzelnen Daler) zu nennen, die andere nach dem augenscheinlichen Schwerpunkt ihres Vorkommens, der iberischen Halbinsel und der Berberei, Ber-Rasse oder berische

[1] Da dem von so vielen Forschern betonten Unterschiede zwischen „dem" semitischen Araber und „dem" hamitischen Berber, wie gesagt, der Unterschied zwischen der langgesichtigen und der kurzgesichtigen kleinen dunklen langköpfigen Rasse zugrunde liegt, liegt es besonders nahe, die kurzgesichtige Rasse als hamitisch zu bezeichnen entsprechend der bisweilen — aber fast immer nur in bezug auf asiatische oder afrikanische Bevölkerungen — noch gebrauchten Bezeichnung der langgesichtigen Rasse als semitisch (was bekanntlich die einzige einigermaßen berechtigte rassenkundliche Verwendung dieses völkerkundlichen Namens ist); aber beide Rassen kehren ja diesseits des Mittelmeeres wieder, wo sich der Unterschied in jenem zwischen „dem" Italiener und „dem" Spanier spiegelt, und dadurch müßte die Bezeichnung der kurzgesichtigen Rasse als hamitisch zu Wirrwarr führen, da dann „der" Spanier ein Hamit und folgerechterweise „der" Italiener ein Semit wäre. Obendrein kann ja der völkerkundliche Name „Hamiten" auch ganz andere rassenkundliche Assoziationen hervorrufen: wenn man nicht gerade an die Berber, sondern an die Kuschiten denkt.

[2] Nach dem oben über die lateinische Benennung der kleinen dunklen kurzgesichtigen Rasse Gesagten mag es um so passender scheinen, sie auch in den lebenden Sprachen atlantisch zu nennen; aber für eine Verwendung dieses Namens in den lebenden Sprachen ist doch wohl der Nachteil seiner Unbestimmtheit (RATZEL nennt der Ausbreitung nach Nordamerika wegen die nordische Rasse nordatlantisch) zu groß gegenüber dem Vorteil der Übereinstimmung mit dem lateinischen Namen.

Rasse (den einzelnen Berer)[1]. Gewiß, „schön ist anders"; ich schlage diese Namen ja aber auch nur als, soviel mir erfindlich, kleinste Übel vor und hoffe, daß andere Besseres vorschlagen werden.

* * *

Zwei „neue" Rassen — zwei Reihen neue Probleme, ja sozusagen zwei zum Quadrat mal soviel neue Probleme, und alte obendrein, natur- und kulturwissenschaftliche! Da ist denn von vornherein zu erwarten, daß so manches alte Problem, das bisher anerkanntermaßen ungelöst war, ja wohl überhaupt für unlösbar galt, nun unter dem neuen Schlüssel wie von selber aufspringen oder sich doch nach und nach aufzwingen lassen wird, aber auch, daß die eine oder andere vermeintlich schon gelungene Lösung sich als unrichtig, ja unmöglich erweisen wird und daß so manches neue Problem lange und schwere Arbeit kosten, wohl auch das eine oder andere alte und neue Problem unlösbar bleiben wird.

Es seien zunächst die naturwissenschaftlichen Probleme kurz skizziert. Vor allem heischt natürlich die Anatomie der beiden Rassen Ausbau, zumal die des Lebenden und besonders noch in bezug auf die Differentialdiagnose: einerseits hinsichtlich des Unterschiedes der beiden Rassen untereinander, besonders am Schädel (entsprechend der freilich selber noch unbefriedigenden Unterscheidung der beiden langgesichtigen Rassen untereinander), anderseits hinsichtlich des Unterschiedes zwischen je einer größe- und farbengleichen kurz- und langgesichtigen Rasse, zwischen dalischer und nordischer Rasse, Ber- und Mittelmeer-Rasse, besonders am Lebenden. Das Problem der Physiologie und Pathologie und letzten Endes das der Psychologie der beiden Rassen sei bei dem diesbezüglichen Stande der Rassenforschung überhaupt nur eben verzeichnet. Durch das so eigentümliche Nebeneinander der zwei bzw. vier Rassen drängt sich das weitere Problem geradezu auf, in welchem Verwandtschaftsverhältnis sie zueinander stehen, und hinter diesem erhebt sich das ihrer Eingliederung in den Stammbaum des Menschen überhaupt[2]. Und

---

[1] Das klingt freilich wenig anders als „iberisch" und es liegt nahe, gleich einfach diesen Namen zu verwenden; aber gerade gegen diesen völkerkundlichen Namen spricht noch der besondere Umstand, daß in der englischen Welt (von der bekannten Stelle des TACITUS über die Silures und Iberi veteres her) „iberian" immer noch der wohl am meisten eingebürgerte Name für die Mittelmeer-Rasse ist (wie ihn übrigens auch DENIKER gebraucht). — Statt, wie oben vorgeschlagen, die gemeinsamen Buchstaben der Namen der beiden Hauptgebiete der kleinen dunklen Cro-Magnon-Rasse zur Bildung eines künstlichen Namens zu benützen, könnte man auch den Namen der Mitte, der Meerenge von Gibraltar, benützen und dadurch vielleicht sogar einen natürlichen Namen gewinnen; dabei wäre jedoch sowohl von „Gibraltar" selber, wie von dem antiken „Kalpe" abzusehen wegen des urgeschichtlichen Fundes von Gibraltar, der schon von FALCONER (1868?) als Prototyp einer eigenen Rasse *Homo calpicus* aufgestellt worden ist.

[2] Da es für diese Untersuchung — durch die vielleicht auf den oder jenen urgeschichtlichen Typus ein ganz neues Licht fallen wird — von größter Wichtigkeit ist, wenn sich eine weitere urgeschichtliche Rasse, noch dazu eine von unverkennbarer nächster Verwandtschaft mit den lebenden europäischen Rassen, findet, so sei hier darauf hingewiesen, daß eine solche schon vorhanden ist, deren Typus nur eben bisher fast allgemein nicht als selbständig gewürdigt, sondern anderweitig, und zwar gerade bei der Cro-Magnon-Form, eingeordnet worden ist, nämlich der Typus von Laugerie-Basse und Raymonden (Chancelade) und einigen anderen Fundorten. MORTILLET (GABRIEL) hat 1883 ja aus dieser Einordnung sogar die Folgerung gezogen, wegen der damals herrschenden und von ihm geteilten Leugnung oder doch Bezweiflung des paläolithischen

diese beiden Probleme sind nun wieder wohl untrennbar verbunden mit den morphologischen, biologischen, geologischen und biogeographischen Problemen der vier Rassen und des Menschen überhaupt. In den ersteren Beziehungen seien nur eben ein paar alte und jetzt erst recht frische Stichworte genannt: Entstehung — zweifache Entstehung! — der Hellfarbigkeit und Bedeutung der Eiszeit(en) hiefür und für die Entwicklung des Menschen überhaupt; ein biogeographisches Problem aber sei etwas näher gezeichnet.

Schon Swainson 1835 hat darauf hingewiesen, daß zwischen der Verteilung der Menschenrassen und jener der Tierwelt merkwürdige Übereinstimmungen bestehen, so daß wenigstens vielfach je eine Menschenrasse je einer Tierwelt förmlich zugeteilt zu sein scheint, und Agassiz 1850 hat dies unter Einbeziehung der Pflanzenwelt zu einem ganzen Lehrgebäude ausgestaltet. Man denke nur an die nordische Rasse und die Mittelmeer-Rasse (dieses Beispiel ist übrigens hier eigens gebildet) und ihre so charakteristische und mehr oder weniger analoge Tier- und besonders Pflanzenwelt! Dieses Problem ist augenscheinlich dadurch, daß Agassiz diese Provinzen des Lebens als „centres of creation", und zwar von ebensovielen „successive creations", ansprach und als Beweis gegen die Entwicklungslehre zu verwenden suchte, deren Anhängern verleidet worden und so mit der Zeit vergessen worden und wird wohl mit der Weiterentwicklung der Entwicklungslehre selber einmal wiederkehren. Gerade die Ruhe des obigen Beispiels von der nordischen Provinz und der Mittelmeer-Provinz wird nun aber durch die beiden Cro-Magnon-Rassen zerstört: auch die dalische Rasse gehört ja zur nordischen Provinz, auch die Ber-Rasse zur Mittelmeer-Provinz. Anderseits reicht wieder die Mittelmeer-Rasse nach Osten weit über die Mittelmeer-Provinz hinaus bis nach Indien hinein, während der Schwerpunkt der Ber-Rasse allem Anschein nach ganz im Westen der Mittelmeer-Provinz liegt. Es ergibt sich also eine förmliche Aufteilung der Mittelmeer-Provinz unter die beiden Rassen (welche, wie schon angedeutet, in dem *„atlanticus"*, worauf immer man es beziehe, gegenüber dem *„mediterraneus"* hübsch zum Ausdruck kommt) und das zieht natürlich die Frage nach sich, ob nicht auch zwischen der dalischen und der nordischen Rasse eine solche westöstliche Aufteilung besteht, worauf aber hier, dem Wesen dieser programmatischen Skizze nach, nicht der Ort ist weiter einzugehen. Übrigens handelt es sich bei all dem grundsätzlich nur eben um die Verbreitungsgebiete, nicht notwendig auch um die Entstehungsgebiete. Es liegt dann weiter die Frage nahe, ob nicht vielleicht die Ber-Rasse einst ebensoweit nach Westen über die Mittelmeer-Provinz hinaus gereicht hat wie die Mittelmeer-Rasse nach Osten hinaus reicht — eine Frage, die natürlich eine Vorfrage an die Geologen enthält. Ob nun an eine „Atlantis" in der in

---

Alters des Fundes von Cro-Magnon die Cro-Magnon-Form überhaupt nach dem Funde von Laugerie-Basse als dem ältesten unbezweifelt paläolithischen als „race de Laugerie" zu bezeichnen; in Wirklichkeit ist aber der Typus von Laugerie-Basse usw., wie schon Lapouge 1899 (a. a. O., S. 168—178) auseinandergesetzt hat, von der Cro-Magnon-Form, ganz abgesehen von seiner Kleinheit, durch sein langes Gesicht und seinen hohen Augenhöhleneingang und auch vielfach sonst an Schädel und Skelett wesentlich verschieden. Lapouge nennt diese wirkliche „race de Laugerie" *Homo priscus* (nicht zu verwechseln mit *Homo priscus* Wilser für die Cro-Magnon-Form bzw. die große helle Cro-Magnon-Rasse) und versucht sie auch bereits für den Stammbaum des europäischen Menschen zu verwerten, für den er ihr die größte Wichtigkeit beilegt.

Betracht kommenden Zeit zu denken ist oder nicht, jedenfalls bezeichnen die Kanarien ein ähnliches Problem in bezug auf die Dal-Rasse: wodurch und wie deren so weite und sonderbare Verbreitung zustandegekommen ist. Dieses Problem der urgeschichtlichen Wanderungen leitet schon von den naturwissenschaftlichen zu den kulturwissenschaftlichen hinüber.

Von solchen gruppiert sich um die beiden Rassen eine bunte Fülle alter und neuer. Einerseits ist ja zu hoffen, daß von den ungelösten alten Fragen, wo die und die Kulturerscheinungen hergekommen sind, viele jetzt ihre Lösung finden werden, weil eben zwei neue Faktoren in die Rechnung eingestellt sind, anderseits erhebt sich nun die Frage, wo denn die Kulturen hingekommen sind, die von diesen Faktoren doch hervorgebracht worden sein müssen.

Auf die im engeren Sinne kulturwissenschaftlichen Fragen sei nur kurz hingewiesen. Da ist natürlich von vornherein für die Zuordnung der urgeschichtlichen Kulturen zu bestimmten Rassen bzw. rassisch bestimmt charakterisierten Völkern die genaueste Unterscheidung der beiden kurzgesichtigen Rassen von den langgesichtigen und untereinander von grundsätzlicher Wichtigkeit und kann nur von wesentlichem Vorteil sein, z. B. gleich umgekehrt die in Anm. 2, S. 654, besprochene Unterscheidung der Rasse von Laugerie-Basse von der Rasse von Cro-Magnon; auf diesem heiklen Gebiete kann ja jede Zu- oder Abschreibung der ganzen Rechnung einen anderen Sinn geben. Im einzelnen nun gibt es eine ganze Reihe Kulturerscheinungen von mehr oder weniger besonderer Beschaffenheit oder Verteilung, von denen es, sobald unter dem Gesichtspunkt der beiden „neuen" Rassen und der Frage nach ihren Kulturen der Blick darauf fällt, allen Anschein hat, daß sie in einem besonderen Zusammenhang mit der einen oder der anderen Rasse stehen, „der" Kultur dieser angehören (natürlich aber, ohne daß sie deswegen nun etwa überall aus dieser einen Quelle stammen müßten oder auch nur könnten). Es seien hier genannt: Grabbauten[1], Trepanation[2] samt „T sincipital", Tatau-

---

[1] Schon SCHURTZ („Urgeschichte der Kultur", 1900, S. 441) sagt — aus eigenem oder nach wem? —: „Dolmen aus prähistorischer Zeit sind in allen Erdteilen mit Ausnahme des australischen Festlandes vorhanden, aber immer nur in gewissen Gebieten zahlreich vertreten, so daß man zeitweise geneigt gewesen ist, ihre Erbauung einer bestimmten Rasse zuzuschreiben. Von dieser übertriebenen Anschauung ist man zwar zurückgekommen, aber in eingeschränktem Sinne läßt sie sich wohl verteidigen; so scheint in der Tat das Vorkommen der Dolmen in Frankreich, Spanien und Nordafrika auf die Wanderung einer Rasse zu deuten, die nach dem wichtigsten Fundplatz als Cro-Magnon-Rasse bezeichnet zu werden pflegt und vielleicht die erste hellfarbige europäische Völkergruppe gewesen ist, die ihren Weg nach Süden genommen hat." Alle anderen mir bekannten Herleitungen „der" Grabbauten von einer bestimmten Rasse beziehen sich entweder auf die nordische Rasse oder — in geradem Widerspruch zu den Schlüssen, die sich in bezug auf das Zustandekommen der Verbreitung „der" Grabbauten aus den Tatsachen ihrer prähistorischen Chronologie geradezu aufdrängen — auf die Mittelmeer-Rasse.

[2] LUSCHAN („Prähistorische Zusammenhänge zwischen Europa und dem tropischen Afrika", „Correspondenz-Blatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte", Bd. 42, 1911) stellt fest: „Schon damals [1878] war ihm das Vorkommen wirklicher Schädeltrepanation bei den Guanchen und bei den ältesten Bewohnern der Dordogne bemerkenswert erschienen, und seither ist dieselbe Operation auch von den Kabylen des Djebel Aurès bekannt geworden", und schon in seinem „Anhang" „Über eine Schädelsammlung von den Kanarischen

ierung, Schwerttanz, hosenlose Knierocktracht, Zwanzigersystem, Mutterrecht samt Matronenkult u. dgl. m., Männerkindbett (hier vielleicht tatsächlich mit dem Mutterrecht zusammenhängend, jedenfalls aber nicht überall notwendig). Auch sonst ist in den verschiedensten Fragen vom Ursprung der Schrift bis zum heutigen Haus so manche Klärung zu erwarten, allerdings auch so manche neue Verwirrung. Ich muß mich hier auf diese Andeutungen beschränken, die sich der kundige Leser wohl auszudeuten wissen wird. Es sei nur noch bemerkt, daß diese Aufzählung nicht etwa das Ergebnis eines planmäßigen Suchens ist, sondern nur Dinge enthält, die sich mir geradezu aufgedrängt haben, daß also ein ernstlicher Versuch, die Eigenkultur und Urkultur[1] der beiden Rassen zu rekonstruieren, gewiß viel mehr und mehrerlei ergeben wird[2].

Inseln" zu HANS MEYER, „Teneriffe" (1896, S. 317), schätzt LUSCHAN die Tragweite dieser Übereinstimmung sehr hoch ein: „Nun gehört das Trepanieren bei den primitiven Völkern doch eher zu den seltenen ethnographischen Eigenheiten, und es liegt deshalb nahe, die Frage aufzuwerfen, ob es nicht möglich wäre, auch aus dieser kuriosen Sitte auf irgendwelche Stammesverwandtschaft der Kanarier mit einem festländischen Volke zu schließen. Und diese Frage muß bejaht werden; sie kann es sogar nach zwei Richtungen hin [eben den vorstehend bezeichneten]."

[1] „Eigenkultur" ist hier als Ausdruck für den ganzen Kulturbesitz von charakteristischer Beschaffenheit und weiter Verbreitung innerhalb einer Rasse gemeint, also in einem viel weiteren Sinne als „Urkultur". Die eigentliche Urkultur einer Rasse umfaßt ja nur das, was schon die mehr oder weniger beisammen lebende Urhorde der Rasse erwarb bzw. besaß; es kann aber auch noch zu einer Zeit, als eine Rasse schon längst weithin verbreitet und auch schon mit anderen in Berührung getreten war, etwas innerhalb der Rasse, wenn auch nur an einem Orte, selbständig erworben und so weit verbreitet worden sein, daß es für die Rasse charakteristisch wurde, und diese Schicht von Kulturbesitzstücken gehört also nicht mehr der eigentlichen Urkultur der Rasse an, aber doch ihrer eigenen Kultur, Eigenkultur. Es liegt sogar nahe, in einem engeren Sinne diese Schicht allein als Eigenkultur zu bezeichnen, da sie wohl sogar selbständiger und charakteristischer ist als die Urkultur, welche bei jeder etwa irgendwie sekundär entstandenen Rasse mehr oder weniger übernommen und jedenfalls wohl viel mehr durch allgemein menschliche Notwendigkeiten und Gemeinsamkeiten bestimmt ist. Natürlich braucht aber auch die Eigenkultur einer Rasse nicht differentialdiagnostisch charakteristisch gegenüber den benachbarten Rassen zu sein, da möglicherweise alle z. B. gerade dasselbe Zahlensystem ausgebildet hatten (wenn überhaupt schon eines).

Was nun schon der Urkultur einer Rasse angehört und was erst ihrer Eigenkultur im engeren Sinne, mag vielfach überhaupt nicht mehr zu unterscheiden sein; gerade im Fall der Dal-Rasse aber ist glücklicherweise durch ihre so frühe Verbreitung bis nach den Kanarien und so gute Erhaltung auf diesen ein ganz besonderer Anhalt gegeben (wie denn überhaupt die Guanchen einer der allergrößten Schätze der ganzen Völkerkunde sind, der vielleicht erst zum kleinsten Teil gehoben ist). Es darf also der Urkultur der Dal-Rasse zunächst nur im allgemeinen das zugeschrieben werden, was auch der Kultur der Guanchen angehört, z. B. die Trepanation samt dem „T sincipital"; der Eigenkultur der Dal-Rasse aber gehört außerdem alles das an, was innerhalb der in Europa verbliebenen Masse früher oder später hinzu erworben und so weit verbreitet wurde, daß es für die Rasse charakteristisch wurde, wenn auch nur von einem Teil ihres Verbreitungsgebietes aus, z. B. wohl der Schwerttanz. Dieser kann, auch falls er sich aus einem ähnlichen Tanz schon mit vormetallischen Waffen entwickelte, doch wohl erst zu einer Zeit entstanden sein, als die Dal-Rasse längst auch innerhalb Europas über weite Länder verbreitet war, und ist wohl nur in einem Lande entstanden, und doch gehört er, wie im weiteren deutlich werden dürfte, einer ganz bestimmten weitverbreiteten selbständigen vorindogermanischen Kultur an, eben der Eigenkultur der Dal-Rasse.

[2] Zu alldem vergleiche z. B. die Abschnitte „Der megalolithische Kulturkreis" und „Nordeuropa" von CLASSEN, „Die Völker Europas zur jüngeren Steinzeit" („Studien und Forschungen

Auf die sprachwissenschaftlichen Probleme sei etwas näher eingegangen. Die dunklen Punkte in der Sprachenkunde des heutigen Europa liegen beide gerade bei Vorkommen der Cro-Magnon-Form: einerseits das Baskische, anderseits das Finnische (auf diese Rassenverhältnisse einzugehen, würde hier viel zu weit führen; es sei nur bezüglich der Esten an Kollmann und bezüglich der Basken an Broca erinnert); das ist doch auffallend und es hat also von vornherein allen Anschein, daß in jeder der beiden alten Fragen die eine oder die andere der beiden „neuen" Rassen irgendwie im Spiel ist. Nun ist freilich sowohl die Baskenfrage wie die Finnenfrage — auch nur in rein sprachwissenschaftlichem Sinne, ganz abgesehen von allen Fragen in bezug auf die Menschen selber, die davon grundsätzlich zu unterscheiden sind — ein förmlicher Rattenkönig, der sich ganz gewiß nicht etwa mit einer einfachen Zauberformel „Baskisch zu Ber, Finnisch zu Dal" entwirren lassen wird. Die Finnenfrage, die Frage der sprachlichen Stellung des Finnischen im engeren und weiteren Sinne und des Uralischen überhaupt, sieht ganz verschieden aus, je nachdem, ob man sie als Frage des Verhältnisses zum Indogermanischen oder als Frage des Verhältnisses zum Uralaltaischen ansieht, und überdies steckt hinter ihr noch die „Urlappen"frage: hinter der mit dem Finnischen näher oder ferner verwandten heutigen Sprache der Lappen scheint nämlich (worauf schon Rask vor gerade hundert Jahren hingedeutet hat) eine ganz andere ursprüngliche Sprache zu stecken, die vielleicht überhaupt nicht uralaltaisch war; die Baskenfrage gar schillert ja in allen Farben, und das Berberische, mit dem das Baskische natürlich auch schon zusammengestellt worden ist und das doch wirklich im eigentlichsten Sinn des Wortes am nächsten liegt, ist ja nur ein Teil des Hamitischen überhaupt, das selber wieder irgendwie mit dem Semitischen in Beziehung steht. Und wie, um aus diesen beiden Gewirren von Zusammenhängen einen gordischen Knoten zu machen, erheben sich immer wieder Stimmen für einen mehr oder weniger engen Zusammenhang zwischen Baskisch und Finnisch; und wenn auch eine wirkliche Verwandtschaft zwischen dem Baskischen und dem ganzen Uralischen ausgeschlossen ist, so ist doch irgendein Zusammenhang zwischen dem Baskischen und dem Ostseefinnischen allein oder dem einzelnen Suomischen usw. gerade angesichts des Vorkommens der Cro-Magnon-Form an beiden Punkten gar nicht so unwahrscheinlich, ja es liegt nahe, eine von der Dal-Rasse herrührende vorfinnische Schicht in diesen Sprachen geradezu zu erwarten, der dann eben dies oder jenes im Baskischen entsprechen könnte. Bei der schier hoffnungslosen Verwickeltheit aller dieser Fragen tut eine „Führerin auf dem Ozean der Möglichkeiten" not, wie Tomaschek

---

zur Menschen- und Völkerkunde unter wissenschaftlicher Leitung von Georg Buschan", Folge 10, 1912) und Schuchhardt, „Westeuropa als alter Kulturkreis" („Sitzungsberichte der königlich preußischen Akademie der Wissenschaften", Bd. 1913)! Schuchhardt kommt durch die Verbreitung von Beutelstil der Keramik, spitznackigem Beil, breiter Dolchklinge, Rundhaus, Hockerbestattung, Grabbauten, Burgbauten zu dem Schlusse: „Wir haben somit in Spanien, Frankreich und Südengland eine geschlossene Kultur vor Augen, bei der immer eins ins andere greift" und „deren Wurzeln schon in der vorkeramischen Zeit des Paläolithikums liegen". Die hübsche Darstellung von Classen, die ich erst nachträglich kennen lernte, liest sich bei Unterscheidung der beiden Cro-Magnon-Rassen von der nordischen Rasse einerseits und der Mittelmeer-Rasse anderseits schier wie eine entzifferte Geheimschrift, deren Schlüssel eben diese Unterscheidung ist.

einmal seufzt, und da es sich um Beziehungen von Sprachen handelt und die Beachtung der beiden „neuen“ Rassen wesentlichen Gewinn zu versprechen scheint, gilt es, vor allem grundsätzliche Klarheit über das Verhältnis von Sprache und Rasse zu gewinnen.

Daß Rasse und Volk — und das Völkerunterscheidungsmerkmal ist ja die Sprache — Begriffe verschiedener Art sind, ist der Ausgangspunkt der Rassenforschung überhaupt; wenn mit der Volkszugehörigkeit eines Menschen auch schon seine Rassenzugehörigkeit bekannt wäre, gäbe es eben weiter nichts zu forschen. Daß diese Grundwahrheit dem Vorurteil, als ob eine Rasse und eine Völkergruppe oder ein einzeln stehendes Volk (z. B. Indogermanen, daneben aber auch Germanen usw.; Basken) dasselbe wären, so langsam und schwer abgerungen worden ist und Verstösse dagegen auch wirklichen Rassenforschern immer wieder passieren und besonders durch den Gebrauch von völkerkundlichen Namen für Rassen eigentlich jedem jederzeit drohen, ist wohl die Ursache dafür, daß die grundsätzliche Verwahrung gegen jene Verwechslung oft mit der größten Schroffheit ausgesprochen wird, nicht nur so: Rasse und Sprachgemeinschaft (Volk) sind Begriffe verschiedener Art, sondern geradezu so: Rasse und Sprache haben miteinander nichts zu tun. Und doch werden immer wieder Rassen und Sprachstämme zusammengestellt, werden auch von Verfassern, die einen Zusammenhang von Rasse und Sprache grundsätzlich verneinen, doch tatsächlich Zusammenhänge zwischen den und den Rassen und Sprachstämmen vorausgesetzt und sogar ausdrücklich die und die Rassen und Sprachstämme zusammengestellt. Sollten das wirklich lauter Rückfälle in das alte Vorurteil von Rasse und Völkergruppe sein oder äußert sich da nicht vielleicht eine Art Instinkt? Gewiß ist Rasse und Sprachgemeinschaft zweierlei, aber es ist auch zweierlei, diese Begriffe auseinanderzuhalten und einen Zusammenhang zwischen Rasse und Sprache überhaupt zu verneinen; jenes ist eine Grundwahrheit, dies vielleicht ein Grundirrtum. Sehen wir zu!

Eine Rassenkarte und eine Sprachenkarte (die es freilich beide heute erst in recht grober Annäherung gibt) sehen ganz verschieden aus und ergeben übereinandergezeichnet ein fürchterliches Durcheinander, aber auch jede für sich ist schon bunt genug und doch läßt sie sich immer besser erklären; ist da nicht von vornherein zu erwarten, daß sich ihre sozusagen zum Quadrat mal so bunte Übereinanderzeichnung eben aus den Beziehungen der beiden Elemente gleichfalls immer besser erklären lassen, ja daß sich eine Gesetzmäßigkeit dieser Beziehungen ergeben wird? In der Tat ist im großen und ganzen die Zahl der anerkannten Sprachstämme im Sinken, die Zahl der anerkannten Rassen im Steigen und dürften in nicht gar ferner Zeit beide Zahlen zwischen zwei und drei, höchstens vier Dutzend zusammentreffen; sollten da nicht auch je ein Sprachstamm und eine Rasse zusammentreffen?

Wie sind denn überhaupt die Sprachtypen, die Rassentypen entstanden? Wie immer man über die verschiedenen hier hereinspielenden Fragen denken möge — jedenfalls unter langdauerndem wenigstens annähernden Abschluß von anderen Sprachtypen, anderen Rassentypen; sonst hätte sich eben die Besonderheit nicht ausbilden oder doch nicht behaupten können. Nun mußte sich einerseits in jeder Horde, in der sich ein Sprachtypus entwickelte, eben

durch den Abschluß auch ein Rassentypus entwickeln, anderseits in jeder Horde, in der sich ein Rassentypus entwickelte, eben durch den Abschluß auch ein Sprachtypus, also mußten sich je ein Sprachtypus und ein Rassentypus zugleich entwickeln[1]. Die oben angedeutete Konvergenz der Entwicklungslinien der Sprachforschung und der Rassenforschung liegt also wirklich in der Natur der Sache: die Entwicklung der Sprachtypen und der Rassentypen selber ist aus einem Punkte erfolgt[2].

Durch diese einfache „Deduktion", die nicht mehr und nicht weniger als ein biologisches Postulat ist, ist nun der natürliche Ausgangspunkt zur Entwirrung des ganzen Durcheinanders der Beziehungen zwischen Rasse und Sprache gewonnen. Von Haus aus gehören je eine Rasse und ein Sprachstamm zusammen, aber durch die Wanderungen, auf denen die Verbreitung

---

[1] Abweichungen hievon sind zwar für den Fall einer Entwicklung von Rassentypen vor der Entwicklung der Sprache überhaupt denkbar, aber diese Möglichkeiten, auf die näher einzugehen zu weit führen würde, sind wohl nur scheinbar; sonst müßte sich doch wohl entweder ein Zuwenig oder ein Zuviel an Sprachtypen ergeben, und ersteres ist doch gewiß nicht der Fall, letzteres mag zwar heute noch der Fall zu sein scheinen, aber dieser Schein dürfte sich durch die weitere Forschung ähnlich erklären, wie sich die verwirrende Fülle von anthropologischen Typen aus ein paar Dutzend Rassen erklärt.

[2] Der Folgerungen wegen, die sich daraus ergeben, ist es wohl nicht unnötig, die Selbstverständlichkeit ausdrücklich festzustellen, daß die Entwicklung der Sprachtypen und die der Rassentypen nicht etwa einfach eine gemeinsame Wirkung einer Ursache sind, daß vielmehr das Was und Wie der Entwicklung eines Sprachtypus auch (auch!) durch den anatomisch-physiologischen und psychischen Typus der betreffenden Rasse bedingt, grob gesprochen also die Sprache eine Wirkung der Rasse ist. Aus dieser in der Natur der Sache liegenden ursächlichen Bedeutung der Rasse folgt nun vor allem, daß sie auch nach dem Aufhören der ursprünglichen Kongruenz zwischen Rasse und Sprachstamm fortwirkt, und daraus wieder, daß die Sprachforschung mit diesem *X*, mag sich auch sein Wert im einzelnen Fall als Null erweisen, grundsätzlich rechnen muß.

Hieraus ergibt sich nun aber auch wohl unausweichlich, daß zur Ermittlung der Urform eines Sprachstammes nur solche Sprachen zu verwenden sind, deren Träger im großen und ganzen noch der ursprünglichen Rasse angehören. Sobald zur Rekonstruktion auch eine solche Sprache verwendet wird, von der zwar die ersten Träger als Eroberer-Oberschicht noch der ursprünglichen Rasse angehörten, von der aber die Träger der überlieferten Form vielleicht schon die Nachkommen einer andersrassigen Masse unterworfener Voreinwohner waren, oder von der gar schon die ersten Träger selber aus einem Volke von solcher Entstehung hervorgegangen waren, wird die Rekonstruktion grundsätzlich zweifelhaft; sie mag im Einzelfall richtig sein, aber sie ist nicht sicher, es steckt eben in der Rechnung ein ganz übersehenes *X*. Das gilt natürlich auch für die Ermittlung der Kultur des Urvolkes eines Sprachstammes, soweit dazu das Volkstum herangezogen wird. So sind all die Rekonstruktionen der indogermanischen usw. Ursprache und Urkultur, so bewundernswerter Scharfsinn und Fleiß in ihnen steckt und so richtig noch so viele Einzelheiten sein mögen, doch grundsätzlich zweifelhaft, weil dabei eben von der Rasse grundsätzlich abgesehen ist. Nur wenn dieses *X* beachtet wird und soweit es ausgewertet werden kann, ist die Rechnung (natürlich vorbehaltlich alles übrigen) sicher.

Übrigens betrifft der obige Vorbehalt hauptsächlich das Schließen auf den Lautschatz und die Syntax der Ursprache und das Schließen auf die Urkultur aus dem Volkstum; auf den Wortschatz und mehr oder weniger auch auf die Grammatik im engeren Sinne läßt sich wohl auch ohne Rücksicht auf die Rasse schließen und ebenso aus dem Wortschatz auf die Urkultur und dazu aus ihnen beiden auf die Urheimat — soweit dies alles (man denke an den geist- und gehaltvollen Skeptizismus KRETSCHMER's) eben überhaupt möglich ist. Und insbesondere ändert der grundsätzliche Vorbehalt selbstverständlich nichts an der Gültigkeit der Lautgesetze der tatsächlichen Sprachen, die vielmehr für alles weitere Schließen gerade von größtem Werte sind.

sowohl der Rassen wie der Sprachstämme beruht, ist infolge der Verschiedengesetzlichkeit der beiden Gebilde die Zusammengehörigkeit notwendig in den verschiedensten Arten und Graden gestört worden, und so sind heute die Rassenzugehörigkeit und die Sprachstammzugehörigkeit jedes einzelnen zwei Dinge für sich. Es ist also sozusagen beides richtig, sowohl: Rasse und Sprache haben miteinander nichts zu tun, wie: Rasse und Sprache haben miteinander aufs nächste zu tun, und das Ganze ist einfach ein Beispiel mehr von HEGEL'scher Entwicklung durch These, Antithese und Synthese, wobei die These ein Vorurteil ist, die Antithese daran mit Recht Kritik übt, aber den Widerspruch übertreibt, die Synthese den Wahrheitsgehalt, der auch in einem Vorurteil zu stecken pflegt, zur Geltung bringt und den Gegensatz in einer höheren Einheit aufhebt[1].

Aus der Erkenntnis der ursprünglichen Zusammengehörigkeit je eines Sprachstammes und einer Rasse ergibt sich nun einerseits für die oben berührten alten Fragen die Fragestellung: von welcher Rasse ist der baskische, der finnische usw. Sprachstamm hergekommen? (wenn es wirklich Stämme, nicht bloß Äste sind), anderseits für die beiden „neuen" Rassen die Fragestellung: wo ist der Sprachstamm der Ber-, der Dal-Rasse hingekommen?, und an der Fruchtbarkeit dieser doppelten Fragestellung soll sich eben der Grundsatz selber erproben, sowie sich die Aufstellung der beiden „neuen" Rassen an ihrem Wert für die Lösung alter sprachenkundlicher Fragen erproben soll. Auf Einzelheiten der Sache einzugehen, ist hier natürlich nicht der Ort, nur auf Allgemeines nach Problemen und Methoden hinweisen soll diese programmatische Skizze, und nur insofern seien ein paar Worte auf Grund des einen oder anderen Beispiels gesagt.

Eine Feststellung von Paaren von Sprachstämmen und Rassen in größerem Umfang und gerade auch mit Bezug auf die Baskenfrage versucht schon KOCH-

---

[1] Um einer Mißdeutung vorzubeugen, sei bemerkt, daß ich auf die ausgezeichneten diesbezüglichen Ausführungen in den Arbeiten „Völkerschichten in Iran" von HÜSING („Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien", Bd. 46, 1916) und „Die Türken und das osmanische Reich" von OBERHUMMER („Geographische Zeitschrift", Bd. 22—23, 1916—17; auch als „erweiterter Sonderabdruck" selbständig) erst aufmerksam geworden bin, als meine obigen und weiteren diesbezüglichen Ausführungen schon fertig waren, und seither geflissentlich so gut wie nichts daran geändert habe, und daß ich das Wesentliche fast wörtlich ebenso wie hier schon am 9. Juni 1915 in einem Vortrag, auf dem eben diese Veröffentlichung beruht, im Anthropologisch-ethnographischen Institut der Universität Wien gesagt habe, wie mir denn diese Gedanken schier seit jeher selbstverständlich waren.

Wie dieses Zusammentreffen von Forschern verschiedener Arbeitsgebiete und eines Arbeitsortes zeigt, liegen die Gedanken förmlich in der Luft; es mußte nur einmal jemand zugreifen und sie in eine feste Form bringen. Auch haben wohl schon längst selbständige Geister den Grundgedanken mehr oder weniger klar erfaßt und auch ausgesprochen, so wenn, wie ich ebenfalls erst nachträglich bei WILSER („Die Germanen", 1903, S. 85, Anm.) bemerke, CLÉMENCE (!) ROYER schon 1879 klipp und klar sagt: „Il faut partir d'un principe évident: c'est qu'une langue, comme une race, ne se forme que dans une aire géographique distincte, parfaitement délimitée par des frontières infranchissables", nur konnten solche Stimmen in der Zeit der anthropologischen Antithese gegen die philologische These kaum ein Echo finden; jetzt aber, wo das Bedürfnis nach Synthese zwischen den verschiedensten Gebieten der Analyse so stark geworden ist, ist doch wohl auch für diese Synthese die Zeit gekommen.

Hesse 1906 in einem geistreichen Aufsatz „Ursprachen und Urrassen der Mittelmeerländer" („Politisch-anthropologische Revue", Bd. 5). Er setzt, wie so viele, aus einer Art Instinkt stillschweigend voraus, daß je ein Sprachstamm und eine Rasse zusammengehören, und erwägt nun alle ihm möglich scheinenden Kombinationen. „Es ist sehr lehrreich, sich diese fünfzehn verschiedenen Möglichkeiten einmal vorzustellen, um sich der ganzen Schwierigkeit einer sicheren Lösung des Problems der Ursprachen und Urrassen der Mittelmeerländer bewußt zu werden, zugleich aber auch, um zu einer wahrscheinlichen Lösung per exclusionem zu kommen." Was sind nun seine Elemente? Es sind je vier: an „Ursprachen" das Alarodische, Baskische, Etruskische, Semitische; an „Urrassen" die „alpine", armenoide (die „alpine" also als mongolisch oder sonstwie gedacht), mediterrane und — „negroide". Es widerstrebt ihm sichtlich, die Neger mit ins Spiel zu nehmen, aber er hat eine Rasse zu wenig und kann nur dann ohne die Neger auskommen, wenn zwei von den vier „Ursprachen" zusammengehören oder eine auf einer fünften Rasse beruht, was ja übrigens zufällig beim Etruskischen mit seinen einerseits alarodischen, anderseits indogermanischen Zügen mehr oder weniger sogar beides der Fall zu sein scheint. Koch-Hesse's Ergebnis ist: „Von den zuletzt noch gebliebenen drei Annahmen dürfte ... die mittlere (Fall II *A*, 2 *b*) nach dem gegenwärtigen Stande der Forschungen die meiste Wahrscheinlichkeit haben", daß nämlich das Etruskische und Alarodische zusammen zu den Armenoiden, das Semitische zu den Mediterranen, das Baskische zu den „Alpiniern" gehört; „im Baskischen scheint also ... auf jeden Fall ein Rest der Alpiniersprache vorhanden zu sein".

Wenn nun aber die Ursprache der „Alpinier" überhaupt nicht unter den vieren vertreten ist? Daß sie es sei, ist ja eine ganz willkürliche Voraussetzung. Dann ist wieder eine Rasse zu wenig und müssen wieder die Neger herhalten; da könnte doch eine der beiden Cro-Magnon-Rassen viel besser aushelfen. Und es ist ja auch umgekehrt gar nicht gesagt, daß die Rasse, auf der das Baskische beruht, überhaupt eine von den vieren ist, wie Koch-Hesse ebenfalls voraussetzt, der freilich mit den beiden Cro-Magnon-Rassen nicht rechnet; warum sollte es nicht eine von diesen sein, die ja dort beide zur Hand sind? Und was ist es mit dem Berberischen und überhaupt Hamitischen, wovon Koch-Hesse gar nicht spricht, um vom Ligurischen, dem jetzt, wie Schuchardt einmal sagt, „alles herrenlose Gut zugewiesen wird", ganz abzusehen? Und was das Iberische betrifft, das Koch-Hesse mit dem Baskischen zusammenstellt, so tun dies zwar die meisten Kenner von Humboldt bis Schuchardt, aber manche andere Kenner ersten Ranges, wie van Eys und Vinson, wollen durchaus nichts davon wissen. Wie wäre es übrigens, wenn sozusagen beide Teile recht hätten, indem das mehr oder weniger in den einen Topf „Iberisch" zusammengeworfene vorindogermanische Sprachgut der Pyrenäenhalbinsel (ganz abgesehen von den kurzköpfigen Rassen) auf beiden Cro-Magnon-Rassen beruhte oder auf einer Cro-Magnon-Rasse und der Mittelmeer-Rasse oder auf allen dreien? Für das Berberische endlich (wozu auch das Guanchische gehört) und damit für das Hamitische überhaupt kommt doch wohl von vornherein nur eine der beiden Cro-Magnon-Rassen in Betracht. Diese Prüfung einer eigens auf die Ver-

zeichnung aller möglichen Kombinationen gerichteten Arbeit zeigt, wie wichtig es ist, sich schon von den Elementen keines entgehen zu lassen, und zeigt zugleich, wieviel für die Lösung der alten Fragen von der Einstellung der beiden „neuen" Rassen zu erhoffen ist.

Was die Methode an sich betrifft, so hat die von KOCH-HESSE angewendete negative der Kombinationen und Exklusionen auf Grund der geographischen und geschichtlichen Verschiedenheiten den Vorzug, das Möglichste an Einwänden und nach deren Prüfung an Sicherheit zu bieten; aber sobald auch nur zwei Kombinationen als möglich übrig bleiben, ist die Sicherheit nur negativ, das Ergebnis nur eine Alternative und bedarf die Methode der Ergänzung durch die positive der geographischen und geschichtlichen Übereinstimmungen. Selbstverständlich braucht man an sich nicht, wie es KOCH-HESSE für seinen besonderen Zweck tut, gleich alle Fragen eines ganzen großen Ländergebietes aufzuwerfen; aber auch wenn es sich nur um eine einzelne Frage handelt, sorgt wenigstens die negative Methode selber dafür, daß man nicht nur an die eine Möglichkeit denkt, die der Arbeitshypothese, dem Wunsch entspricht, und dieser Selbstkritik wegen ist es gut, die positive Methode immer durch die negative zu ergänzen, auch jede andere, vielleicht noch so unmögliche Kombination erst einmal zu prüfen. Schließlich bietet die Doppeltheit der Fragestellung, vom Sprachstamm und von der Rasse aus, den Vorteil, daß die auf die eine Frage gefundene Antwort durch die Prüfung der anderen Frage kontrolliert und durch eine übereinstimmende Antwort die Sicherheit sozusagen zum Quadrat erhöht wird.

Freilich beruht die Schlüssigkeit aller solchen Induktionen aus den geographischen und geschichtlichen Übereinstimmungen und Verschiedenheiten zwischen Sprachstämmen und Rassen letzten Endes auf der „Deduktion", dem biologischen Postulat, daß je ein Sprachtypus und eine Rasse notwendig zusammengehören. So ist z. B. die Herkunft des indogermanischen Sprachtypus von der nordischen Rasse leicht höchst wahrscheinlich zu machen, und um so mehr, je mehr sich mit dem Fortschritte der Forschung als die ersten Träger der verschiedensten indogermanischen Sprachen immer wieder hauptsächlich Träger nordischer Rassenmerkmale erweisen, aber damit ist noch nicht ausgeschlossen, daß die indogermanische Urhorde auch aus anderen Menschen bestand, die vielleicht nur an der Verbreitung weniger teilnahmen, ja daß die indogermanische Urhorde überhaupt aus Menschen irgendeiner ganz anderen Rasse bestand; erst die Überlegung, daß ein so einheitliches Gebilde wie der indogermanische Sprachtypus doch nur das Werk einer Rasse sein kann, schließt einen rassischen Mischcharakter der indogermanischen Urhorde aus und beweist, daß sie jener Rasse angehört haben muß, mit der der indogermanische Sprachstamm in der Geschichte hinauf zu immer mehr konvergiert, und vollends auf die Frage, wie denn die nordische Urhorde gesprochen haben kann, gibt es schlechterdings nur die eine Antwort: indogermanisch — es wäre denn, daß der ursprüngliche Sprachtypus der nordischen Rasse überhaupt verloren gegangen oder höchstens im Finnischen oder dergleichen in Spuren erhalten wäre, während Menschen dieser Rasse einen ihr von Haus aus fremden Sprachtypus überallhin verbreiteten und während doch sogar von den Sprach-

typen, auf deren Kosten dies geschah, in den verschiedensten Winkeln Reste erhalten blieben. (Von den Möglichkeiten, die sich aus dem Vorhandensein einer zweiten großen hellen Rasse zu ergeben scheinen, aber auch nur scheinen, sei hier der Kürze halber ganz abgesehen.) — Die Methode soll natürlich nicht nur in Grundfragen, sondern auch in Einzelfragen dienen, worauf ich an einem Beispiel noch zurückkommen werde.

Um nun auf die eine der oben berührten Grundfragen, die Baskenfrage, zurückzukommen: gewiß hat es nach der Lage dieses dunklen Punktes weit im Westen Europas und mitten im Gebiete der Ber-Rasse einerseits und so nahe von Cro-Magnon anderseits allen Anschein, daß es sich beim Baskischen um einen ureuropäischen Sprachstamm, und zwar um den der einen oder der anderen Cro-Magnon-Rasse, handelt[1]; aber sind nicht dem Baskischen alle

[1] Ripley weist (S. 181) mit größtem Nachdruck auf die Tatsache hin, daß „the oldest living population in Europe" eben die von Cro-Magnon-Form in der Dordogne, und „probably the most primitive spoken language on the continent" so nahe beieinander vorkommen, und auf die dadurch sich aufdrängenden Fragen, er kommt aber zu dem Ergebnis, daß das Baskische bzw. „the Basque" und die Cro-Magnon-Form miteinander nichts zu tun haben, schon aus dem einfachen Grunde, weil der baskische Nationaltypus das gerade Gegenteil des Cro-Magnon-Typus sei. Den baskischen Nationaltypus beschreibt er (nach Collignon) wie folgt (S. 193): „The face is very wide at the temples, so full as to appear almost swollen in this region. At the same time the chin is very long, pointed, and narrow, and the nose is high, long and thin. The outline of the visage becomes almost triangular for this reason", und nun vergleicht er diesen Typus mit dem Cro-Magnon-Typus (S. 200): „The Cro-Magnon race offers the only other example of a widespread disharmonic head in Europe. Are our Basques derived from this pure ethnic source? Curiously enough, these two cases of disharmonism so near to one another cross at right angles. In the Basque the head is broad and the face narrow; in the Cro-Magnon it is the head which is narrow while the face is broad. In view of this flat contradiction, the hypothesis of the Basque as a direct and pure descendant of the most primitive prehistoric population of Europe becomes completely untenable" (eine Hypothese, die meines Wissens von niemandem aufgestellt worden ist, so oft und sehr auch, seitdem Broca alsbald nach dem Fund von Cro-Magnon einen Teil seiner Basken als zu dieser Form gehörig erkannt hatte, diese Beziehung besonders von Schülern Broca's betont worden ist). Ripley's Gegenüberstellung mag im ersten Augenblick ganz vernichtend klingen, als ob fürder von einer wesentlichen Beziehung des baskischen Volkes, der baskischen Sprache zur Cro-Magnon-Gruppe gar keine Rede mehr sein dürfte; aber sehen wir zu!

Einerseits fehlt es unter den Basken ja durchaus nicht an Cro-Magnon-Form, anderseits ist es voreilig und unrichtig, den oben beschriebenen Typus als den allgemein-baskischen Nationaltypus zu erklären; er ist nur der französisch-baskische, und der allgemein-baskische, das, was wirklich „characteristic both of Spanish long-headed or French brachycephalic Basques" ist, die Gesichtsform an sich, ohne die „tempes renflées" nach Quatrefages' (?) Wort, ist weder so häufig, wie man nach Ripley's ganzer Darstellung glauben muß, noch das gerade Gegenteil der Cro-Magnon-Form. Die Form mit den „tempes renflées" ist überhaupt nur bei einem höheren Längen-Breiten-Index des Gehirnschädels möglich, in größerer Häufigkeit also eben nur auf der französischen Seite, wie denn die beiden diesbezüglichen Karten bei Ripley (von Ripley bzw. Collignon, S. 194 bzw. 189) schlagend übereinstimmen, und auch hier macht diese Form nur in kaum einem Drittel des baskischen Sprachgebietes die Mehrheit aus, in manchen Teilen kaum ein Zehntel; die wirklich allgemein-baskische besondere Gesichtsform aber läßt sich leicht erklären.

Einerseits kann schon bei den ausladenden Jochbeinen und hageren Wangen der Cro-Magnon-Form und dem spitzen Kinn wenigstens der großen hellen Cro-Magnon-Rasse an sich leicht ein dreieckiges und sogar mehr oder weniger langes Gesicht zu einem Bestandteil des nationalen Schönheits- oder Besonderheitsideals werden, anderseits gilt ja wohl allgemein in Europa, Nordafrika und Vorderasien das lange und schmale Gesicht der nordischen und der Mittelmeer-Rasse als das schönere oder vornehmere gegenüber den kurzen oder breiten Gesichtern

möglichen Zusammenhänge auch nach Osten, nach Asien hin nachgewiesen worden, erklären es nicht Kenner wie HOMMEL, TROMBETTI, WINKLER als zu-

der anderen Rassen, und wohl so ist auch bei den Basken die Langgesichtigkeit und die besondere dreieckige Form zum Hauptinhalt des nationalen Schönheits- oder Besonderheitsideals geworden, vielleicht schon durch die wohl uralte Mischung mit Mittelmeer-Rasse, sicher aber durch die immer wiederholten Einwanderungen nordischer Rasse. Ein ähnlicher Zustand wird ja auch von den verschiedensten anderen Bevölkerungen berichtet, denen die eine oder die andere der beiden Cro-Magnon-Rassen zugrunde liegt, z. B. von RIPLEY selber in der oben angeführten Stelle von den Berbern, daß „the distinctively long, narrow face appears in most of our subjects, although the broad-faced, disharmonic Cro-Magnon type is quite generally represented"; man könnte vielleicht ebensogut den Spieß umdrehen und sich wundern, daß überhaupt noch so viele Kurzgesichter vorhanden sind. Es ist also gar nicht zu verwundern, daß sich im baskischen Volke ein von der Cro-Magnon-Form mehr oder weniger weit abweichendes nationales Schönheits- oder Besonderheitsideal bildete, ja es ist bei der Lage des Baskenlandes an der Hauptpforte der nordischen Rasse nach der Pyrenäenhalbinsel die Bildung eines solchen Ideals und bei der Kleinheit und Abgeschlossenheit der baskischen Sprachgemeinschaft eine starke und dauernde Wirksamkeit eher von vornherein zu erwarten; und wenn es erst einmal fertig und wirksam war, dann mußten natürlich die „tempes renflées", die die kurzköpfigen Rassen mehr oder weniger haben, als Krönung des Ganzen wirken, mußte diese extremste Ausprägung auf der französischen Seite immer häufiger und auch auf der spanischen Seite zum eigentlichen Ideal werden. So ist RIPLEY's scheinbar so schlagende Gegenüberstellung des (französisch-)baskischen Nationaltypus und des Cro-Magnon-Typus ein Schlag ins Wasser und die ganze verzweifelte Suche nach einer anderweitigen Lösung der Baskenfrage zunächst der Rasse nach ganz müßig.

Übrigens ist der baskische Nationaltypus auch gar nichts so Einzigartiges, wie man nach COLLIGNON und RIPLEY wohl erwarten müßte, sondern es gibt sehr wohl eine Bevölkerung von ausgesprochener Ähnlichkeit mit den Basken: die von Süd-Wales. BEDDOE („The races of Britain", 1885, S. 26) sagt: „I am prepared to admit that a physiognomy strikingly Iberian (or Basque-like, at least) is commoner in South Wales than in any other part of Great Britain. Many photographs of Basques, and some of Bearnese, are recognised both by myself and by an observant Welsh anthropologist to whom I have submitted them, as being in no respect different from some of the ordinary types of feature in South Wales." Bei dieser Ähnlichkeit von Photographieu handelt es sich doch wohl um die baskische Gesichtsform. Und daß auch in Wales wieder die Cro-Magnon-Form im Spiel ist, wird sich noch in dieser Arbeit zeigen. BEDDOE fügt hinzu: „Greatheed made the same remark, Archaeologia, XVI, [1812]"; GREATHEED sagt zwar nur ganz allgemein, daß „the natives of Biscay" „greatly resemble those of Wales", immerhin ist aber eine solche Bemerkung in einer philologischen Arbeit vor mehr als hundert Jahren wohl beachtenswert. (Dagegen ist bei dem öfter verwendeten Hinweis von DAWKINS 1874 auf Ähnlichkeiten zwischen Walisern und Basken das tertium comparationis die Mittelmeer-Rasse oder soll es wenigstens sein; in Wirklichkeit ist nämlich DAWKINS' comparatum gar nicht vorhanden, da von einem „Basque inhabitant of Bagnères de Bigorre" zu sprechen, wie schon WEBSTER 1876 sagt, „exactly like speaking of a Welsh inhabitant of Wiltshire" ist.)

Von einer Bezugnahme auf Vererbungsgesetze zur Erklärung des Überwiegens der Langgesichtigkeit habe ich geflissentlich ganz abgesehen. Gewiß drängt sich der Gedanke auf: „Langgesicht — dominant, Kurzgesicht — rezessiv", aber in Wirklichkeit handelt es sich ja bei jedem von beiden um wer weiß wieviel Erbeinheiten und ist doch von vornherein gar nicht zu erwarten, daß jede Erbeinheit jeder langen Gesichtsform gegenüber jeder Erbeinheit jeder kurzen Gesichtsform dominant sei und obendrein ist, soweit der Geschmack im Spiel ist, das Entscheidende vielleicht überhaupt nicht die Dominanz oder Rezessivität, das Vererbungsgesetz, das Objektive, sondern die Aufnahme in das Schönheits- oder Besonderheitsideal, die Auslese durch den Menschen selber, das Subjektive; oder wäre es anders möglich, daß in Bevölkerungen von verschiedener Zusammensetzung, aber anscheinend denselben Grundbestandteilen verschiedene und entgegengesetzte Merkmale und Merkmalverbindungen überwiegen? Jedenfalls liegt hier ein wichtiges und verwickeltes Problem vor. Freilich ist es eine Frage für sich, weshalb etwas vom Geschmack bevorzugt wird, und gewiß wird es das oft einfach deshalb, weil es das Typische,

sammengehörig mit dem Kaukasischen, also dem Alarodischen, das doch ganz augenscheinlich der Sprachstamm der vorderasiatischen Rasse ist? Nun, es wäre nichts weniger als verwunderlich, wenn sich in der baskischen Sprache wirklich Bestandteile aus allen Sprachstämmen von weit und breit fänden, ja das ist eher von vornherein zu erwarten, denn es finden sich ja auch in der baskischen Sprachgemeinschaft Bestandteile aus wohl allen Rassen von weit und breit, und zwar wohl alt genug, daß die betreffenden Vorfahren wirklich noch eine Sprache vom ursprünglichen Sprachstamm ihrer Rasse mitgebracht haben können, und in einer so kleinen und von den benachbarten so scharf verschiedenen Sprachgemeinschaft kann natürlich viel leichter allerhand Sprachgut allgemein werden und erhalten bleiben als in einer großen und von nächstverwandten umgebenen. Aber ebenso wie das rassische Vielerlei nicht das Ursprüngliche sein kann und sich schon durch einen Blick auf die Karte zur Hälfte erklärt[1], ebenso ist zu erwarten, daß auch unter den sprachlichen Übereinstimmungen Wesentliches und Unwesentliches zu sondern sein und daß ein selbständiger Kern übrigbleiben wird. Und übrigens ist im Baskischen gewiß nur scheinbar gar so ganz besonders vielerlei zu finden, weil darin eben auch weit mehrerlei gesucht worden ist als in irgendeiner anderen Sprache; wenn man suchte, fände man gewiß auch in so gut wie jeder anderen Sprache so mancherlei.

So glaubt von den Velden („Das Patois der Westschweiz als Zeuge völkergeschichtlicher Vorgänge", „Politisch-anthropologische Revue", Bd. 9, 1910—11) im „Patois" der französischen Schweiz einerseits zweihundert baltische Wörter gefunden zu haben, hundert slawische, ein Drittelhundert albanische, anderthalbhundert dem Slawischen mit dem Baltischen oder Albanischen oder beiden oder einer sonstigen Sprache gemeinsame, anderseits hundert baskische, zweidrittelhundert baskisch-kaukasische, anderthalb Dutzend baskisch-berberi-

---

die Mehrheit, weil es dominant ist, also weil es von der Natur bevorzugt wird, aber vielleicht wird oft etwas auch gerade umgekehrt deshalb vom Geschmack bevorzugt, weil es rezessiv ist, die biologische Minderheit, ebenso wie notorisch oft deshalb, weil es die soziologische Minderheit ist: das Vornehmere, das Merkmal der Oberschicht, also der Minderheit; mit einem einfachen Zurückverlegen der Erklärung derart, daß der Geschmack, das Subjektive letzten Endes selber ein Ausdruck des Objektiven sei, ist also nicht auszukommen.

[1] „Wie die übrigen Spanier sind auch sie meist langköpfig und schwarzhaarig, nur gegen Norden finden sich neben helleren Farben auch rundliche Köpfe" — so umreißt Wilser („Rassen und Völker", 1912, S. 80) die rassische Stellung der Basken: helle Farben einerseits, Kurzköpfe anderseits sind erst vom übrigen Europa her dazugekommen, das Ursprüngliche sind dunkle Langköpfe. Folgt nun daraus nicht ohne weiteres, daß das Baskische auf der kleinen dunklen von den beiden Cro-Magnon-Rassen beruht, die ja allem Anschein nach allein in Betracht kommen? Ob die Sache richtig ist oder nicht, der Schluß wäre jedenfalls voreilig, denn es ist zwar gewiß die ursprüngliche Rasse des Baskenlandes klein und dunkel, aber es ist ja gar nicht gesagt, daß das Baskische die ursprüngliche Sprache ist. Wenn „der" Spanier, der viel kleiner und dunkler, viel mehr Ureinwohner ist und viel weiter weg vom übrigen Europa sitzt als „der" Baske, welcher ja sozusagen in der Türe sitzt, dennoch schon vor wenigstens zweieinhalb Jahrtausenden zum Teil indogermanische Sprachen (keltische) angenommen hat, so ist es um so leichter möglich, daß das Baskische erst durch eine Einwanderung aus dem übrigen Europa hieher gekommen ist, und diese Einwanderung kann immer noch urgeschichtlich genug sein: es ist ja so nahe von Cro-Magnon. Dieses Beispiel zeigt wieder, wie wichtig es ist, wirklich alle Möglichkeiten ins Auge zu fassen.

sche, ein paar baskisch-berberisch-kaukasische, auch ein paar baltisch-baskische, schließlich ein paar finnische und baltisch-finnische und sonst noch die eine oder andere Kuriosität[1]. Wenn von diesen (zum Teil schier unmöglichen) Aufstellungen auch nur ein kleiner Teil richtig ist, warum sollte es dann nicht auch so gut wie überall sonst entsprechend bunt zugegangen sein und bei genauem Zusehen auch noch aussehen? Rassen sind ja so gut wie überall mehrere im Spiel, und wenn einerseits nicht jede Rasse noch mit einer Sprache von ihrem ursprünglichen Sprachstamm ins Land gekommen sein muß, so könnte anderseits sogar in einem Lande mit nur einer Rasse dennoch reichlich Sprachgut von mehreren Rassen vorhanden sein, auch dann, wenn immer nur Sprachen vom Sprachstamm der einen Rasse ins Land gekommen wären; denn es könnte ja eine solche Sprache in dem früheren Lande noch so viel Sprachgut vom Sprachstamm einer anderen Rasse aufgenommen haben und doch in das spätere Land durch eine so gut wie reinrassige Einwanderung von Menschen der einen Rasse gekommen sein.

Es ist geradezu von vornherein zu erwarten, daß sich diese Wanderungen und Mischungen innerhalb der Rassen und besonders zwischen ihnen in den Sprachen spiegeln, und wie die Rassenforschung die Völker, die geschichtlichen Verbindungen, in ihre Elemente zerlegt, so daß es zu einem Problem für sich wird, wie überhaupt „Nationaltypen“ und „Nationalcharaktere“ möglich sind, ebenso ist eine rassische Analyse der Sprachen nur eine Frage der Zeit — freilich wohl noch langer Zeit, da sie einen Ausbau der Rassenforschung in bezug auf die Sprachwerkzeuge wie in bezug auf das Psychische voraussetzt, während man heute noch nicht einmal weiß, wieviel Rassen es überhaupt gibt. Von dieser Analyse der Grammatik ist jedoch die des — einst so überschätzten, heute vielleicht unterschätzten — Wortschatzes ziemlich unabhängig, und diese bietet obendrein dank den Lautgesetzen den Vorteil, daß sich ohne weiteres ziemlich viel an Schichtungen, an Ge—schichte erkennen läßt.

Und gerade das Besondere einer Mundart, Mundartengruppe, Sprache, Sprachengruppe innerhalb ihrer Obergruppe, diese anscheinend jüngste Schicht, dürfte sich großenteils als eine Unterschicht aus der Sprache der Voreinwohner oder vielmehr der vorherigen Sprache der Einwohner erweisen (die übrigens derselben Obergruppe angehört haben kann). Wenn man so z. B., statt im allgemeinen von der ganz willkürlichen stillschweigenden Voraussetzung auszugehen, daß an den indogermanischen Sprachen bis zum Beweis des Gegenteils alles für indogermanisch zu halten sei, vielmehr von der Arbeitshypothese ausgegangen wäre, daß alles spezifisch Indische, alles spezifisch Germanische usw. nicht indogermanisch sei, so wäre die Forschung heute auf jeden Fall weiter; denn mit der Erklärung des spezifisch Indischen als spezifisch indisch usw. ist

[1] Es sei daran erinnert, daß bei der überhaupt ersten Aufstellung der Cro-Magnon-Form als selbständiger Form der Name gerade auf Grund des heutigen Vorkommens in der französischen Schweiz gegeben worden ist, eben nach Sitten (Sion). Und gerade von diesem selben Teil bemerkt VON DEN VELDEN: „Welche Menge eigentümlicher Worte hätte man erst in den Seitentälern des Wallis auffinden können, wenn man beizeiten danach gesucht hätte!“ Vielleicht beruhen die Übereinstimmungen zwischen „Patois“ und Baskisch wirklich auf dieser rassischen Übereinstimmung — vielleicht aber auch auf irgendeinem ganz anderen Zusammenhang.

eben überhaupt nichts getan, während anderenfalls ein Problem mindestens gestellt ist.

Und wieviel es hier zu forschen gibt, zeigt sich am klarsten daran, daß es einerseits im Germanischen so viele Wörter gibt, „die keinerlei etymologische Verknüpfung mit dem indogermanischen Sprachgut finden, das uns aus den Schwestersprachen bekannt ist“, daß Feist („Die germanische und die hochdeutsche Lautverschiebung, sprachlich und ethnographisch betrachtet“, „Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur“, Bd. 36, 1910; die Anführung aus seiner Arbeit „Indogermanen und Germanen“, 1914, S. 49) an der Hand der Zusammenstellung von Liebich („Die Wortfamilien der lebenden neuhochdeutschen Sprache“, 1899) „schätzungsweise“ „den Umfang des nicht etymologisierbaren deutschen Sprachguts auf ein Drittel des gesamten Wortschatzes berechnet“, und daß sich anderseits nach verschiedenen — allerdings nicht unbestrittenen — Arbeiten von Gutmann einzelne von diesen Wörtern sowohl im Baskischen wie im Finnischen wiederfinden[1]. Wenn auch durch

[1] Feist kommt überhaupt (schon in der erstgenannten Arbeit; die Anführung wieder aus der anderen, S. 68) zu dem Ergebnis, daß das Germanische „nicht die ungestörte Weiterentwicklung der indogermanischen Grundsprache auf ihrem Heimatboden darstellen kann“, daß vielmehr die Germanen selber erst „in vorgeschichtlicher Zeit indogermanisiert worden sind, d. h. ihre einheimische Sprache mit der germanischen Mundart vertauschten“ (wie schon Helm 1905 zu vermuten scheint). Nun sind aber doch gerade die Germanen der Kern der nordischen Rasse; wenn also Feist recht hat, wirft das nicht die ganze „Ariertheorie“ oder „Germanentheorie“ über den Haufen? Nun, das ist wieder einmal zweierlei. Die Ariertheorie (um der Kürze halber diese Ausdrücke beizubehalten) an sich ist einfach die Lehre, daß der indogermanische Sprachstamm und die nordische Rasse von Haus aus zusammengehören; die Germanentheorie mag zwar dasselbe zu sein scheinen, um so mehr da die meisten Vertreter der Ariertheorie auch die Germanentheorie vertreten, und mehr oder weniger gerade die geistreichsten oder einflußreichsten, fruchtbarsten oder streitbarsten (vor allem Kossinna, Lapouge, Matthäus Much, Penka, Wilser), aber die Germanentheorie enthält außer der Ariertheorie noch die besondere Lehre, daß die gemeinsame Urheimat des indogermanischen Sprachstammes und der nordischen Rasse — vorsichtiger: das gemeinsame Ausbreitungsgebiet, das nicht notwendig auch das Entstehungsgebiet ist — gerade im Gebiete der Germanen liegt (innerhalb dessen übrigens die verschiedenen Germanentheoretiker soweit wie nur möglich voneinander abweichen).

Nun kann zwar gewiß das Besondere der Germanentheorie, daß die gemeinsame indogermanisch-nordische Urheimat im Germanengebiete liegt, nicht richtig sein, wenn es richtig ist, daß die Germanen selber erst indogermanisiert worden sind, aber deswegen kann die Ariertheorie an sich nach wie vor richtig sein: wenn erstens das, weswegen die gemeinsame indogermanisch-nordische Urheimat anscheinend nur im Germanengebiete liegen kann, daß nämlich gerade die Germanen der Kern der nordischen Rasse seien, wenn das ein bloßer Schein ist oder sich anderweitig befriedigend erklären läßt, und wenn zweitens eine anderweitige gemeinsame indogermanisch-nordische Urheimat möglich ist. Es ist hier nicht der Ort, auf diese Sache weiter einzugehen, einige Bemerkungen in bezug auf Problem und Methode sind aber wohl am Platze.

Für eine anderweitige gemeinsame indogermanisch-nordische Urheimat ist in der Tat weiter östlich noch Raum genug; denn einerseits kann die Urheimat bzw. das Ausbreitungsgebiet der nordischen Rasse „irgendwo“ „zwischen der Nordsee im Westen, den Alpen im Süden und dem Ural im Osten“ liegen, wie Kraitschek einmal mit vorbildlicher Vorsicht sagt, anderseits bringen „die“ Indogermanisten (auch ganz moderne, keineswegs nur noch von dem einstigen verzweifelten Suchen „somewhere in Asia“ her) immer wieder mehr oder weniger triftige Gründe verschiedenster Art vor gegen eine Ansetzung der indogermanischen Urheimat im Germanengebiete (die allerdings auch unter den Philologen in Hirt, Hoops, Rudolf Much hervorragende Vertreter hat) und gerade für eine Ansetzung weiter östlich. Und was die andere Bedingung betrifft,

schon damals vorhandene, von LIEBICH nur nicht gekannte oder nicht anerkannte richtige Erklärungen aus dem Indogermanischen, durch seither gefundene

---

so sind zwar gewiß heute die Germanen der Kern der nordischen Rasse, d. h. es ist in keiner anderen Völkergruppe — jedoch mit Ausnahme der baltischen! — der Anteil an nordischer Rasse entfernt so groß. Aber dieser heutige Zustand muß nicht von jeher bestanden haben und kann sehr leicht erst dadurch entstanden sein, daß weiter östlich und südlich die nordische Rasse viel mehr allen möglichen Ausmerzungs- und Vermischungsvorgängen zugunsten der asiatischen und südeuropäischen Rassen ausgesetzt war, so daß das Germanengebiet vielleicht nur das beste Erhaltungsgebiet der nordischen Rasse ist, und überdies bedürfen ja die bisherigen Vorstellungen von deren Verteilung der Berichtigung durch Unterscheidung der anderen großen hellen Rasse. Wie, wenn diese gerade unter den Germanen weitaus am stärksten vertreten wäre, so stark, daß dies oder jenes wirklich oder vermeintlich spezifisch Germanische, etwa das germanische Rötlichblond oder die germanische Treue, gerade auf der anderen großen hellen Rasse beruhte? (Wem vielleicht die „Wilden" von Cro-Magnon nicht gut genug scheinen, dem sei nur von den beiden Enden des Verbreitungsgebietes dieser Rasse zu bedenken gegeben, daß ein Kenner wie LÖHER für seine Deutung der Guanchen als Reste der Wandalen, so unmöglich sie anderweitig ist, sich doch mit Recht auf viele Übereinstimmungen mit mehr oder weniger spezifisch Germanischem im Typus und zumal im Charakter, im ganzen Volkstum der Guanchen berufen konnte, und daß — ganz abgesehen von allen Worten von Ausländern wie den oben angeführten RIPLEY und RÖSE — in dem feinen Schweden selber der Stolz gerade die grobknochigen Hinterwäldler von Dalarna sind.)

Also wenn FEIST recht hat, so wirft das zwar notwendig das Besondere der Germanentheorie über den Haufen, aber durchaus nicht notwendig auch die Ariertheorie an sich, ja vielleicht könnte gerade die Loslösung dieser von der besonderen germanischen Urheimattheorie zu einer endlichen Verständigung zwischen den Ariertheoretikern und „den" Indogermanisten führen (und auch zur Beseitigung des Hiatus zwischen den Ariertheoretikern und „den" Prähistorikern beitragen). Anderseits würde sich durch eine Ableitung des spezifisch Germanischen von der Dal-Rasse gewissermaßen ein Germanentheorie-Ersatz ergeben, da dann die Grundschicht der Germanen, die dalische, erst recht ureinheimisch wäre, sogar älter als die nordische Schicht, die ja erst von Osten, Südosten oder Süden her dazugekommen wäre.

Diese Ersatz-Germanentheorie von der Dal-Rasse als spezifisch germanischer und hier ureinheimischer Rasse bedürfte nun des Ausbaues in bezug auf die Sprache, da die dalischen Ureinwohner des Germanengebietes von Haus aus eben auch eine besondere Sprache gesprochen haben müßten und erst durch die nordische Überschichtung Indogermanen, Germanen geworden sein könnten, während man für die Zeit vorher doch nur etwa von „Prägermanen" sprechen dürfte. Nach dieser Prägermanentheorie müßte also das spezifisch Germanische im großen und ganzen nicht-indogermanisch sein und müßte sich — je nachdem, was der Sprachstamm der Dal-Rasse ist — mehr oder weniger davon im Baskischen oder Iberischen oder Berberischen und überhaupt Hamitischen oder Piktischen oder Finnischen oder „Urlappischen" oder in mehreren davon wiederfinden; nun, und von den diesbezüglich schon vorhandenen Aufstellungen von LIEBICH bzw. FEIST und GUTMANN ist diese ganze Auseinandersetzung über Ariertheorie und Germanentheorie ja gerade ausgegangen.

Und was die kulturliche Seite betrifft, die die Prägermanentheorie natürlich auch haben müßte, so ist schon von verschiedenen Seiten, auch mehr oder weniger bewußt in diesem Sinne, Material beigebracht und zum Teil auch schon zu Darstellungen verarbeitet worden; es sei hier nur auf die schon genannten Arbeiten von CLASSEN und FEIST verwiesen und besonders auf des letzteren Arbeit „Kultur, Ausbreitung und Herkunft der Indogermanen" (1913) und die alsbald zu nennende ebenso klare und gehaltvolle wie kurze Arbeit von SCHRADER. Übrigens wird im weiteren auch hier noch eine Reihe von besonderen Übereinstimmungen zwischen Germanen einerseits und Pikten-Hochschotten und Iberern-Basken anderseits zur Sprache kommen.

„Prägermanen" schlägt übrigens, wie FEIST 1914 erwähnt, schon SCHRADER 1913 in einer mir erst nachträglich zugänglich gewordenen Arbeit („Germanen und Indogermanen", „Die Geisteswissenschaften", einziger Band) vor, worin er — unabhängig von FEIST? — von einem ganz anderen Ausgangspunkt aus zu einem gleichsinnigen Ergebnis kommt; allerdings gebraucht

und zu erwartende weitere noch so viel von dem Drittel wegfällt, und wenn auch gewiß vieles wirklich Neubildung ist oder auch (ur)indogermanisches Erbgut, das nur überall anderswo verloren gegangen, so wird doch offenbar von einem Drittel viel zu viel Rest bleiben, als daß da nicht etwas los sein müßte, und anderseits wird ja zu diesem Rest so mancherlei hinzukommen, was bisher schlecht und recht aus dem Indogermanischen erklärt wurde, weil eben, wie Kauffmann spottet, „alle unsere deutschen Wörter um jeden Preis" indogermanisch sein sollten, was aber bei unbefangener Betrachtung unter dem neuen Gesichtspunkt ein recht fremdes Gesicht zeigen wird; und wenn erst einmal die Scheu vor dem Nichtindogermanischen überwunden sein wird, dürfte sich dann auch für mehr und mehr solche innerhalb des Indogermanischen alleinstehende Wörter Anschluß in nichtindogermanischen Sprachen, eben im Baskischen u. dgl., finden.

Natürlich gilt dieses „heuristische Prinzip" auch für die besonderen Übereinstimmungen von zwei oder mehr Ästen eines Sprachstammes, und gerade in bezug auf das nach dem spezifisch Germanischen nächstliegende Beispiel der spezifisch germanisch-keltischen Gemeinsamkeiten dürfte es im weiteren einleuchtend werden, daß da eine solche gemeinsame nichtindogermanische Unterschicht vorhanden und also für einen größeren oder kleineren Teil der spezifisch germanisch-keltischen Gemeinsamkeiten eine Herkunft von dieser Unterschicht von vornherein zu erwarten ist. Eine solche gemeinsame Unterschicht ist freilich zunächst nur für benachbarte Äste zu vermuten, während besondere Übereinstimmungen entfernter Äste nach wie vor (bis zum Beweis des Gegenteils) gerade von besonderem Wert für die Erschließung der Urform des Sprachstammes sind; immerhin ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß auch solche Übereinstimmungen entfernter Äste mehr oder weniger darauf beruhen, daß die Äste einst benachbart waren, und dann könnte eben auch hier wieder eine gemeinsame Unterschicht im Spiel sein.

Zu der Zusammenstellung des Baskischen mit dem Kaukasischen bedarf es noch eines Wortes in bezug auf Problem und Methode. Wenn wirklich ein ursächlicher Zusammenhang nachzuweisen ist, so ist es immer erst noch eine Frage für sich — und dieser Nachweis ist wohl meistens der schwerere —, was die Ursache und was die Wirkung ist oder ob nicht vielleicht beide Tatsachen Wirkungen einer dritten sind. Es wird nun meist als stillschweigende Selbstverständlichkeit behandelt, daß die Ursache am Kaukasus und die Wirkung an den Pyrenäen liege, wohl weil (ganz abgesehen vom Etruskischen) das Kaukasische die weit größere Masse, das Baskische also anscheinend ein bloßer

---

Schrader selber „Prägermanen" für die „sozusagen zu Germanen prädestinierten Indogermanen", da aber nach seinen eigenen Worten „die Germanen bezüglich Prägermanen" gerade dadurch „zu einer besonderen Völkerindividualität geworden sind", daß sie sich mit der „Urbevölkerung" „von riesigem Leibesbau und rotblonden Haars" „vermischt" haben, ist es wohl nur folgerecht, „Prägermanen", wie schon Feist tut, auf diese Urbevölkerung zu übertragen. Rein rassenkundlich gebraucht diesen Ausdruck unbewußt in demselben Sinne und gerade in bezug auf das hauptsächlichste Erhaltungsgebiet der Dal-Rasse im festländischen heutigen Germanengebiete schon Hans Meyer 1903, indem er („Das deutsche Volkstum", [erst in der] 2. Aufl., S. 5; erklärtermaßen nach Ranke) von „breitgesichtigen, aber langköpfigen prägermanischen Elementen (Cro-Magnon-Typus)" in „Thüringen und Franken" spricht.

Ableger davon ist und weil die besondere Rasse des Kaukasus über ganz Europa hin bis zu den Pyrenäen vorkommt; wenn aber hinter dem Baskischen eine noch größere Masse (das Iberische) steht und wenn die eine oder die andere der beiden besonderen Rassen der Pyrenäenhalbinsel ebenfalls über ganz Europa hin bis zum Kaukasus vorkommt? Danach ist ja noch gar nicht gesucht worden. Freilich steht nun wieder hinter dem Kaukasischen das ganze übrige Alarodische, aber die Übereinstimmungen zwischen Baskisch und Kaukasisch betreffen ja nur einzelne Punkte und einzelne Sprachen. Vielleicht bedarf es da überhaupt nicht einer solchen Ableitung des einen vom anderen über ganz Europa hin, sondern lassen sich die Übereinstimmungen — samt denen mit dem oben erwähnten „Patois" — von einem dritten Orte aus erklären (soweit sie nicht vielleicht einfach auf einer ähnlichen inneren Entwicklung beruhen). In diesem Falle könnten sie wohl nur von dem Sprachstamm der Dal-Rasse herrühren, von einer Verbreitung von Mittel- oder Nordeuropa aus einerseits nach den Pyrenäen, anderseits nach dem Kaukasus, oder aber von einem noch anderen Sprachstamm; es muß ja nicht immer alles so einfach sein. Es ist ja auch sowohl das Baskische wie das Kaukasische an sich nichts weniger als einfach; und wenn die Zusammengehörigkeit der kaukasischen Sprachen untereinander und mit dem übrigen Alarodischen so langsam und schwer erkannt worden ist, so ist doch als eine Hauptursache davon geradezu zu erwarten, daß sie eben nicht nur alarodisches Sprachgut in allerhand Schichten, sondern auch allerhand anderes Sprachgut in der oder jener Menge und Mischung enthalten. Man denke nur an das indogermanische Ossetische plötzlich mitten im Kaukasus! Da kann es doch auch unter den eigentlich kaukasischen Sprachen nicht an allerhand indogermanischem Sprachgut fehlen (wie es ja auch unter diesen Sprachgemeinschaften an nordischer Rasse durchaus nicht fehlt). Und so ist in diesem Wirrwarr vielleicht eben auch der Sprachstamm der Dal-Rasse im Spiel (samt der Rasse selber oder auch ohne sie). Übrigens müßte es sich, auch falls das Baskische zu diesem Sprachstamm gehört, nicht gerade um das handeln, worin das Kaukasische mit dem Baskischen übereinstimmt[1].

---

[1] Es sei hier auf eine Einzelheit aufmerksam gemacht, bezüglich deren es wohl ohne weiteres einleuchten wird, daß, w e n n zwischen allen vier Vorkommen — Pyrenäen, Skandinavien, Balkan, Kaukasus — ein verwandtschaftlicher ursächlicher Zusammenhang besteht, die Ursache keinesfalls im Kaukasus oder auf dem Balkan liegen kann, sondern nur in den Pyrenäen oder in Skandinavien oder zwischen diesen. Schon WIRTH („Methode vergleichender Völkerkunde", „Politisch-anthropologische Revue", Bd. 5, 1906; Anführung natürlich ohne Bindung an die schnellfertigen Epitheta) weist darauf hin, daß „die völlig nicht nur ungermanische, sondern unarische Postfigierung des Artikels im Skandinavischen" „sonst bloß auf der ganzen Erde im dakisch gefärbten Rumänisch, im hürkanisch basierten Bulgarisch, im Baskischen und im hettitisch beeinflußten Aramäisch" — soll gewiß heißen „Armenisch"; jedenfalls ist es hier so — vorkomme; es sei nur an europäischen Sprachen aus dem Kopf das Albanische hinzugefügt. Bei dieser merkwürdigen Verteilung ließe sich allerdings zwischen Kaukasus, Balkan und Pyrenäen allein sehr wohl eine Wanderung von Ost nach West denken, durch das Vorkommen in Skandinavien aber erhält die Sache ein ganz anderes Gesicht.

Nach der vorigen Auseinandersetzung liegt nun nichts näher als alle vier Vorkommen auf den Sprachstamm der „prägermanischen" Rasse zu beziehen, aus dem sich die Nachstellung des Artikels eben vor allem im Skandinavischen und auch im Baskischen erhalten oder auch neu gebildet hätte und von dem ganz gut auch das Vorkommen in den großen Rumpelkammern

Noch einen anderen Sprachenwirrwarr könnte die Beachtung der beiden „neuen" Rassen verstehen, wenn auch schwerlich mehr entwirren helfen: den

Balkan und Kaukasus herrühren könnte. Es wäre aber auch möglich, daß es sich um eine bloße Parallele zwischen dem „Prägermanischen" und Baskischen einerseits und dem Alarodischen anderseits handelte; Wirth's Zusammenstellung, über die hinaus ich nicht erst suchen will, enthält zwar aus ganz Vorderasien ein einziges Beispiel und das obendrein aus einer indogermanischen Sprache, aber gerade Armenien ist so ziemlich das Kerngebiet der ganzen vorderasiatischen Rasse, die ja deswegen auch „armenoid" und „urarmenisch" genannt worden ist. Das Vorkommen auf dem Balkan könnte dann an sich ebensogut von dem einen wie von dem anderen Ursprung herrühren; man denke nur einerseits an die Verbreitung der hettitischen Rasse noch weit über den Balkan hinaus, anderseits (um hier nicht erst weiteres zur Sprache zu bringen) an die eingangs erwähnten Cro-Magnon-Formen von Beddoe und Kopernicki noch im heutigen Bulgarien!

Da nun aber nicht nur das Bulgarische und auch das Rumänische auf einst thrakischem Boden gesprochen wird, bzw. sich herausgebildet hat, sondern nach der neueren Auffassung auch das Albanische — wenn es nicht überhaupt mit dem Thrakischen zusammengehört —, so daß also gerade alle drei heutigen Sprachen des einst thrakischen Gebietes die Nachstellung des Artikels haben, und da weiter nach fast allgemeiner Auffassung auch das Armenische mit dem Thrakischen zusammengehört, so ist wohl das Vorkommen im Armenischen thrakischen Ursprungs; und da kein Grund für die Annahme einer selbständigen Entstehung der Nachstellung auf dem Balkan vorliegt, die von vornherein wohl nicht gerade wahrscheinlich ist, so müßte wohl das Vorkommen hier — immer die Richtigkeit der eingangs gemachten Arbeitshypothese vorausgesetzt — auf das baskisch-skandinavische zurückgehen, so daß wirklich alle vier Vorkommen eines Ursprungs wären, eben aus dem Sprachstamm der Dal-Rasse. (Es ist mir nicht unbekannt, daß auf eine gemeinsame Unterlage des Albanischen, Bulgarischen und Rumänischen bzw. auf eine Zusammengehörigkeit des Albanischen mit dem Thrakischen gerade aus der Nachstellung des Artikels, und auf beides gerade aus ihr zuerst, geschlossen worden ist (von ersterem spricht übrigens — aus eigenem oder nach wem? — schon Diefenbach 1880); da aber seither für beide Hypothesen von verschiedenen Seiten soviel anderes Material beigebracht worden ist, daß sie heute von dieser ursprünglichen Grundlage ganz unabhängig sind, war es wohl berechtigt, wenn ich nun umgekehrt aus dieser Auffassung, daß das Albanische mit dem Thrakischen zusammengehört oder doch eine thrakische Unterlage hat, angesichts der Nachstellung des Artikels auch im Bulgarischen und Rumänischen den Schluß zog, daß die Nachstellung schon im Thrakischen vorhanden war.)

Aber das Thrakische war doch eine indogermanische Sprache, und Armenien ist doch gerade das Kerngebiet der ganzen vorderasiatischen Rasse? Nun, in das Thrakische, die Sprache der wohl mehr oder weniger dünnen indogermanischen Erobererschicht, wäre die Nachstellung eben von der einheimischen Masse aus ihrer vorherigen Sprache übernommen worden, und nach Armenien könnte sie dann natürlich auch ohne die Rasse, aus deren Sprachstamm sie herrührte, mitgenommen worden sein. Daß im vorindogermanischen Thrakien wirklich der Sprachstamm der Dal-Rasse herrschte, dafür ist nicht nur der erwähnte Anhalt in bezug auf die Rasse noch im heutigen Bulgarien gegeben, sondern auch ein starker Anhalt in bezug auf die Kultur im alten oder heutigen Thrakien — und Illyrien —, indem eine ganze Reihe von Dingen, die im übrigen Europa mehr oder weniger deutlich auf die Eigen- ja Urkultur der Dal-Rasse zurückgehen, sich gerade hier wiederfinden; und daß es sich bei diesen Dingen wirklich um Bestandteile „der" Kultur der Dal-Rasse handelt, dürfte im weiteren durch die Ausführungen über die Piktenfrage klar werden, da sich gerade im alten und zum Teil noch heutigen Hochschottland alle diese Dinge samt der Rasse selber so beisammen finden wie sonst kaum noch bei — nun, eben wieder bei Basken bzw. Iberern und Germanen. Es seien hier der Kürze halber nur die Stichworte zusammengestellt und bemerkt, daß diese Zusammenstellung sich mir nach und nach fast von selber ergeben hat und also gewiß, besonders aus Monographien nach Sachen und Völkern, noch um mancherlei zu ergänzen und zu erweitern ist: Grabbauten (Thrakien), Trepanation (heutiges Albanien, Montenegro, Serbien), Tatauierung (für Thraker und Illyrer überreichlich bezeugt, heutiges Bosnien), Schwerttanz (Thraker), hosenlose Knierocktracht (Rest im heutigen Albanien; in Griechenland erst von hier aus), Zwanzigersystem (Albanisch), mancherlei Anzeichen für Mutterrecht

im Sudan. Es ist von vornherein zu erwarten, daß in diesem Babel auch der eine oder andere Sprachstamm von jenseits der Sahara im Spiel ist, und in der Tat ist für die Haussa-Sprache Zusammengehörigkeit mit dem Berberischen längst erkannt worden und nachgerade so gut wie allgemein anerkannt. Die Rasse des Haussa-Volkes aber, das vor den Fulbe die Vorherrschaft im Sudan hatte, ist im großen und ganzen die Negerrasse; offenbar ist das Haussa-Volk vernegert, ist die fremde Rasse, die die fremde Sprache ins Land und zur Herrschaft brachte und die wohl nur eine Oberschicht bildete, zugrundegegangen oder in der einheimischen Masse von Negerrasse aufgegangen, während die fremde Sprache von dieser beibehalten und nur immer mehr umgestaltet, aber nicht — vielleicht nur noch nicht — bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden ist. Derselbe Vorgang vollzieht sich nun schier unter unseren Augen an den Fulbe, deren Volkstum doch nach Sprache und Rasse einen jedenfalls fremden Ursprung gar nicht verkennen läßt; ein-, zweihundert Jahre später, und die Fulbe hätten wohl schon dasselbe Bild geboten, das heute die Haussa bieten: „ein Rätsel", wie schon FRIEDRICH MÜLLER („Grundriß der Sprachwissenschaft", Bd. 1, 2. Abt., 1877, S. 237) sagt, der es freilich noch rein philologisch mit der Annahme eines früheren „Nebeneinanderwohnens" lösen zu können glaubt, „nämlich einerseits der echteste Negertypus, anderseits eine Sprache, die von den eigentlichen Negersprachen bedeutend abweicht

---

(Thraker, Illyrer). — RUDOLF MUCH („Deutsche Stammeskunde", „Sammlung Göschen" 126, 1900, S. 38—39) nennt es „eine sehr beachtenswerte Übereinstimmung der ‚Thraker' mit Kelten und Germanen" in ihrer religiösen Entwicklung, daß „bei diesen drei Stämmen der Windgott dem alten idg. Himmelsgott den Rang abläuft und zum obersten der Götter erhoben wird"; nach dem Vorigen drängt sich der Gedanke auf, daß da eben „die" Religion der Dal-Rasse wieder durchgedrungen ist.

Nun scheint zwar in Wirklichkeit die Nachstellung des Artikels im Skandinavischen mit den drei anderen Vorkommen gar nichts zu tun zu haben, worauf hier nicht weiter eingegangen werden kann; dafür hat aber die gegenteilige Arbeitshypothese in bezug auf diesen rein sprachlichen Punkt zur Erkenntnis einer kulturlichen Schicht von Dal-Rasse auf dem Balkan geführt, und diese bietet nun ihrerseits eine einfache Erklärungsmöglichkeit für sprachliche Tatsachen wie die „auffallenden Wörterübereinstimmungen zwischen Albanisch und Baskisch", die ein so kritischer Forscher wie SCHUCHARDT betont.

Es sei noch bemerkt, daß die Zurückführung der Nachstellung des Artikels auf den Sprachstamm der Dal-Rasse eine thrakische Unterlage des Albanischen oder geradezu dessen Zusammengehörigkeit mit dem Thrakischen nicht notwendig voraussetzt. Sie erfordert allerdings des Armenischen, Bulgarischen und Rumänischen wegen eine Nachstellung im Thrakischen und eine entsprechende vorindogermanische Schicht in Thrakien und erfordert des Albanischen wegen eine gemeinsame Schicht mit Nachstellung in Thrakien und Albanien, aber diese gemeinsame Schicht muß nicht gerade das Thrakische gebildet haben, es kann sie auch unmittelbar das entsprechende Vorindogermanische gebildet haben, es kann in Albanien die Nachstellung unmittelbar vom Vorindogermanischen auf das Albanische bzw. Illyrische übertragen worden sein. Die oben erwähnten kulturlichen Tatsachen beziehen sich denn auch sogar mehr auf albanisches oder unbestritten illyrisches Gebiet als auf thrakisches. Daß in dem „Slawisch auf illyrischer Grundlage" nach MIKLOSICH's Wort, dem Serbokroatischen, im Gegensatz zum Bulgarischen und Rumänischen kein Artikel gebildet worden ist, ist freilich auffallend — und um so auffallender, wenn das Albanische mit dem Illyrischen zusammengehört; aber wenn sich wirklich im gesamten Serbokroatischen nichts dergleichen findet, auch in den an das Albanische angrenzenden Mundarten nicht, so macht dies das Bedenken gerade wieder quitt, denn wenigstens hier war ja die vorherige Sprache eben das Albanische, und wenn nun heute die Nachstellung nicht einmal hier mehr vorhanden ist, so ist sie im übrigen serbokroatischen Sprachgebiet um so weniger zu verlangen.

und offenbar vieles Fremde in sich enthält", kurz, ein Volk von Negerrasse, dessen Sprache aber einen fremden Ursprung noch erkennen läßt. Sollten da nicht auch jene Sprachen im Sudan, die keinen — vielleicht nur bisher keinen — fremden Ursprung erkennen lassen, die aber untereinander und mit dem Bantu-Sprachstamm auch nicht recht zusammenpassen, sollten da nicht auch diese Sprachen solchen fremden Ursprungs sein, eine Hinterlassenschaft früherer Haussa und Fulbe, die es doch sicher schon seit urgeschichtlichen Zeiten gegeben hat[1]? Und der Sprachstamm, der da nach Zeit und Ort vor allem in Betracht kommt, ist eben das Hamitische bzw. der Sprachstamm der Ber-Rasse.

Es sei nun noch auf eine Einzelfrage von besonderem Interesse nach Problem und Methode etwas näher eingegangen: die Piktenfrage. Der meines Wissens jüngste Ansatz zu einer Lösung, in einer unvollendet hinterlassenen Arbeit von Penka („Die alten Völker Westeuropas und Nordafrikas", „Politisch-anthropologische Revue", Bd. 12, 1913), beginnt mit den Worten: „Als die schwierigste Frage der Ethnologie der britischen Inseln galt von jeher die Frage nach der Herkunft der Pikten, die das nördliche Schottland und das nordöstliche Irland bewohnten und die heute noch, wenn sie auch eine andere Sprache — das Gälische — sprechen, in den Hochschotten fortleben. Alle Bemühungen, diese Frage zu lösen, schon von W. Scott in seinem 1816 erschienenen ‚The Antiquary' schonungslos parodiert, haben bis heute noch zu keinem sicheren Ergebnisse geführt, trotzdem wir von hervorragender Seite über ihre äußere Erscheinung unterrichtet sind [Tacitus: ‚Rutilae Caledoniam habitantium comae, magni artus Germanicam originem adseverant'], von ihrer Sprache sich Proben erhalten haben und die geschichtliche Überlieferung ein bestimmtes Land Europas

[1] Meinhof („Die Sprachen der Hamiten", „Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts", Bd. 9, 1912, S. 3) ist „durch das Studium der Sudansprachen zu der Überzeugung gekommen, daß es sich hier im wesentlichen um isolierende Sprachen handelt" mit „meist einsilbigen Wurzeln", die durch „Töne" unterschieden werden. Das ist eine auffallende Analogie zum Chinesischen usw., deren diesbezüglicher heutiger Zustand doch nachgerade allgemein als das Ergebnis einer langen Entwicklung anerkannt ist — eine Analogie, auf die, wie ich nachträglich bemerke, schon Keane 1895 bzw. 1896 hingewiesen hat. Spricht diese Analogie nicht auch für eine ähnliche Entwicklung, eine ähnlich lange Kulturgeschichte im Sudan? Und eine solche rein aus der einheimischen Negerrasse heraus ist doch innerlich und obendrein äußerlich nichts weniger als wahrscheinlich, sowohl geographisch wie geschichtlich, nach den „für Afrika ungewöhnlich großartigen politischen Geschehnissen" im Mittelalter, wie Weule sagt, auf dessen kurze Zusammenstellung („Leitfaden der Völkerkunde", 1912, S. 96) diesbezüglich verwiesen sei. In bezug auf die Kulturen hat übrigens einen ähnlichen Gedanken wie den obigen in bezug auf die Sprachen — ganz abgesehen von Frobenius — schon Luschan 1910 angedeutet.

Es sei nur noch bemerkt, daß die Auffassung der Sudansprachen als im großen und ganzen vernegerter hamitischer Sprachen auch das als einen Grund innerer Wahrscheinlichkeit für sich hat, daß sie sozusagen einen gemeinsamen Nenner für die anscheinend unvereinbaren Auffassungen von Kennern wie Meinhof und Reinisch bietet. Nach Meinhof (S. 229) sind „Hamitensprachen und Sudansprachen" „so verschieden, wie Sprachen überhaupt sein können", während nach Reinisch (Meinhof S. 3) „ein prinzipieller Unterschied zwischen Sudansprachen und Hamitensprachen nicht existiert"; nach der obigen Auffassung nun wären die Sudansprachen im großen und ganzen einerseits von Haus aus nichts anderes als hamitische Sprachen und wären anderseits durch eine lange Entwicklung auf dem Boden einer ganz anderen Rasse etwas anderes geworden, eben gewissermaßen Negersprachen, und zwar mit einer Konvergenz mit dem Chinesischen usw., und es hätten also wieder einmal beide Teile recht.

als ihr eigentliches Heimatland bezeichnet [‚Thule‘, ‚Skythien‘, womit aus verschiedenen Gründen ‚nur die skandinavische Halbinsel genannt sein kann‘].“

Als ich dies las, dachte ich mir sofort: nun, wenn die Sprache nicht indogermanisch, die Rasse aber groß und hell ist, so wird es sich wohl um eine Sprache vom Sprachstamm der anderen großen hellen Rasse handeln. Aber kommt denn diese dort überhaupt vor? Von Cro-Magnon-Form unter der heutigen Bevölkerung der britischen Inseln hatte ich, abgesehen von allgemein gehaltenen Behauptungen, weder unter diesem noch unter irgendeinem anderen Namen jemals etwas gelesen, immer nur von nordischer Rasse, Mittelmeer-Rasse und Kurzköpfen. Um so mehr war ich persönlich angenehm und sachlich unangenehm überrascht, als ich nun nach kurzem Suchen fand, daß schon 1883 ein „Committee“ von zehn Männern, darunter an Trägern von weltbekannten Namen BEDDOE und GALTON, „appointed for the purpose of defining the facial characteristics of the races and principal crosses in the British Isles“, in seinem „Report“ („Report of the fifthy-third meeting of the British Association for the Advancement of Science; held at Southport in September 1883“, 1884, S. 306—308) klipp und klar drei Rassen unterschieden hat, von denen nach der Beschreibung in einer „Table in which the typical features of the three principal races in the British Isles are compared“ trotz einigen Abweichungen unverkennbar „A“ die Mittelmeer-Rasse, „C“ die nordische Rasse, „B“ aber die Dal-Rasse ist: die Beschreibung von „B“ liest sich fast wie eine Beschreibung zu den zahlreichen Bildern in dem Aufsatz „Om dalfolkets härstamning och utseende“, den zu dem Sammelwerk „Öfre Dalarna förr och nu“ (o. J. [1903]) „der beste Kenner dieser Gegend“, eben GUSTAF RETZIUS, beigetragen hat.

Und was im besonderen Hochschottland betrifft, so fand ich im Hauptwerk des Altmeisters der britischen Rassenforschung, den „Races of Britain“ von BEDDOE, statt aller eigenen Beschreibungen solche von MACLEAN schon aus dem Jahre 1866 mehr oder weniger ausführlich wiedergegeben, der („On the comparative anthropology of Scotland“, „The Anthropological Review“, Bd. 4) in außerordentlich genauen Beschreibungen folgende vier Typen aufstellt: einen, bei dem unverkennbar die mongolische Rasse stark im Spiel ist[1],

---

[1] Dem „mongoloiden“ Typus gibt MACLEAN keinen besonderen Namen, sondern er sagt statt dessen: „Of this type the portraits of Sancho Panza will give a good idea.“ In der Tat wird dieser von den west- und mitteleuropäischen Lesern und Zeichnern allgemein als „mongoloid“ aufgefaßt, und doch ist er ein ureingeborener Bauer aus einer der innersten Landschaften des langköpfigen Spanien, in der die mongolische Rasse so gut wie gar nicht im Spiel ist, und ist von dem größten Kenner und Dichter seines Volkes doch nicht einfach als ein Zerrbild, sondern als ein, wenn auch verzerrter Typus gedacht. CERVANTES schreibt ihm denn auch an Merkmalen, die auf die mongolische Rasse bezogen werden könnten, nur kleinen Wuchs, dicken Bauch und breiten Fuß zu, also recht vieldeutige Merkmale, deren Verbindung nur eben in West- und Mitteleuropa auf mehr oder weniger „mongoloide“ Typen beschränkt zu sein pflegt; von starken Backenknochen, Stumpfnase und Kurzbeinigkeit, die in der landläufigen Vorstellung und Darstellung so wesentlich sind, steht im „Don Quijote“ nichts. Dagegen ist weitaus am häufigsten — wenigstens 16mal! — von einem Merkmal die Rede, das dem diesbezüglichen mongolischen gerade entgegengesetzt ist: von Sancho Panzas Bart, der, wie überhaupt die Bärte im „Don Quijote“, ein Hauptgegenstand des Stolzes, der Pflege und der Sorge ist, und zwar zeugen viele Stellen, auf die einzugehen leider ebenso umständlich wie erheiternd wäre, von sehr starkem Bartwuchs und auch eine von sehr starker Körperbehaarung. Aber CERVANTES hätte dem Sancho

einen, der allem Anschein nach ein Mischtypus von diesem und dem eigentlichen hochschottischen Typus ist („the brachycephalous Celt"), einen, der unverkennbar im wesentlichen derselbe ist wie „C" („the Scandinavian"), als den eigentlichen hochschottischen aber — „the dolichocephalous Celt" — einen,

---

Panza sogar auch starke Backenknochen und Stumpfnase zuschreiben können, ohne seiner Typischkeit als Spanier, gerade als ureingeborener Spanier, etwas zu vergeben: es handelt sich hier eben um die kleine dunkle Cro-Magnon-Rasse und beide Cro-Magnon-Rassen haben nun einmal in diesen und noch anderen Punkten mehr oder weniger Ähnlichkeit (freilich nur oberflächliche) mit der mongolischen.

Dies ist auch offenbar der Hauptgrund, weshalb diese beiden Typen als „mongoloid" verkannt zu werden pflegen — und obendrein in Afrika, wo das denn doch nicht angeht, als „negroid" (wozu auch noch der dicke Hals paßt). In Wirklichkeit beruht auf der Negerrasse wohl nur das, was im großen und ganzen alle alteinheimischen nordafrikanischen Bevölkerungen, ob nun mehr von Ber- oder mehr von Mittelmeer-Rasse, von allen südeuropäischen unterscheidet: das stärker gekrümmte Kopfhaar, das schwächere Bart- und Körperhaar, die dunklere Haut, der höhere Wuchs und vielleicht sonst noch das oder jenes. In bezug auf die Haarform sagt schon Ripley (S. 278): „The hair of these people is the most African trait about them. Among all the Hamites from Abyssinia to Morocco it varies from the European wavy form to a crispy or curly variety. This may with certainty be ascribed to intermixture with the negro tribes south of the Sahara. Upon the soft and wavy-haired European stock has surely been ingrafted a negro cross. By this characteristic alone may some of the Berbers be distinguished from Europeans." Hienach ist es so gut wie sicher, daß auch die nach Sergi's Wort „poco sviluppo di pelosità e specialmente di barba, rispetto al tipo europeo" aus der Beimischung von Negerrasse zu erklären ist; so meint wohl auch schon Ripley, doch fügt er nur die Tatsache der vorher besprochenen hinzu: „An additional token of ethnic similarity among these people is that beards among men are uniformly rare." Und da schier die ganze Behaarung der Nordafrikaner durch die Negerrasse beeinflußt zu sein scheint (deren diesbezügliche Erbeinheiten also wohl alle allen europäischen gegenüber dominant sind?), ist es wohl einleuchtend, auch die dunklere Haut der Nordafrikaner gegenüber den Südeuropäern aus dem uralten Hereinspielen der Negerrasse zu erklären und ist auch für den höheren Wuchs diese Erklärung wohl nicht zu gewagt. Daß die Nordafrikaner viel größer sind als die Südeuropäer, ist schon längst und immer wieder aufgefallen, aber meines Wissens noch nicht recht befriedigend erklärt worden. Gewiß liegt der Gedanke nahe, daß die Größe der Südeuropäer von Haus aus nicht so gering, sondern der der Nordafrikaner gleich gewesen und nur durch irgendwelche Einflüsse erst so tief herabgedrückt worden sei, aber das ist aus dem einfachen Grunde unwahrscheinlich, weil in Südeuropa die beiden großen hellen Rassen stark im Spiel sind, viel stärker als in Nordafrika, und wenn nun hier die Leute nicht nur nicht kleiner, sondern im Gegenteil viel größer sind, so ist doch eigentlich von vornherein zu vermuten, daß da eine andere große Rasse um so stärker im Spiel ist; das kann eben nur die Negerrasse sein, und daß sie es sein kann, ist nach dem Obigen in bezug auf die Behaarung wohl außer Zweifel.

So läßt sich die rassische Analyse des Typus des Sancho Panza durch eine Synthese seines nordafrikanischen Gegenstückes ergänzen und bestätigen; einerseits erweist sich das, was am Typus des Sancho Panza so gar nicht zu dem der Mittelmeer-Rasse stimmt: Stumpfnase, starke Backenknochen dicker Hals u. dgl., und was hier doch auch weder „mongoloid" noch „negroid" sein kann, als Bestandteile eines eigenen Rassentypus, anderseits läßt sich aus diesen Bestandteilen mit etwas Beimischung von Negerrasse, wie sie ja in Nordafrika von vornherein zu erwarten ist, „der" Berber-Typus aufbauen, wie er mit dem des Sancho Panza in den Grundzügen übereinstimmt und sich von ihm doch durch krümmeres Haar, schwächeren Bart, dunklere Haut, höheren Wuchs unterscheidet — abgesehen natürlich von der Durchdringung mit Mittelmeer-Rasse und dem bekannten Durchschlagen der „hettitischen Physiognomie", das übrigens ebenso wie das oben besprochene allgemeine Durchschlagen der Langgesichtigkeit in Europa, Nordafrika und Vorderasien für die entscheidende Bedeutung des Subjektiven, des Geschmacks zu sprechen scheint, da gerade auch die mehr oder weniger konvexe — und zugleich lange und schmale — Nase einerseits der hettitischen, anderseits der nordischen Rasse als das Schönere

der im wesentlichen unverkennbar derselbe ist wie „B“ (nur daß MacLean beiden hellen Rassen in bezug auf die Farben einen sehr großen Spielraum zuschreibt, was deswegen sehr begreiflich ist, weil die beiden dunklen Rassen sehr zersetzt sind und die Mittelmeer-Rasse, auf der doch wohl die dunklen Farben zum größten Teil beruhen, gerade in Schottland kaum mehr halbwegs rein vorkommt); die diesen Beschreibungen beigegebene Bildertafel fehlt leider in dem mir zur Verfügung stehenden Exemplar[1].

Die rassenkundliche Voraussetzung für die sprachenkundliche Hypothese ist also erfüllt und damit diese selber gestützt gemäß der doppelten Fragestellung, zu deren Methode ich eben noch dieses Beispiel einer Einzelfrage beibringen wollte; denn wenn die Rasse, die von der Sprache aus erst vermutet wurde, in der Tat vorhanden ist und sogar die eigentliche hochschottische Rasse ist, so ist doch von vornherein zu erwarten, daß sie mit einer Sprache von ihrem ursprünglichen Sprachstamm ins Land gekommen ist und daß die eine oder andere solche Sprache noch ziemlich lange gesprochen worden ist, und wenn nun wirklich noch aus dem frühen Mittelalter eine Sprache bezeugt ist, die nach dem Urteil der meisten und besten Kenner nicht indogermanisch ist, so ist es doch höchst unwahrscheinlich, daß diese Sprache und diese Rasse gerade n i c h t zusammengehören sollten[2].

Durch die Beachtung dieser Rasse werden nun aber weiter eine ganze Reihe von rassenkundlichen Tatsachen erst verständlich, die Probleme enthalten, welche zum Teil noch gar nicht gestellt worden zu sein scheinen. Um so besser für die sprachenkundliche Hypothese nach dem alten Grundsatz, daß eine Hypothese um so wahrscheinlicher wird, je mehr sich durch sie auch noch andere Tatsachen erklären lassen als die, zu deren Erklärung sie auf-

---

oder Vornehmere gilt (und gerade auch gegenüber der mehr oder weniger konkaven — und zugleich kurzen und breiten — Nase der beiden Cro-Magnon-Rassen).

Als glänzendes Zeugnis für die feine Beobachtungskunst des großen Dichters sei hinzugefügt, was Cervantes von der Maritornes sagt. Er schreibt ihr breites Gesicht, dicken Nacken und Stülpnase zu, und hier handelt es sich wirklich um eine „Mongoloide“: er vergleicht nämlich ihr Haar mit dem Pferdehaar, und sie stammt denn auch aus der am wenigsten langköpfigen Landschaft von ganz Spanien, aus Asturien.

[1] Die „Table“ des „Committee“ scheint in bezug auf „B“ und „C“ im großen und ganzen eben auf diesen Schilderungen von MacLean zu beruhen, wohl durch Einfluß von Beddoe, der sie immer wieder rühmt. Wie Beddoe (S. 247) hinzufügt, „these types and their descriptions very nearly correspond with those of Captain Thomas and Dr. Mitchell“, deren Namen ich jedoch sowohl in Ripley's „Selected Bibliography of the anthropology and ethnology of Europe“ wie in dem „Index to the publications of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland (1843—1891)“ vergeblich gesucht habe.

[2] Da sich durch diese Zusammengehörigkeit, w e n n das Baskische zu der g r o ß e n h e l l e n Cro-Magnon-Rasse gehört, auch eine Verwandtschaft zwischen Piktisch und Baskisch ergibt, sei bemerkt, daß eine solche aus rein sprachlichen Gründen schon behauptet worden ist, und zwar gerade von den beiden wohl besten Kennern der sprachlichen Seite der Piktenfrage fast gleichzeitig und von jedem von einem anderen Ausgangspunkt aus: von dem Waliser Rhys 1891 vom Piktischen her und von dem Spanier Fita 1893 vom Baskischen her. Die Beziehung beider Sprachen auf die Dal-Rasse würde dann eben eine natürliche Erklärung dieser Verwandtschaft bieten, ohne die Widersprüche aller Art, welche die sonst unvermeidliche Beziehung der beiden Sprachen auf die Mittelmeer-Rasse oder gar auf die Kurzköpfe notwendig zur Folge hat, und ohne die Notwendigkeit der Annahme eines unmittelbaren Zusammenhanges.

gestellt worden ist! Es sei hier hauptsächlich die Verteilung der Größe auf den britischen Inseln, eine gewisse Gesichtsbildung und deren Verteilung und die Verteilung der Kurzköpfe und deren Größe und Gesichtsbildung besprochen und dabei der Einfachheit und Einheitlichkeit halber die Darstellung von Ripley (a. a. O.) zugrundegelegt.

Die „complexity of the problem" der Rassenkunde der britischen Inseln infolge der Verteilung der Größe, die auch Ripley (S. 326) betont, ist schon längst aufgefallen. In bezug auf Schottland im besonderen sagt Ripley (S. 328 und 329): „The distribution of stature in Scotland is the real stumbling-block in the way of entire consistency in an anthropological analysis of Britain. The physical traits seem to cross one another at right angles. Inverness and Argyleshire, as brunet as any part of the British Isles, equalling even the Welsh in this trait, are relatively well toward the top in respect of stature. This is all the more remarkable since this mountainous and infertile region might normally be expected to exert a depressing influence. To class these Scotchmen, therefore, in the same Iberian or neolithic substratum with the Welsh and Irish is manifestly impossible. Tacitus was possibly right when he asserted that the Caledonians were Germans. The counties of southwestern Scotland, where stature culminates for all Europe, are also fairly dark." Aber dieser Widerspruch zwischen Größe und Farben besteht für die britischen Inseln überhaupt, wie ein Vergleich der diesbezüglichen Karten bei Ripley selber (S. 327 bzw. 318) zeigt[1]. Die Reihenfolge ist — um der Kürze halber die übliche Vierteilung anzuwenden und nur durch die Unterscheidung von Niederschottland und Hochschottland und die Sonderstellung von Cornwall (in einem weiteren Sinne: der ganzen südwestlichen Halbinsel samt Devon, Somerset und Dorset) zu ergänzen — der Größe nach wohl die: Niederschottland, Hochschottland, Irland, England, Cornwall, Wales; der Hellfarbigkeit nach aber wohl die: England, Niederschottland, Hochschottland, Cornwall, Wales, Irland. Wie stimmt das zu einer Zusammensetzung hauptsächlich aus Mittelmeer-Rasse und nordischer Rasse? Das mag zwar für das große und helle Niederschottland einerseits und das verhältnismäßig kleine und dunkle Wales anderseits stimmen, aber keinesfalls für Irland, das der Größe nach vor der Mitte, der Hellfarbigkeit nach aber ganz am Ende steht. Gewiß handelt es sich um einen „Lokaltypus", aber der kann den Widerspruch nicht erklären, denn er bedarf selber erst einer Erklärung aus den Elementen, und da versagt eben die bisherige Erklärung.

Wenn Größe und Hellfarbigkeit auf die britischen Inseln erst durch die nordische Rasse kamen, also doch wohl zuerst und am meisten in England und Niederschottland, zuletzt und am wenigsten in Hochschottland und Irland, wie ist es dann möglich, daß Hochschottland und Irland größer sind als alle anderen Teile außer Niederschottland, und daß Hochschottland heller ist als Cornwall und Wales? Da ist doch eigentlich von vornherein zu vermuten, daß schon vor

[1] Diese Karten beruhen zwar auf einer für die Gesamtheit der britischen Inseln bedenklich kleinen Zahl von Beobachtungen: 8585 bzw. 13088, aber hiemit hat das betreffende „Committee" bzw. der vielgewanderte Beddoe zweifellos nur einen Bruchteil seiner gesamten Beobachtungen veröffentlicht; wenigstens die Grundzüge der Verteilung sind denn auch allgemein anerkannt.

der nordischen Rasse in Hoch- und Niederschottland und Irland eine andere große, wohl sogar noch größere, und helle Rasse im Spiel war (sei es nur hier, durch Einwanderung von Norwegen her, oder besonders hier, wohl durch Ausbreitung über alle Teile der britischen Inseln vom Rumpf Europas oder von der dänischen Halbinsel her und Einwanderung von Norwegen her — um auf alles Operieren mit den Veränderungen der Erdoberfläche hier und im weiteren grundsätzlich zu verzichten). Schon RIPLEY deutet für Schottland eine ähnliche Erklärung an: „Only two explanations seem possible: Either some ethnic element, of which no pure trace remains, served to increase the stature of the western Highlanders without at the same time conducing to blondness; or else some local influences of natural selection or environment are responsible for it.“ Nun, was die Farben betrifft, so ist ja geradezu zu erwarten, daß sich die Hellfarbigkeit der zu vermutenden anderen großen hellen Rasse weniger gut erhalten haben wird als die Größe, und ein anderweitiger Erklärungsversuch ist müßig, da die zu vermutende Rasse wirklich vorhanden ist. Und sie ist in der Tat — wie es dem bekannten Hünentum der meisten urgeschichtlichen Funde von Cro-Magnon-Form entspricht — sogar noch größer als die nordische: das „Committee“ gibt als „average“ für „C“ „5 feet 7 inches (m 1.702)“ an, für „B“ aber „5 feet 9 inches (m 1.753)[1]“.

Eine Tatsache ganz anderer Art, die ebenfalls erst durch die Beachtung der „neuen“ Rasse verständlich wird, betrifft eine gewisse Gesichtsbildung und deren Verteilung. Schon RIPLEY betont sie für alle Teile der britischen Inseln, doch ohne jedes Wort über das Problem, das darin steckt (S. 330—331): „The most characteristic facial feature of the old British populations, be they Scotch, Irish, Welsh, ‚old black breed‘, or bronze age, as compared with the Anglo-Saxon, is irregularity and ruggedness. The mouth is large, the upper lipp broad, the cheek bones prominent. In the bronze-age type, as we have seen, the nose is large and prominent. In most of the other earlier types it is oftener merely broad at the nostrils, sometimes snubbed; not often very delicately formed. Perhaps we may best classify them under what Bishop WHATELY, in his Notes on Noses, terms the ‚anti-cogitative‘ type. Most peculiar and persistent of all in these old British faces, however, is the ‚overhanging pent-house brows‘[2], so noticeable in the Gael. The eyes are deep-set beneath brow ridges in which the bony prominence is strikingly developed. This endows the face oftentimes with a certain ruggedness and strength which is gratifying to the eye. In the Scotch also, according to MACLEAN, other peculiarities of the face are the straightness of the brows, as well as the great length of the lower jaw.“ Und in bezug auf die westlichen Iren fügt RIPLEY in einer Fußbemerkung folgende

[1] „The phenomena of stature distribution are in general paralleled by the data concerning weight“, wie RIPLEY (S. 329—330) des näheren ausführt: „The difficulty is that in the matter of weight environment is so predominant a factor that the characteristic is of little value in our ethnographic inquiry“; „it is merely corroborative of the evidence of stature“, und so erklären sich offenbar auch die Schwierigkeiten in der Verteilung des Gewichtes bei entsprechender Berücksichtigung des „Milieus“ dadurch, daß die andere große Rasse wie größer so eben auch schwerer ist.

[2] Der Ausdruck stammt wohl von BEDDOE, der (S. 248) von „the overhanging penthouse brows, so common among the Scottish Gael“ ohne Anführung oder Anführungszeichen spricht.

Bemerkung von Davis 1867 hinzu: „The most distinctive features of the western Irish are seen to be derived from the strongly marked superciliary ridges, extending across the nose, making a horizontal line, upon which the eyebrows are placed, and overhanging the eyes and face." Nun, die „irregularity", zur Not auch noch die „ruggedness", könnte auf Mischung von Rassen mit verschiedenem Stil der Gesichts- oder überhaupt Körperbildung beruhen, wie es bei der verhältnismäßigen Häßlichkeit der Mitteleuropäer gegenüber den Nordeuropäern einerseits und Südeuropäern anderseits der Fall ist, aber die Kurzköpfe, auf deren dem nordisch-mittelmeerischen genau entgegengesetztem Körperstil die „irregularity" wenigstens in Mitteleuropa vor allem beruht, sind gerade auf den britischen Inseln, wenn sie auch meist unterschätzt werden, doch jedenfalls weit schwächer vertreten als auf dem Rumpf Europas, und gerade das „most peculiar and persistent of all in these old British faces", die „overhanging penthouse brows", läßt sich doch von vornherein nicht aus irgendwelcher Mischung erklären, sondern nur als Bestandteil eines selbständigen Rassentypus.

Aber welches? Irgendwelche kurzköpfige Rasse kommt der Häufigkeit der Kurzköpfe nach gar nicht erst in Betracht, die Mittelmeer-Rasse dem Typus nach nicht und die nordische Rasse, für die es in beiden Beziehungen zu stimmen scheinen mag, dem Alter nach nicht (es handelt sich ja gerade um „the old British populations") — und übrigens auch dem Typus nach nicht. Ripley betont mit Recht: „Nothing could be more convincing to the student of physiognomy than the contrast between many of these faces which we have just described, and those of the typical Anglo-Saxons. Of course by reason of their blondness, often really florid, and the portliness of their figures, we immediately recognise them as Teutonic. With equal certainty may we point to the smooth regularity of their faces, noticeably the absence of the heavy, bony brow ridges. The face is smooth, almost soft in its regularity." Also nordisch sind die „overhanging penthouse brows" nicht, und doch sind sie mit ihrer „certain ruggedness and strength which is gratifying to the eye" so „echt germanisch" (was übrigens nicht hindert, daß die damit ausgestatteten Bevölkerungen auf den britischen Inseln so ziemlich gerade die keltischen im Gegensatz zu den germanischen sind); nun, sie sind eben „prägermanisch", um den in Anm. 1, S. 668, aufgegriffenen Ausdruck zu gebrauchen, sie gehören der auf den britischen Inseln schon vor den Germanen und überhaupt Indogermanen, vor der nordischen Rasse vorhanden gewesenen anderen großen hellen Rasse an. Das ergibt sich schon daraus, daß sie vor allem wieder „dem" Hochschotten angehören; und in bezug auf ihr anderes Hauptgebiet, Irland, sei angeführt, daß derselbe Davis, der „the western Irish" als damit ausgestattet beschreibt, nach Beddoe (S. 264) von dem „one type", der „probably predominates in almost all parts of the country", „well says that it is easily seen to be derived from the cranial conformation", und zwar so, daß „the leading feature is the level eyebrow, surmounting low deep orbits." — Daß auch die starken Backenknochen und die Stumpfnase bei den „old British faces" im großen und ganzen nicht etwa auf der mongolischen Rasse, sondern auf der Cro-Magnon-Form beruhen, ist wohl nach der Auseinandersetzung über

den Sancho-Panza-Typus in Anm. 1, S. 675, einleuchtend, um so mehr da es sich auf den britischen Inseln im großen und ganzen ebenfalls um ausgesprochen langköpfige Bevölkerungen handelt, und noch mehr gilt das für den schlitzartigen Mund und den starken Unterkiefer.

Natürlich werden sich nun auch unter allen anderen Gesichtspunkten solche bisher nicht verständliche Tatsachen und nicht gestellte Probleme finden. In bezug auf die langköpfigen Rassen sei hier nur das eine Beispiel angeführt, daß der Hauptunterschied im Umriß des Kopfes von oben zwischen der Cro-Magnon-Form und den beiden langgesichtigen Rassen nach einer Bemerkung von Beddoe (S. 9) auch durch die Bevölkerung der britischen Inseln geht, und zwar in demselben Sinne wie die vorigen Unterschiede: „The measurements do not enable me to prove, what nevertheless I hold for certain, that elliptic and ovo-elliptic forms prevail in the east, pyriform and ovo-pyriform ones in the west." Und es verdient noch besondere Erwähnung, daß Beddoe den Eindruck derselben Verschiedenheit zwischen dem südöstlichen und dem südwestlichen Schottland hat (S. 249): „I have no measurements of the heads of south-western Scotland, but, judging by the eye alone, I should say the hexagonal form prevailed here; whereas the Berwickshire form inclines to be elliptical"; gerade Südwestschottland ist es ja, wo „stature culminates for all Europe", wie wohl schon aus der in der folgenden Bemerkung von Beddoe (S. 249) enthaltenen Tatsache hervorgeht: „It is doubtful wheter anywhere else in Europe could be found a population like that of Balmaclellan, who average 5 feet 10.46 inches (about 179 centimetres) without shoes."

Eine neue Einsicht in die rassische Geschichte der britischen Inseln ergibt sich aber auch in bezug auf die Kurzköpfe. (In Wirklichkeit handelt es sich, wie ja auch hierzulande, größtenteils um Breitköpfe, breite Langköpfe; da diese aber, soweit es nicht einfach Varianten innerhalb der langköpfigen Rassen sind, auf Mischung mit kurzköpfigen Rassen beruhen und auch wirkliche Kurzköpfe vorkommen, sei dieser Ausdruck beibehalten.) Die Kurzköpfe auf den britischen Inseln kommen auch und allem Anschein nach sogar besonders in Hochschottland, Irland, Wales und Cornwall vor[1], wo sie doch eher gerade am wenigsten zu erwarten wären, da diese Teile vom Rumpf Europas, dem Hauptgebiete der Kurzköpfe in diesem Erdteil, am weitesten entfernt sind. Das legt die Frage nahe, ob nicht vielleicht doch die Kurzköpfe die älteste Bevölkerungsschicht der britischen Inseln sind, aber es spricht wohl nichts anderes hiefür, vielmehr alles dagegen; woher dann aber diese Verteilung der Kurzköpfe? Nun, sowohl sie wie zwei andere sonst ebenfalls nicht recht verständliche Tatsachen in bezug auf die Kurzköpfe, ihre vorherrschende Gesichtsbildung und Größe, werden durch die Beachtung der „neuen" Rasse ganz leicht verständlich. Die Verteilung der Kurzköpfe ist fast dieselbe wie die der großen

[1] So gehören von den acht Stellen mit Zahlen über 78 auf der diesbezüglichen Karte bei Ripley (S. 304) nicht weniger als sechs den obengenannten Teilen an, von den vier Stellen über 79 sogar alle vier. Freilich beruht diese Karte nur auf „about 1200 observations" (von wem, ist nicht angegeben), aber jedenfalls beweist sie, daß dort Kurzköpfe vorkommen; dafür, daß sie allem Anschein nach besonders in diesen Teilen vorkommen, kann hier nur auf Beddoe verwiesen werden.

Rasse mit den „overhanging penthouse brows", und in der Gesichtsbildung und Größe herrschen eben die Eigenschaften dieser Rasse auch bei den Kurzköpfen vor, ähnlich wie anderwärts die der nordischen Rasse: sowohl der „old black breed" auf den Shetlandinseln wie der „bronze age"-Typus in England, die Ripley beide ausdrücklich unter den mit den „overhanging penthouse brows" ausgestatteten „old British populations" nennt, sind, wie sich noch des näheren zeigen wird, im großen und ganzen dasselbe wie MacLean's „brachycephalous Celt" in Hochschottland, und dieser unterscheidet sich von seinem „dolichocephalous Celt", dem Dal-Typus, eben vor allem durch die Kopfform[1].

Und da die Verteilung der Kurzköpfe einerseits so gar nicht zu einer Herleitung vom Rumpf Europas paßt, anderseits so gut zu der Verteilung der Dal-Rasse paßt, so müssen die Kurzköpfe wohl mit der Dal-Rasse oder doch auf demselben Wege wie sie auf die britischen Inseln gekommen sein, und ein Land, das ein solches gemeinsames Ursprungsland sein könnte, ist in der Tat vorhanden und nahe genug: Norwegen. Es würde zu weit führen, hier auf dessen Rassenverhältnisse einzugehen; übrigens ist ja das reichliche Vorkommen von Kurzköpfen gerade an dessen Westküste bekannt, und was die Dal-Rasse betrifft, so sei darauf aufmerksam gemacht, daß ein reichliches Vorkommen von solcher in Norwegen aus einem einfachen methodologischen Grunde von vornherein zu erwarten ist: die Quelle all dieser neuen rassenkundlichen Einsichten ist eine Hypothese in der Piktenfrage, gerade von den Pikten aber ist eine Überlieferung über ihre Herkunft erhalten (und die einst so verachteten Überlieferungen werden ja jetzt immer höher gewertet), die sich ganz deutlich auf die skandinavische Halbinsel, also doch wohl Norwegen, bezieht.

Natürlich müssen die Kurzköpfe nicht etwa nur einmal in urgeschichtlicher Zeit ins Land gekommen sein, sondern können in verschiedenen Schichten gekommen sein, ebenso wie die Dal-Rasse, von der die Pikten mit ihrer so bestimmten Einwanderungsüberlieferung offenbar schon die wer weiß wievielte Schicht waren; auf dem Wege von den Shetlandinseln bis Cornwall, den die Kurzköpfe allem Anschein nach gekommen sind, sind ja immer wieder Einwanderungen aus Norwegen erfolgt, wie sogar die Ortsnamen bezeugen[2], so daß diese Betrachtung über die Kurzköpfe auf den britischen Inseln, die von der Verwunderung darüber ausging, wo überall es solche gibt, eher wieder zu der alten Verwunderung darüber führen mag, daß es hier verhältnismäßig so wenige gibt, trotzdem doch auch hieher immer wieder reichlich solche

---

[1] „Not, that the latter is, perhaps, absolutely brachycephalous, but relatively to the other it may be called so." Das „Committee" bezeichnet sogar seine Rasse „B" überhaupt als „sub-brachycephalic" (ohne Angabe einer Indexzahl), was wohl auf einer Art Kompromiß des zehnköpfigen Ausschusses zwischen dem „dolichocephalous Celt" und dem „brachycephalous Celt" bzw. dem „Sancho Panza"-Typus — mit besonderer Rücksicht auf den „bronze age"-Typus — beruht; anders wäre es kaum erklärlich, daß das „Committee" einerseits überhaupt keine kurzköpfige Rasse unterscheidet, anderseits den eigentlichen Typus Hochschottlands, das doch einer der langköpfigsten Teile von ganz Europa ist, als „sub-brachycephalic" bezeichnet.

[2] Von den in Anm. 1, S. 681, erwähnten acht Stellen haben auf der Ortsnamenkarte nach Taylor bei Ripley (S. 313) drei das Zeichen für „norwegian" (dagegen die zwei mit den höchsten Zahlen das Zeichen für „celtic"); ein wirklicher Beweis in bezug auf die Herkunft bzw. das Alter der Kurzköpfe an den betreffenden Stellen liegt darin freilich nicht.

gekommen sind, und zwar auch auf ganz anderen Wegen, wie noch durch die normannische Eroberung und schon in der Bronzezeit, worüber später noch ein Wort gesagt sei. Übrigens ist auch das möglich, daß sich der Kurzkopf-Typus mit Größe und Gesichtsbildung der Dal-Rasse erst auf den britischen Inseln gebildet hat, daß die Kurzköpfe noch mehr oder weniger reinrassig hieher gekommen sind, und dann wohl schon vor der Dal-Rasse, und da es noch heute auf den britischen Inseln, und zwar gerade wieder in Hochschottland usw., recht „mongoloide" Bevölkerungen gibt, so ist der Kurzkopf-Typus mit Größe und Gesichtsbildung der Dal-Rasse gewiß zum Teil wirklich erst hier entstanden.

So hat die so einfache Hypothese in der sprachenkundlichen Piktenfrage Punkt für Punkt zu einer förmlichen Neuorientierung der ganzen Rassenkunde der britischen Inseln geführt, so daß es wohl am Platze ist, das nunmehrige Bild eigens zu skizzieren. Die Bevölkerung ist aus Mittelmeer-Rasse, Dal-Rasse, mongolischer Rasse und nordischer Rasse in den verschiedensten Mischungen und in folgender zeitlicher und räumlicher Anordnung zusammengesetzt[1]. Die Urbevölkerung (in dem engeren Sinne der, soviel aus der heutigen Bevölkerung zu schließen ist, ältesten Schicht einer heutigen Rasse) gehörte der Mittelmeer-Rasse an. Sie wurde schon sehr früh, vielleicht vom Rumpf Europas oder von der dänischen Halbinsel her, jedenfalls aber von Norwegen her, durch Einwanderungen von Dal-Rasse überschichtet. Mit dieser kam mongolische Rasse, hauptsächlich durch einen Mischtypus von Größe und Gesichtsbildung der Dal-Rasse, ins Land, wenn nicht schon vor ihr und durch mehr oder weniger reine Typen. Die erste Einwanderung von nordischer Rasse, wohl vom Rumpf her, fand also Größe und Hellfarbigkeit bereits vor; diese wurden durch immer neue Einwanderungen von nordischer Rasse, vom Rumpf, wohl auch von der dänischen Halbinsel und von Norwegen her, und von Dal-Rasse, von Norwegen her, und durch teilweise Ausrottung und Vertreibung der dunkleren Voreinwohner gesteigert oder doch erhalten, heute aber besteht, wie schon vor einem Dritteljahrhundert BEDDOE (S. 270) sagt, „the undoubted fact that the Gaelic and Iberian races of the west, mostly dark-haired, are tending to swamp the blond Teutons of England by a reflux migration".

---

[1] Es muß hier dahingestellt bleiben, ob nicht vielleicht auch die berische und die hettitische Rasse im Spiel sind. In ersterer Beziehung sei aufmerksam gemacht, daß „that peculiar population at Lannion", die in RIPLEY's Zusammenstellung von heutigen Vorkommen der Cro-Magnon-Form angeführt wurde, der Nordküste der Bretagne angehört, also nur durch den Ärmelkanal von Britannien getrennt ist, und daß dieser (bretonisch sprechende) „spot of narrow-headedness" „of dark complexion, short in stature, characterized by broad and rather flat noses" (RIPLEY, S. 153) ist; so verwunderlich es zunächst ist, daß die Rasse des Sancho Panza so weit nach Norden vorkommt, so wenig dürfte es hienach verwundern, wenn sie sich nun auch noch auf der Nordseite des Ärmelkanals fände. Was die hettitische Rasse betrifft, so sei darauf hingewiesen, daß nach LUSCHAN („The early inhabitants of Western Asia", „Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland", Bd. 41, 1911; als „The HUXLEY memorial lecture for 1911" auch selbständig) „it seems safer to explain by atavism and by Asiatic or Alpine origin noses like those of the late Cardinal NEWMAN, RALPH WALDO EMERSON or CHARLES KINGSLEY." — Von den interessanten Aufstellungen POKORNY's in bezug auf Eskimo-Rasse darf hier wohl ganz abgesehen werden.

Die heutige Bevölkerung beruht in der Hauptsache in England auf der nordischen Rasse, in Niederschottland auf der nordischen und der dalischen Rasse, in Hochschottland und Irland auf der Dal- und der Mittelmeer-Rasse, in Wales und Cornwall auf der Mittelmeer-Rasse. In jedem Teil ist jede der drei Rassen im Spiel, die Mittelmeer-Rasse besonders in den Farben, die Dal-Rasse besonders in Größe und Gesichtsbildung, die nordische Rasse besonders in den Formen. Außerdem ist in allen Teilen mongolische Rasse, hauptsächlich durch den bezeichneten Mischtypus, im Spiel. Annähernd reinrassige Bevölkerungen gibt es nur in manchen Landschaften, die für die Erhaltung bzw. Ersetzung besonders günstig gelegen sind, hauptsächlich von Mittelmeer-Rasse in Irland, Wales und Cornwall, von Dal-Rasse in Hochschottland, von nordischer Rasse in England und auf den zu Hochschottland gehörigen Inseln, besonders aber auf den Shetlandinseln.

In dieser Skizze der Rassenkunde der britischen Inseln ist von jeder Bezugnahme auf die Vorgeschichts- und Geschichtsforschung absichtlich abgesehen; alle Schlüsse, auch auf die rassische Geschichte, sind einfach nach anthropogeographischer und anthroposoziologischer Methode aus den heutigen Verhältnissen gezogen, hätten ohne jede Kenntnis der Vorgeschichts- und Geschichtsforschung so gezogen werden können („Einwanderungen von nordischer Rasse ... wohl auch von der dänischen Halbinsel ... her"). Wenn sie nun zu deren Ergebnissen sehr gut passen, wie der kundige Leser bemerkt haben wird — um so besser für die Methode! Und es wird sogar umgekehrt ein dunkler Punkt in der rassischen Geschichte der britischen Inseln durch die obige Analyse der heutigen Bevölkerung klar: der sogenannte Round-Barrow-Typus, das „athletic broad-headed element" nach Beddoe's Wort, das als Bringer der Bronzekultur auf die britischen Inseln gilt, eben der schon kurz besprochene und nun noch etwas näher zu besprechende „bronze age"-Typus.

Dieser paßt nach Größe und Gesichtsbildung in das bisherige Schema, zwischen Kurzköpfe und nordische Rasse, ebenso wenig hinein wie der übergroße eher dunkle Menschenschlag in Schottland und Irland zwischen Mittelmeer-Rasse und nordische Rasse hineinpaßt, durch die Unterscheidung der anderen großen, der übergroßen Rasse aber erklärt er sich nun ebenso leicht wie dieser, wie die folgende Stelle von Ripley (S. 309) zeigt: „Harrison describes it best in the life. It is above the average in height, strong-jawed, sometimes fair in complexion, though more often dark. The head is broad and short, the face strongly developed at the cheek bones, ‚frowning or beetle-browed', the development of the brow ridges being especially noticeable in contrast with the smooth, almost feminine softness of the Saxon forehead." (Übrigens ist, wie wohl schon die von Ripley anderwärts erwähnte „large and prominent nose" zeigt, heute gewiß auch die nordische Rasse im Spiel.) Das „Committee" setzt sogar seine Rasse „B", die es offenbar mit besonderer Rücksicht hierauf als „sub-brachycephalic" bezeichnet, überhaupt dem „Round-barrow type" gleich (wie „A" dem noch steinzeitlichen „Long-barrow type" und „C" dem „Saxon type"). So verweist auch Ripley neben einem Typus aus Hertfordshire im südöstlichen England geradezu auf einen Mann von dem „old black breed" der Shetlandinseln als „another equally good example of

this primitive old British type", während doch der „old black breed" so gut wie sicher norwegischer Herkunft ist und mit den Bronzebringern nur eben den Typus gemein hat; und ebenso handelt es sich, wenn der Round-Barrow-Typus „is said to be not uncommon in the remoter parts of Cumberland", woher auch das von BEDDOE ausgesuchte Bild stammt, höchstwahrscheinlich nicht um Nachkommen der Bronzebringer, sondern um solche von Einwanderern aus Norwegen, und zwar vielleicht in verhältnismäßig ganz später Zeit, denn gerade Cumberland ist nach der in Anm. 2, S. 682, erwähnten Karte neben dem äußersten Norden das Hauptgebiet der norwegischen Ortsnamen auf den britischen Inseln überhaupt.

Diese Zuhilfenahme eines seinem Wesen nach geschichtlichen Beweismittels zeigt nun aber auch die Grenzen der Beweiskraft dieser Schlüsse aus der heutigen Bevölkerung allein. Es handelt sich bei dem Typus der Bronzebringer und ihrer wohl glaublichen Nachkommen in England einerseits und dem „old black breed" und dem „brachycephalous Celt" anderseits, wozu wohl auch der besprochene Typus in Cumberland gehört, unverkennbar im großen und ganzen um einen und denselben Typus, aber um ganz verschiedene Schichten nach Zeit und Ort der Herkunft und höchstwahrscheinlich innerhalb der norwegischen Gruppe wieder um weit verschiedene Schichten und auch um verschiedene Entstehung des Typus, teils schon in Norwegen, teils erst auf den britischen Inseln, und alle diese Verschiedenheiten nach Zeit, Ort und Entstehungsweise rein aus der heutigen Bevölkerung heraus zu unterscheiden, ist denn doch wohl unmöglich. Allerdings läßt sich daraus, daß ein dem shetländisch-hochschottisch-cumberländischen Typus so ähnlicher Typus auf einmal wieder im eigentlichen England auftritt, wo doch sowohl Kurzköpfe wie reine Dal-Rasse weit weniger im Spiel sind, schließen, daß der kurzköpfige Mischtypus von Größe und Gesichtsbildung der Dal-Rasse nicht in England entstanden, sondern fertig ins Land gekommen ist, und zwar von anderswo als von Norwegen her, eben vom Rumpf oder von der dänischen Halbinsel her, und es läßt sich daraus, daß er nach RIPLEY (S. 309) „most prevalent among the remnants of the now well-nigh extinct yeomanry class" ist, sogar ein Schluß auf den soziologischen Charakter der Einwanderung ziehen, aber keinesfalls ließe sich aus dem Typus allein herausbringen, daß er gerade als Bringer der Bronzekultur ins Land gekommen ist.

Was das Ursprungsland des Round-Barrow-Typus betrifft, so hat wohl die meiste Wahrscheinlichkeit und heute auch den meisten Anhang die Herleitung aus Dänemark, dem Lande des damit im großen und ganzen übereinstimmenden noch steinzeitlichen sogenannten Borreby- und bronzezeitlichen sogenannten Thinghöj-Typus. Durch diese alte Einwanderung eines Mischtypus mit Dal-Rasse von Dänemark her wird nun wohl höchstwahrscheinlich, was von vornherein als möglich zu bedenken war, daß auch reine Dal-Rasse nicht erst und nur von Norwegen her auf die britischen Inseln gekommen ist, sondern schon viel früher vom Rumpf und von der dänischen Halbinsel her, und eine solche uralte Durchdringung der angenommenen Urbevölkerung von Mittelmeer-Rasse in allen Teilen der britischen Inseln mit Dal-Rasse (der die rassischen Tatsachen der mit Unrecht meist als rein mittelmeerisch vorgestellten und dar-

gestellten Long-Barrows in Wirklichkeit nicht widersprechen) böte denn auch die, wenn nicht einzig mögliche, so jedenfalls befriedigendste Erklärung für die viel zu wenig gewürdigte Tatsache, daß selbst die kleinsten und dunkelsten Teile der britischen Inseln doch gar nicht so klein und dunkel sind, daß vielmehr einerseits, wie Ripley (S. 319—320) sagt, „Western Ireland, Cornwall, and Argyleshire in Scotland are about as dark, roughly speaking, as a strip across Europe a little farther south, say, from Normandy to Vienna" und daß „even in these most brunet areas pure dark types are not very frequent", und daß anderseits, wie ebenfalls Ripley (S. 327) betont, „even the average of five feet six inches [m 1.67] and over in Wales and southwest England is not low; for this is greater than any on the continent south of the Alps", daß also auch „der" Corner und Waliser allein schon in diesen beiden Hauptpunkten doch noch ein gutes Stück vom Mittelmeer-Typus absteht.

Um so mehr ist eine uralte Mischung von Mittelmeer- und Dal-Rasse die natürliche Voraussetzung für das oben besprochene Vorherrschen der dalischen Gesichtsbildung bei allen „old British populations" und für die in Anm. 2, S. 677, erwähnte besondere Ähnlichkeit zwischen Süd-Walisern und Basken, die doch wohl ein ähnliches Ergebnis einer ähnlichen Mischung ist, und vollends sind eine Reihe von Tatsachen psychischer, sprachlicher und im engeren Sinne kulturlicher, Art in bezug auf die britischen Inseln vor den Indogermanen nur durch einen uralten wesentlichen Anteil von Dal-Rasse an der ganzen Bevölkerung zu erklären — so daß sich schließlich die Frage aufdrängt, ob nicht vielleicht, entgegen der allgemeinen Annahme einer Urbevölkerung von Mittelmeer-Rasse, die Dal-Rasse sogar die ältere im Lande ist, sintemal sie auf jeden Fall näher hatte. So müssen, wie aus der scharfsinnigen Untersuchung von Zimmer („Das Mutterrecht der Pikten und seine Bedeutung für die arische Altertumswissenschaft", „Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte", Bd. 15, 1894) hervorgeht, sowohl die Sprache wie das Mutterrecht der Pikten oder doch ein dem Piktischen nächstverwandtes Volkstum einst über fast alle Teile der britischen Inseln verbreitet gewesen sein, beides aber ist so gut wie sicher auf den Sprachstamm und die Urkultur der Dal-Rasse zu beziehen; das leuchtet betreffs der Sprache wohl aus dem Obigen ein und ist betreffs des Mutterrechtes schon daraus zu schließen, daß dieses nach seiner Altertümlichkeit und seiner allgemeinen Verbreitung auf den britischen Inseln auf die Eigen-, wenn nicht Urkultur entweder der Mittelmeer- oder der Dal-Rasse zurückgehen muß und nach seiner anderweitigen Verbreitung — man denke nur an die Stelle in der „Germania" von den sororum filii — nicht auf die der Mittelmeer-Rasse und nur auf die der Dal-Rasse zurückgehen kann[1]. Noch lauter

[1] Von besonderem methodologischen Interesse ist folgende Bemerkung von Zimmer: „Mit Bezug auf die Frage, ob wir in den vorarischen Ureinwohnern der nordwestlichen Inseln Europas Angehörige der finnisch-estnischen oder der iberischen oder einer dritten Rasse zu suchen haben, die vielleicht in dem vorarischen Gallien und Germanien ihre Verwandten sitzen hatte — mit Bezug hierauf darf ich wohl auf eins hinweisen. Viel wichtiger als die vage Vergleichung von Piktenwörtern, die meist nur in arisch-keltischem (irischem oder kymrischem) Gewande auf uns gekommen sind, mit ganz modernen baskischen oder finnischen Wörtern und Spracherscheinungen wird zur Lösung der genannten Frage die Untersuchung beitragen, ob wir für das finnisch-estnische oder das iberische Urvolk dieselbe Ordnung der Gesellschaft anzunehmen haben, die

aber spricht wohl eine rein sprachliche Tatsache, die noch näher zu erörtern sein wird.

So bestätigt die Vorgeschichtsforschung nicht nur die aus der heutigen Bevölkerung gezogenen Schlüsse, sondern führt ihrerseits durch eine einfache geographische Überlegung zu einer Erklärung von größter Einfachheit und innerer Wahrscheinlichkeit für verschiedenerlei heutige wesentliche Tatsachen, die sonst kaum zu verstehen wären. — Von dem urgeschichtlich, ja erdgeschichtlich meist unsicheren Boden der noch altertümlicheren Funde auf den britischen Inseln habe ich mich grundsätzlich ferngehalten; vielleicht stehen hier übrigens gerade in bezug auf die Cro-Magnon-Form noch Überraschungen bevor.

Nun noch ein paar Worte über den heutigen Gegensatz zwischen Germanen und Kelten auf den britischen Inseln! Die (meist übertriebene) landläufige Vorstellung hievon ist ein solches Schulbeispiel für das alte Vorurteil von Rasse und Völkergruppe und der wirkliche Sachverhalt hat einen so besonderen Anschauungswert für die Einbürgerung anthropogeographischen und anthroposoziologischen Denkens an Stelle der verschwommenen und doch so zähen Vorstellungen obiger Art samt ihren „ausgestorbenen Völkern“, bloßen „Resten der Ureinwohner“ u. dgl., daß es nur gut sein kann, hier noch eine möglichst klare schematische Darstellung darüber anzufügen, was es mit diesem Gegensatz für eine Bewandtnis hat. Es besteht heute in der Tat eine unverkennbare Beziehung zwischen nordischer und nicht-nordischer Rasse einerseits, germanischer und nicht-germanischer, keltischer Sprache anderseits, und da auch der übergroße Menschenschlag in Schottland und Irland eher dunkel als hell ist und bis vor anderthalb Jahrhunderten auch in Cornwall, dem alles in allem vielleicht am wenigsten nordischen Teile, noch keltisch gesprochen wurde, so kann man wirklich sehr versucht sein, auch von germanischer und keltischer Rasse im Sinne eines Gegensatzes von hell und dunkel und letzten Endes in psychischer Beziehung zu reden.

Aber welches sollte dann die eigentliche keltische Rasse sein? Es stehen ja der nordischen Rasse nicht weniger als drei andere gegenüber, wovon die eine, die dem übergroßen Menschenschlag zugrundeliegt, überhaupt hell ist; und anderseits ist ja das Keltische selber auf den britischen Inseln keineswegs ureinheimisch, sondern ist selber erst in nicht gar so ferner Zeit hieher ge-

---

sicher für das vorarische Urvolk der britischen Inseln galt und sich bei seinen Nachkommen noch bis weit in die historische Zeit erhielt. Läßt sich dies für das finnisch-estnische oder iberische Urvolk nicht nachweisen, dann ist die Urbevölkerung der britischen Inseln sicher eine von beiden genannten verschiedene Rasse.“ Da nun einerseits auf den britischen Inseln vor den Indogermanen unverkennbar Mittelmeer-Rasse vorhanden ist, anderseits meines Wissens wenig für und viel gegen ein Mutterrecht in der Urkultur der Mittelmeer-Rasse spricht, so ergibt sich ein Widerspruch, durch den die alte Piktenfrage auch unter diesem neuen Gesichtspunkt unlösbar zu sein scheint, der sich aber nunmehr durch die Unterscheidung der anderen vorindogermanischen Schicht schier von selber löst. Es war also wieder einmal die größte Vorsicht, eben der Vorbehalt „einer dritten Rasse“, gerade das Richtige. ZIMMER's Bemerkung, daß diese „vielleicht in dem vorarischen Gallien und Germanien ihre Verwandten sitzen hatte“, klingt wie eine Ahnung, daß es sich um die „prägermanische“, um die Cro-Magnon-Rasse handelt, ist aber augenscheinlich rein geographisch gedacht, zumal da ZIMMER gleich vielen anderen Forschern glaubt, daß man den „Germanen“ ein ursprüngliches Mutterrecht „mit Unrecht“ „andichtet“.

kommen, wie denn noch aus dem frühen Mittelalter eine so gut wie sicher vorindogermanische Sprache bezeugt ist, und das Keltische steht ja auch dem Germanischen und der nordischen Rasse gar nicht von Haus aus fremd gegenüber, sondern gehört ebenso wie das Germanische zum Indogermanischen, das der Sprachstamm der nordischen Rasse ist, wie denn auch das Keltische wirklich durch eine oder vielmehr mehrere Einwanderungen von im großen und ganzen nordischer Rasse ins Land gekommen ist.

Wenn heute die Träger der keltischen Sprachen im großen und ganzen gerade die anderen Rassen sind, so beruht das darauf, daß die von den Eroberern von nordischer Rasse und keltischer Sprache vorgefundenen Bevölkerungen ihre Sprachen nach und nach aufgegeben, sich selber aber, ihre Rasse, im großen und ganzen erhalten haben, da die Eroberer wohl nur eine Oberschicht bildeten, die über kurz oder lang aus inneren und äußeren Gründen wieder hinwegschmolz, daß dagegen bei den späteren Einwanderungen von nordischer Rasse und germanischer Sprache die Eroberer die vorgefundene Bevölkerung wenigstens in England zum großen Teil ausgerottet oder vertrieben und sich selber auch als bäuerliche Masse niedergelassen haben und dadurch den rassischen Gegensatz dauerhaft gemacht haben und daß anderseits den germanischen Eroberern gegenüber die Voreinwohner viel zäher an ihren nunmehrigen Sprachen festgehalten haben und durch diese Erhaltung des sprachlichen Gegensatzes den rassischen noch verstärkt haben.

So besteht heute tatsächlich im großen und ganzen ein Gegensatz zwischen Kelten und Germanen nicht nur der Sprache, sondern auch der Rasse nach, aber er ist nicht etwas Ursprüngliches, sondern erst durch Ungleichmäßigkeiten zwischen der rassischen und der sprachlichen Schichtenbildung entstanden; es haben sich (um von der Mehrschichtigkeit des Keltischen und des Germanischen der Übersichtlichkeit halber ganz abzusehen) die drei älteren rassischen Schichten mit einer sprachlichen Schicht verbunden, die jünger ist als alle drei, der jüngsten rassischen Schicht angehört, aber nicht die jüngste sprachliche Schicht ist, weil sich die jüngste rassische Schicht seither mit einer noch jüngeren sprachlichen Schicht erneuert hat. Die keltischen Teile der britischen Inseln haben also sowohl der Rasse wie der Sprache nach um eine Schicht weniger, hier sind sozusagen die Wellen der beiderlei Bewegungen verebbt und die Ablagerungen liegen geblieben, weil eben die jüngste Welle in beiderlei Bewegung diese Teile nicht mehr oder noch nicht erreicht hat. Der Gegensatz zwischen Kelten und Germanen beruht also im Grunde einfach darauf, daß die keltischen Teile die Erhaltungsgebiete sowohl der früheren Rassen wie der früheren Sprachen sind, und sie sind beides letzten Endes deshalb, weil sie die abgelegeneren Teile sind.

Die heutigen Kelten der britischen Inseln sind also im großen und ganzen die Nachkommen der vorkeltischen Bewohner und haben von jenen Eroberern nordischer Rasse, welche das Keltische sowohl über die britischen Inseln wie bis nach Vorderasien hin verbreiteten, nicht gar viel mehr als die Sprache behalten, und natürlich haben sie sich auch diese nach Laut und Geist zurechtgemacht. Wieviel hievon und überhaupt von dem, worin die heutigen Kelten der britischen Inseln von den keltischen und germanischen Eroberern verschieden und worin sie einander ähnlich sind, wieviel davon auf der Mittel-

meer-Rasse beruht und wieviel auf der Dal-Rasse (die mongolische Rasse kommt hier nicht in Betracht), muß hier dahingestellt bleiben; jedenfalls sind beide wesentlich beteiligt und ist mit der Mittelmeer-Rasse allein in psychischer Beziehung ebensowenig auszukommen wie in physischer.

Gewiß ist ein gemeinsamer Grundzug im „Nationalcharakter" etwas, was „points in the direction of a Mediterranean blend in the Welsh and Irish, even to a lesser degree in the Highland Scotch", wie Ripley (S. 334) sagt[1], und gewiß hat auch in bezug auf den Lautschatz der Sprache z. B. Penka recht mit der wiederholten Behauptung, für die sich noch vieles andere anführen ließe (wo zuerst? Anführung nach der genannten Arbeit): „Auf mediterranen (iberischen) Einfluß geht auch das Vorschlagen eines Vokals vor den Konsonantengruppen *sc*, *sp*, *st* im Spanischen, Französischen und Walisischen (z. B. span. espiritu, franz. esprit, wal. yspry, lat. spiritus, altfranz. escole, neufranz. école, wal. yskol, lat. scola) zurück"; danach sollte man nun aber um so mehr dieser Art im Geiste der Sprache zu finden erwarten, also — um den Stier bei den Hörnern zu packen — wesentliche Übereinstimmungen mit dem Semitischen, das doch nach den geographischen und geschichtlichen Übereinstimmungen und Verschiedenheiten allein als der ursprüngliche Sprachstamm der Mittelmeer-Rasse in Betracht kommt und für das umgekehrt als seine Schöpfer-Rasse nur die Mittelmeer-Rasse in Betracht kommt[2], und da zeigt sich etwas ganz anderes,

[1] Ripley schwächt diesen Ausdruck noch durch ein „vaguely" ab und fügt ausdrücklich hinzu: „More we dare not affirm." Das ist um so auffallender, als er vorher von dem „profound contrast which exists between the temperament of the Celtic-speaking and the Teutonic strains in these islands" mit folgenden Ausdrücken spricht: „These present almost the extremes of human development in such matters. They come to expression in every phase of religion or politics; they can no more mix than water and oil", und auch ganz deutlich die Richtung bezeichnet, in der die „deep-founded reason for the utter irreconcilability of the Teutons and the so-called Celts" zu suchen ist: „The Irish and Welsh are as different from the stolid Englishman as indeed the Italian differs from the Swede"; allerdings verwahrt er sich auch hier schon gegen die natürliche Folgerung: „Far be it from us to beg the question by implying necessarily any identity of origin by this comparison." Diese Scheu beruht offenbar einfach auf dem Widerspruch zwischen Farben und Größe und der daraus sich ergebenden Unmöglichkeit, mit Mittelmeer- und nordischer Rasse allein auszukommen, wie es nach hell und dunkel allein so schön ginge. Und da nunmehr der „stumbling-block in the way of entire consistency in an anthropological analysis of Britain" beseitigt ist, wird der geradsinnige amerikanische Forscher die obige Folgerung gewiß um so lieber nachtragen.

[2] Aber dann müßte doch überall in Südeuropa, ja bis nach Schottland hinauf, eine semitische Sprachschicht vorhanden (oder doch vorhanden gewesen) sein, und davon findet sich doch keine Spur? Nun, ist denn überhaupt schon danach gesucht worden? Daß sich einem aus den Ortsnamen u. dgl. spezifisch Semitisches von selber aufdränge, vor allem etwa gar der Triliteralismus (wenn er hier überhaupt ausgebildet war), ist doch nicht zu verlangen, und die bisherige Gepflogenheit, dem jeweiligen dernier cri „alles herrenlose Gut zuzuweisen", ist ja überhaupt das gerade Gegenteil einer Unterscheidung der Schichten. Wenn aber erst einmal das ganze Material ohne jede Arbeitshypothese einfach gesammelt und rein aus sich heraus geordnet und (weitaus am besten auf Karten) dargestellt würde oder wenn statt einer solchen Riesenarbeit, die ja ein Lebenswerk oder eine Teilung erforderte, auch nur je ein größeres Gebiet in dieser Art oder geradezu auf verschiedene Schichten hin durchforscht würde oder wenn einfach eine einmal gefundene Spur verfolgt würde — wer weiß denn, daß sich da keine semitische Schicht fände?

Heute freilich ist das Semitische eigentlich fast auf Arabien beschränkt, außerhalb dessen eben fast nur durch jüngere und (in Abessinien) ältere Verbreitungswellen arabischer Idiome ver-

wie Morris Jones in einem scharfsinnigen Aufsatz „Pre-Aryan syntax in Insular Celtic" („Appendix B" zu Rhys und Brynmor-Jones, „The Welsh people", 1900, 4. Aufl. 1906) an vielen Beispielen nachweist: „It is with Hamitic, however, rather than Semitic, that Celtic syntax is in agreement; for, as we have seen, it agrees with Egyptian where both differ from Arabised Berber; it also agrees with Berber where the latter differs markedly from Arabic."

Also um so mehr Übereinstimmung, je weniger semitisch, je reiner hamitisch[1]! Das ist doch höchst auffallend und wird wohl erst durch die

treten, und das mag im ersten Augenblick seine Aufstellung als ursprünglicher Sprachstamm der ganzen Mittelmeer-Rasse zumindest unwahrscheinlich scheinen lassen; eine solche Einschränkung auf einen kleinen Teil des ursprünglichen Gebietes ist aber um nichts unwahrscheinlicher als eine Einschränkung auf einen kleinen Teil der ursprünglichen Sprachen, und diese ist doch eine geschichtliche Tatsache, sogar eine Einschränkung auf einen kleinen Teil der geschichtlich bezeugten Sprachen auch nur von Arabien, Palästina, Syrien und Mesopotamien, eben die fast völlige Verdrängung der palästinischen, syrischen und mesopotamischen Sprachen und fast völlige Einschränkung auf einen Teil der arabischen. Übrigens bietet gerade der vorsemitische Sprachstamm von Palästina, Syrien und Mesopotamien, das Alarodische, das doch auch in Armenien herrschte und wer weiß wie weit nach Osten und Westen reichte, mit seiner heutigen Einschränkung auf den Kaukasus ein noch krasseres Beispiel, und doch durfte schon 1892 Luschan („Die anthropologische Stellung der Juden", „Correspondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte", Bd. 23) sagen: „Es unterliegt jetzt wohl kaum einem Zweifel, daß Hommel's Alarodier und meine Armenoiden sich völlig decken."

Es handelt sich also nur darum, die vermeintlich spurlose Verdrängung des Semitischen in Europa verständlich zu machen, und das ist um so leichter, da es auf den britischen Inseln, und wohl nicht nur auf diesen, nicht erst vom Indogermanischen verdrängt wurde, sondern schon vom Sprachstamm der Dal-Rasse verdrängt worden war, wie sich aus dem oben erwähnten Nachweis von Zimmer ergibt, daß vor den Indogermanen ein dem piktischen zumindest nächstverwandtes Volkstum über fast alle Teile der britischen Inseln verbreitet war. Und doch ist der Sprachstamm der Dal-Rasse selber wieder vom Indogermanischen bis auf die besprochenen Reste und Unterschichten verdrängt worden (zu denen freilich gewiß noch verschiedenes weitere, vor allem eine „piktische" Unterschicht im heutigen Keltischen, kommen wird); dadurch wird es noch verständlicher, daß das Semitische in Europa so früh und gründlich verdrängt worden ist und übrigens ist das dort, wo es erst vom Indogermanischen verdrängt wurde, also wenigstens wohl in Italien und Griechenland, gar nicht so früh und gewiß auch gar nicht so gründlich geschehen. Mag die Vorstellung, daß auf dem „klassischen" Boden vorher semitisch gesprochen wurde, noch so sehr befremden (was sollte es denn übrigens sonst gewesen sein, soweit nicht alarodisch?) — was heute dort gesprochen wird, ist, wenigstens im eigentlichen Hauptgebiete der Mittelmeer-Rasse in Süd- und Insel-Italien, nach Laut und Geist auch nichts gar so viel anderes als ein Semitisch mit indogermanischen Wörtern, wie wohl jeder, der einmal auf diesen Punkt aufmerksam geworden oder gemacht worden ist, erkennen und anerkennen muß, und so werden sich wohl auch semitische Wörter schon noch finden.

[1] Jones macht auch auf eine lautliche Übereinstimmung, wenigstens mit dem Berberischen, aufmerksam: „In the above comparisons I have confined myself strictly to syntax, and have not ventured to suggest any phonetic equation. But there is one point of contact which is not easy to pass by. Perhaps the most remarkable fact of Celtic phonology is the total disappearance of Aryan *p* in Welsh and Irish", und auch im Berberischen ist nach einem Kenner wie Basset das *p* „excessivement rare, et ne se rencontre qu'en Zénaga". „There are difficulties in the way of connecting the two things, but the coincidence is certainly striking." Dazu sei folgende Bemerkung von Wirth (a. a. O.) gestellt: „*p* verflüchtet sich zu *h* im Armenischen und Spanischen; gemeinsamer Einfluß des Baskisch-Kaukasischen?" Es handelt sich zwar, ganz abgesehen von der Erklärung, im Spanischen nicht um das *p*, sondern um das *f* (dem Baskischen scheint von Haus aus beides zu fehlen), aber das sind immerhin organgleiche Laute, und nach dem oben

Beachtung der beiden „neuen“ Rassen verständlich; das Hamitische enthält ja unter der Schale der Übereinstimmungen mit dem Semitischen, die sich einfach aus der uralten Durchdringung der Bevölkerung Nordafrikas mit Mittelmeer-Rasse verstehen lassen, einen Kern von Eigengut, und dieser kann eben, wie schon gesagt, nur von der einen oder der anderen von den beiden Cro-Magnon-Rassen herrühren. Die Übereinstimmungen zwischen dem Walisischen und Irischen und dem Hamitischen sind also doch wohl irgendwie durch die Cro-Magnon-Gruppe zu erklären, und da diese in Wales und Irland nur oder fast nur durch die große helle Rasse vertreten ist, entweder so zu erklären, daß das Hamitische auf der kleinen dunklen Rasse beruht, was ja geographisch um so viel näher liegt, und daß die Übereinstimmungen auf einem gemeinsamen Grundzug im psychischen Typus beider Cro-Magnon-Rassen beruhen, oder aber so zu erklären, daß das Hamitische auf der großen hellen Rasse beruht, was bei einem Überblick von den großen hellen Guanchen über die blonden Nordafrikaner des Altertums wie noch der Gegenwart (soweit es sich nicht um nordische Rasse oder etwas Drittes handelt) bis zu vielerlei Anzeichen im ägyptischen Altertum hin (auf die hier nicht eingegangen werden kann) geschichtlich durchaus nicht so fern liegt[1].

Vom Ersischen (Gälischen im engeren Sinne), der eigentlichen Sprache Hochschottlands, spricht JONES überhaupt nicht, wohl weil er darin von vornherein nicht soviel Spuren der Iberi veteres — in Wirklichkeit also der Mittelmeer-Rasse — zu finden hofft; diese ist ja auch am hochschottischen „National-

---

in bezug auf die Nachstellung des Artikels Ausgeführten verdient gewiß der Hinweis auf das Armenische beachtet und die Sache eigens untersucht zu werden.

[1] Es sei aber auch nicht verschwiegen, daß zwischen dem Walisischen und Irischen und dem Baskischen, das doch allem Anschein nach ebenfalls auf einer der beiden Cro-Magnon-Rassen beruht, viel weniger Ähnlichkeit besteht, wie ja auch anderseits die Zusammenstellung des Baskischen mit dem Berberischen und überhaupt Hamitischen mehr Widerspruch als Beifall gefunden hat. JONES sagt diesbezüglich nur: „So far as I have been able to examine Basque, I have discovered little syntactical similarity between it and either Hamitic or Celtic.“ Und doch ist — um nur das eine zu sagen — das Piktische, das nach all dem Obigen so gut wie sicher auf der großen hellen Cro-Magnon-Rasse beruht, wie schon erwähnt, gerade von den beiden wohl besten Kennern mit dem Baskischen zusammengestellt worden; so zeigt sich in einem neuen Lichte, wie verwickelt die alte Baskenfrage ist. Es ist ja aber auch nach der oben betonten Lage des Baskenlandes mitten im Gebiete der Ber-Rasse einerseits und so nahe von Cro-Magnon anderseits geradezu zu erwarten, daß, ob nun die eigentliche Ursprungsrasse des Baskischen die kleine dunkle oder die große helle ist, in j e d e m Fall Sprachen b e i d e r Rassen in uralter Durchdringung wesentlich daran beteiligt sind, und ist also geradezu zu erwarten, daß das Baskische sowohl mit dem Piktischen und den mehr oder weniger durch dieselbe Rasse bestimmten heutigen inselkeltischen Sprachen wie mit dem Hamitischen Ähnlichkeit aufweist, aber eben mit keinem Gleichheit. Und da doch gewiß auch schon am Iberischen Sprachgut von beiden Rassen wesentlich beteiligt war und es höchst unwahrscheinlich ist, daß an den zufälligen Resten das beiderlei Sprachgut gerade in derselben Mischung beteiligt ist wie am Baskischen, so liegt wohl schon hierin ein gut Teil Möglichkeit, es unbeschadet der von vornherein um die Wette wahrscheinlichen Zusammengehörigkeit von Baskisch und Iberisch und Zugehörigkeit beider zur Cro-Magnon-Gruppe zu erklären, daß dennoch ein Teil der besten Kenner, wie erwähnt, durchaus nichts von einer Zusammengehörigkeit von Baskisch und Iberisch wissen will — ganz abgesehen von dem von vornherein mehr oder weniger wahrscheinlichen Hereinspielen von Sprachgut der Mittelmeer-Rasse und der beiden kurzköpfigen Rassen.

charakter" „to a lesser degree" nach Ripley's Wort beteiligt, so daß sich MacLeans Beschreibung des psychischen Typus seines „dolichocephalous Celt" ungefähr wie ein Mittelding zwischen einer Charakteristik der Waliser oder Iren einerseits und einer der Dalekarlier oder Guanchen anderseits liest. Interessant wäre eine solche Untersuchung, wie sie Jones am Walisischen und Irischen macht, aber auch an der Sprache in den englischen Teilen der keltischen Länder und besonders noch an der heutigen Sprache in Cornwall, wo, wie erwähnt, seit anderthalb Jahrhunderten nur noch englisch gesprochen wird und wo doch der „Nationalcharakter" vielleicht dem psychischen Typus der nordischen Rasse am fernsten und dem der Mittelmeer-Rasse am nächsten steht. Auf diesem wie auf anderen Gebieten ist noch so mancherlei Zuwachs an Übereinstimmungen mit Mittelmeerischem zu erwarten, wohl noch mehr aber Abgang zugunsten der „neuen" Rasse, da bisher eben alles, was nach Süden zu weisen schien, ohne weiteres auf die Mittelmeer-Rasse bezogen worden ist, z. B. das Zwanzigersystem, während in Wirklichkeit einerseits das Zwanzigersystem nicht nur bis in das Keltische, sondern bis in das Germanische (ja Finnische?) reicht, anderseits für das Semitische ebenso wie für das Indogermanische das Zehnersystem charakteristisch ist.

Wenn so die keltischen Teile der britischen Inseln untereinander in Wirklichkeit recht verschieden sind, so hebt sich die Bretagne von ihnen allen dadurch ab, daß hier die Kurzköpfe wohl die Hälfte ausmachen, und ist außerdem mit ihrem „Reichtum an anthropologischen Raritäten", von dem schon Kraitschek in der erstgenannten Arbeit eine gute Zusammenstellung gibt, schier eine Welt für sich. Auf die Bevölkerung von Lannion, bei der er sich, wie in Anm. 1, S. 683, gesagt, um die Ber-Rasse handelt, trifft Ripley's Ausdruck „outcrop" wirklich zu, denn hier handelt es sich offenbar um eine Schicht noch unter der Schicht von Mittelmeer-Rasse, die in Frankreich jener auf den britischen Inseln entspricht. Über die Schicht von Mittelmeer-Rasse hat sich nun eine von Kurzköpfen gelagert, die auf der südwestlichen Halbinsel von Pont-l'Abbé so gut erhalten ist, daß diese Leute bei den Nachbarn den Spitznamen „Chinesen" haben — eines der besten Beweisstücke dafür, daß die Kurzköpfe auf dem Rumpf Europas wenigstens zum großen Teil wirklich auf die mongolische Rasse zurückzuführen sind, da hier im äußersten Westen von irgendwelcher Einschleppung erst im Mittelalter denn doch nicht die Rede sein kann. Außerdem ist die Bretagne, vor allem natürlich immer wieder die Küsten, von nordischer Rasse besiedelt worden. Ob bzw. in welchem Grade und in was für Schichten auch Dal-Rasse im Spiel ist, muß hier dahingestellt bleiben. Überdies führt Ripley (S. 309) zugunsten der ursprünglichen Herleitung der „Round-Barrow men" aus der Bretagne an, daß hier „a similar physical type prevails to-day" („as we have already shown", doch kann ich nichts dergleichen finden); ein solcher Mischtypus (wenn es nicht sich überhaupt um einen nordisch-kurzköpfigen handelt) könnte sich aber auch ebenso erst an Ort und Stelle gebildet haben, wie es nach dem Obigen für die britischen Inseln zum Teil anzunehmen ist. So gilt, was Ripley (S. 22) für die heutigen Kelten als Ganzes mit Recht betont, daß „within the narrow confines of this spoken Keltic language are to be found populations characterized by all the extremes of the races

of Europe", fast wörtlich schon für die Bretonen allein. Die Bretagne ist eben einerseits dem Rumpfe Frankreichs gegenüber ein natürliches Erhaltungsgebiet und anderseits den britischen Inseln und Skandinavien gegenüber ein natürliches Ablagerungsgebiet, wie ja auch die heutige keltische Sprache erst von den britischen Inseln dahin gekommen ist und sich nun doch mehr oder weniger behauptet.

Bei diesem Charakter als förmliches anthropologisches Museum ist in der Bretagne auch in bezug auf die rassische Analyse von „Nationalcharakter" und Sprache ein besonders aufschlußreiches Gebiet zu erhoffen, wenn erst einmal die „Imponderabilien" wägbar sein werden. So scheint es auf der Hand zu liegen, daß die sprichwörtliche bretonische Seetüchtigkeit auf der nordischen Rasse der Küsten beruht (von der ich selber unter den meist bretonischen Geretteten von dem in der Adria versenkten französischen Unterseeboot „Curie" eine Auslese zu bewundern Gelegenheit hatte); wie aber, wenn sie gerade auf der anderen großen hellen Rasse beruhte, die ja bisher gar nicht unterschieden worden ist? Diese ist ja an der Nordsee ureinheimisch, wie nach all dem Bisherigen wohl ohne weiteres einleuchtet, während die Bekanntschaft des indogermanischen Urvolkes mit dem Meere mindestens strittig ist und anderseits bei dem oben erwähnten nicht etymologisierbaren Drittel des deutschen Sprachguts, wie FEIST betont (zum Teil schon in der ersten Arbeit; Anführung aus der jüngsten, S. 49) gerade das „besonders auffällig ist, daß sich ein großer Teil der germanischen Ausdrücke für das Seewesen in den anderen indogermanischen Sprachen nicht wiederfindet", ebenso „fast alle Fischnamen"[1]. Und die noch sprichwörtlichere bretonische Kirchlichkeit, die sich förmlich von selber aus dem Konservativismus der mongolischen Rasse oder dem Fanatismus der Mittelmeer-Rasse oder beidem zu erklären scheint — vielleicht beruht dieser Grundzug gerade auf der Grundschicht von Ber-Rasse, sintemal am psychischen Typus beider Cro-Magnon-Rassen ein ganz besonderer Konservativismus geradezu in die Augen springt[2]?

[1] Außerdem besonders „zahlreiche Pflanzen-, Vogel- und Tiernamen" — „alles Bezeichnungen, die mit der einheimischen Natur zusammenhängen und nicht so leicht durch fremden Sprachimport verdrängt werden, zumal sich häufig die genauen Entsprechungen in der neuen Sprache nicht vorfinden". Angesichts dessen und bei der, wie oben gesagt, von vornherein naheliegenden Vermutung vorindogermanischer Herkunft eines größeren oder kleineren Teiles der spezifisch germanisch-keltischen Gemeinsamkeiten ist es nun doppelt bemerkenswert, daß schon längst vor FEIST's Aufstellung einer vorindogermanischen Herkunft des spezifisch Germanischen ein Kenner wie ZIMMER einen Anfang zu einer ebensolchen Herleitung spezifisch germanisch-keltischer Gemeinsamkeiten gemacht hat, und zwar gerade mit einem Fischnamen: (nieder)deutsch Schade (entsprechend in anderen germanischen Sprachen; Bedeutung verschieden, im Deutschen und Englischen: *Clupea alosa* L.) = altirisch scatan (entsprechend in anderen keltischen Sprachen; Bedeutung in allen: *Clupea harengus* L.). Einen weiteren Schritt in dieser Richtung hat allerdings bisher meines Wissens nur CLASSEN (a. a. O., S. 75) getan mit der Vermutung, die sich wieder gerade auf ein Wort des Seelebens bezieht: „Da der Ursprung des Wortes ‚Segel', irisch ‚seól', trotz mehrerer Versuche noch nicht aufgeklärt ist, so stammt auch vielleicht dies nur den Germanen und Kelten gemeinsame Wort ebenso wie das älteste Wort für den Hering aus einer unbekannten westlichen Sprache."

[2] Etwas Ähnliches wie die obige teilweise Herleitung der Dal-Rasse und der Kurzköpfe auf den britischen Inseln aus einem gemeinsamen Ursprungsland dürfte sich in bezug auf den Nordwesten und Westen der Pyrenäenhalbinsel ergeben, wo sowohl große helle Rasse wie Kurzköpfe verhältnismäßig auffallend stark vertreten sind. Es dürfte da unter der germanischen

Und sind denn Seetüchtigkeit und Kirchlichkeit oder auch Konservativismus und Fanatismus Erbeinheiten? Und wieviel ist denn überhaupt an Charakter und Sprache wirklich Sache der Vererbung? Soviel Sätze, soviel Probleme! —

Eine ganze Welt von Problemen hat denn sozusagen das Wörtlein Cro-Magnon hervorgezaubert oder neu angeordnet. Gewiß wird nicht jedes Problem mehr ohne Rest aufgehen und vielleicht wird sich von dem oder jenem herausstellen, daß es überhaupt nicht hieher gehört, aber „was man niemals überschätzt, hat man nie begriffen", und vorerst handelt es sich eben darum, die bisherige Unterschätzung bis zur Verkennung des Fortlebens der Cro-Magnon-Form überhaupt gutzumachen, zu erkennen, daß mit den beiden Cro-Magnon-Rassen zwei neue Elemente für die bisher noch so unbefriedigende natur- und kulturwissenschaftliche Analyse der europäisch-nordafrikanischen Menschheit gegeben sind, zwei neue Ausgangspunkte der Fragestellung und überreiche Auswahlen an Arbeitshypothesen, von denen die Hälfte richtig sein kann und von denen ein größerer oder kleinerer Teil richtig sein muß, weil die bisher unerklärbaren kulturlichen und sprachlichen Tatsachen Ursachen gehabt haben müssen und weil die beiden bisher nicht ausgewerteten Rassen kulturliche und sprachliche Wirkungen gehabt haben müssen, so daß mit einem lückenlosen Netz von Kombinationen soviele Erkenntnisse zu gewinnen sein müssen, wie der Natur der Probleme nach überhaupt noch zu gewinnen sind.

* * *

Diese Skizze ist zugleich als Einleitung zu weiteren Veröffentlichungen gedacht, in denen ich nun einzelne solche Probleme unter Vorbehalt der Auswahl und Reihenfolge monographisch behandeln will.

---

und der keltischen Schicht eine vorindogermanische von der anderen großen hellen Rasse liegen und dürften auch Kurzköpfe schon mit dieser ins Land gekommen sein, und zwar eben von den britischen Inseln her und über die Bretagne. Eine solche Herleitung ist geographisch wohl viel wahrscheinlicher als eine vom Rumpfe Frankreichs, zumal da die beiden fremden Rassen im übrigen Norden der Pyrenäenhalbinsel, wo doch ein Übergang zu erwarten wäre, weniger im Spiel zu sein scheinen als im Nordwesten und sogar weiterhin im Westen; und geschichtlich ist eine solche Ablagerung von Dal-Rasse auf der Pyrenäenhalbinsel, wo dann eben der Nordwesten das beste Erhaltungsgebiet ist, von vornherein zu erwarten als eine ebensolche Spur ihrer urgeschichtlichen Wanderungen über das ganze Mittelmeergebiet hin, wie es in diesem selber jene schon erwähnten Reste sind, aus denen allein schon auf diese Wanderungen zu schließen ist. Wie gut auch zu diesem Schluß rein aus der heutigen Bevölkerung die urgeschichtlichen Menschen- wie Sachfunde passen, wird der kundige Leser schon bemerkt haben. — Dagegen handelt es sich bei den Kurzköpfen im Südwesten der Pyrenäenhalbinsel mit seinen phönizischen Bergwerken und römischen Latifundien wohl ebenso um eine vorderasiatische Einfuhr wie in Sizilien und Süditalien und handelt es sich bei der Dal-Rasse auf den Kanarien um eine weit, weit frühere Schicht, um eine paläolithische Einwanderung, auf die übrigens auch das heutige Vorkommen von Dal-Rasse in Spanien und Marokko zum Teil noch zurückgehen dürfte.